NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496641 1

N 73
Sonnenfels

Sonnenfels

geſammelte

Schriften.

Achter Band.

Wien,
Mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1786.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
816921 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1936 L

BIBLIOTHEK
DER
ZENTRALBIBLIOTHEK
AUSGESCHIEDEN
ANSTALTEN
ZU
ZÜRICH

Printed in Austria

Einer unſrer beſten Kunſtrichter ſchreibt: **Deutſchland hat keine Beredtſamkeit!** Dieſer Ausſpruch müßte niederſchlagend ſeyn, wenn er **richtig** wäre. Aber er ſollte heiſſen: **Deutſchland hat keine Redner.** Denn die **wenigen** Männer, von denen wir **Reden** beſitzen, ſind rari nantes in gurgite vaſto: ein Werk **von berühmten deutſchen Rednern** würde keinen anſehnlichen Band machen. Aber, das iſt keineswegs der Fehler des Nationaltalents, das ſich zu jeder Gröſſe zu erheben fähig, nicht der Fehler der Nationalſprache, die zur Be-

M/fh 19 Dec 1935 (Bd 1–10)

Behandlung eines jeden Gegenſtandes reich, zu jedem Ausdrucke ausgebildet, nachdruckvoll, wohlklingend, zu jeder Wendung biegſam und geſchmeidig genug iſt: es iſt bloſſer Mangel des Anlaſſes, bei welchem ſich das Talent der Beredtſamkeit unter uns hätte entwickeln können: keine groſſen Angelegenheiten zu behandeln, von deren Ausſchlag das Schickſal ganzer Nationen, das Wohl des Staates abhängig iſt! keine mächtige Gegenparthey, deren Ausſichten zu bekämpfen, deren Entwürfe zu vereiteln, keine groſſen Laſterhaften, die dem gemeinen Weſen zu ſchlachten, keine berühmten Angeklagten, die der Unterdrückung alles vermögender Gegner zu entreiſſen wären: und über alles dieſes, und vielleicht vorzüglich dieſes — keine

Volks-

Volksverſammlung, die dem Redner einen groſſen Schauplatz des Ruhmes eröffnet, und den Sieg der Beredtſamkeit nicht bloß mit einem unfruchtbaren Beifalle, ſondern mit Archontien, Präturen und Konſulaten belohnet. **Demoſthenes** und **Cicero** wurden in einer Staatsferfaſſung, die das Talent des Redners auf unbedeutende Geprängsreden, und beinahe auf die Univerſitätskreiſe einſchränkt, ungefähr Rhetoren wie **Maximus Tyrius** geweſen: und **Baſſedow, Gärtner, Gellert, Sulzer, Engel** würden in **Athen** und **Rom**, **Demoſthene** und **Cicerone** geworden ſeyn. Die Kanzelberedtſamkeit beweiſt wenigſtens, daß der Deutſche bei gleichen Anlaſſen nicht unter anderen Nationen ſinket. Die Moß-

heime, Jeruſaleme, Cramer, Sacke, Spaldinge, deren Geſellſchaft Wurzes Name nicht verunzieret, ſind Deutſchlands Tillotſone und Bourdaloux: und ich glaube ſagen zu dürfen: die Redner in dem Parlamente von England zeigen, von welcher Gattung und Kraft die deutſche Beredtſamkeit ſeyn würde, wenn Deutſchland in einem Commonhauſe, über Geſetze und Abgaben zu berathſchlagen, und das Betragen der Miniſter am Steuerruder zu unterſuchen hätte.

Bei den wenigen profanen Reden alſo, die wir beſitzen, habe ich mir erlaubt, die Aufnahme von zehn Meinigen in dieſe Sammlung, als einen Beitrag zu betrachten, der, wenigſtens zur Stunde noch, nicht

nicht ganz überflüſſig iſt. Ich habe nicht alle Reden, die ſonſt einzeln, oder in periodiſchen Schriften abgedruckt, erſchienen ſind, hieher aufgenommen, ſondern nur diejenigen, welche wenigſtens von dem **Gegenſtande** eine **dauerhaftere Anziehung** empfangen konnten. Es wäre Selbſtverkennung geweſen, zu glauben, daß eine von mir gegebene Form auch Materien, die für den Augenblick Theilnehmung erregten, ſolche für beſtändig zu verſichern, fähig ſeyn würde.

Unter den Reden ſind drey, die ich verſucht war, **Karaktersreden** zu überſchreiben. Was der Zuhörer und Leſer bei dieſer Gattung an der Kunſt der Anordnung und der Uebergänge ver-

miſſen kann, das erſetzt ihm die Leb-
haftigkeit der Scene, die gleichſam vor
ſeinem Auge vorgeht, und nothwendig
die Antheilnehmung mehr als Erzäh-
lung, als rednerische Didaktik anſpan-
nen muß.

Inhalt.

Inhalt.

I. Rede auf Marien Thereſien.

II. Die letzten Tage Thereſiens.

III. Die erſte Vorleſung in dem akademiſchen Jahrg. 1782.

IV. Das Bild des Adels.

V. Ueber den Beweggrund der Verwendung.

VI. Von der Beſcheidenheit im Vortrage ſeiner Meinung.

VII. Ueber den Nachtheil der vermehrten Univerſitäten.

VIII. Ermunterung zur Lektur an junge Künſtler.

IX. Von der Urbanität der Künſtler.

X.

X. Parlamentsrede Mylords * * über die Aufhebung des Jeſuitenordens.

XI. Von dem Verdienſte des Portråtmalers.

Rede

Rede

auf

Marien Thereſien.

In einer feyerlichen Verſammlung der deutſchen Geſellſchaft geleſen: den 13. May 1762.

Omnibus, quæ dicentur a me, fides, ratio, veritas, conſtet!

PLINIUS.

Die Geburt künftiger Regenten iſt Völkern das zweifelhaftſte Geſchenk des Himmels. Haben ſie von ſeiner Güte ihr Glück erhalten? oder, iſt der von dem Schöpfer der Menſchen erflehte Erbe die künftige Strafruthe ſeines und fremder Reiche? Iſt es ein Titus, iſt es ein Domitian, der ihnen gebohren worden? Traurige Nothwendigkeit, wenn in der Folge ſeufzende Länder mit äuſſerer Pracht und gelogener Freude einen Tag zu verherrlichen gezwungen ſind, den ſie in dem Innern verabſcheuen, der nach ihrem Wunſche niemals kommen, der auf ewig von der Kette der Zeit hätte losgeriſſen werden ſollen! Aber, wie unausſprechlich iſt das Entzücken des

Volkes, das die Feyer eines Tages begeht, der ihm einen gerechten, gütigen, weiſen Beherrſcher, einen Bürgerfreund, einen Vater gegeben hat, das, von der reinſten Dankbegierde entflammet, die glückliche Geburtsſtunde ſegnet, mit freudigen Thränen ſegnet!

Fünf und vierzig Jahre ſind es, da wir die eifrigſten Gelübde, die heiſſeſten Wünſche um die Geburt eines Prinzen abſchickten. Aber, o Vorſicht, beglückend, wann du gewähreſt, oft beglückender, wann du verſageſt, du haſt unſre Wünſche nicht erfüllet, um uns mehr, als wir gewünſchet, zu verleihen! Wir baten um einen Erben, um einen ſeinem groſſen Vater ähnlichen Erben, und wir erhielten eine Prinzeſſinn, die mit allen Vorzügen des männlichen, die Reize ihres Geſchlechtes vereiniget, und durch die Sanftmuth den Ernſt der Majeſtät mäſſiget, liebenswürdiger machet. Wir erhielten eine Prinzeſſinn, die ihre Hoheit nicht nach dem Abſtande ihrer Geburt, ſondern nach dem Vermögen wohlzuthun abmißt, die ihre Macht nicht auf Knechtſchaft der Natio=

tionen, ſondern auf Gehorſam gründet, nicht durch Zwang und Schrecken, ſondern durch die Liebe ihrer Unterthanen befeſtiget, die nicht über unſre Leiber und Güter, ſondern über unſre Herzen eine unumſchränkte Herrſchaft ausübet, und zu Herolden ihrer Unſterblichkeit nicht geheiſſene Lobredner, oder das eigennützige Schmeicheln zeitverwandter Geſchichtſchreiber, ſondern das ſegnende Andenken ihres Volkes gewählet, deſſen Glückſeligkeit Sie bis auf die ſpätſten Nachkömmlinge dauerhaft zu machen bemühet iſt. Wir erhielten Thereſien —

Groſſer, ſo vielen Reichen und Nationen heiliger, unſrer Geſellſchaft zur Feyer gewählter Tag! woferne wir zu hoffen wagen dürfen, daß das Andenken der Dankbarkeit, die uns heute vereiniget, zur Nachwelt gelangen werde, war es auf mich, auf welchen das Loos fallen, war ich es, theuerſte Freunde, den, unter ſo würdigen Gliedern dieſer Verſammlung, ihre Wahl bezeichnen ſollte, von der beſten Fürſtinn zu reden! Doch, ich beſcheide mich: nicht aus Zutrauen zu meiner Beredtſamkeit, ſon-

dern aus Ueberzeugung von dem Reichthume meines Gegeſtandes, haben Sie mich, ihre Empfindungen, und wir ſind es überzeugt, die gemeinſchaftlichen Empfindungen unſrer Mitbürger vorzutragen beſtimmet. Ich will ſie erfüllen, dieſe Beſtimmung: ich will die Liebe und Dankbarkeit, die frohen, die allgemeinen Regungen der durch ihre Fürſtinn beglückten Staaten ungekünſtelt ſchildern, und heute der Wahrheit groſſes Vorrecht behaupten, durch ſie allein Aufmerkſamkeit und Beifall zu verdienen, durch ſie allein zu gefallen.

Das Bild eines Fürſten, der das Herz hat, das Blendwerk einer eingebildeten Gröſſe gegen die wahre Wohlfahrt ſeines Volkes fahren zu laſſen; der demſelben die Freyheit nicht entzieht, ſondern durch Geſetze leitet, und nur das Vermögen, ſolche zum Verderben anzuwenden, einſchränket; der ſich als den Vater des Reichs, ſeine Unterthanen ſämmtlich als ſeine Kinder betrachtet, die durch Verhältniß von

Lie=

Liebe und Hochachtung mit ihm verbunden ſind, deren Erhaltung ihm näher am Herzen liegt, als die Erweiterung ſeines Gebietes; das Bild eines Fürſten, der ſich auf das heiligſte verpflichtet hält, ſeine einzelnen Abſichten dem allgemeinen Nutzen unterzuordnen, über Ruhe, Ordnung, Einigkeit zu wachen, die Quelle des Ueberfluſſes nicht in ſeine Renten, nicht in den Schooß ſeiner Lieblinge, ſondern, ſo viel an ihm liegt, bis in die Schaubhütte des arbeitſamen Landmanns zu leiten; in der Zeit der Noth ſich etwas zu verſagen, und gleichſam ſeinen Theil der gemeinen Bedrängniſſe auf ſich zu nehmen, dem Niedern, wie dem Höhern Gehör zu geben, den Schwächern vor der Unterdrückung des Mächtigern zu ſchützen, und der beſondern Neigung Stille zu gebieten, wann die Gerechtigkeit ihre Stimme erheben ſoll; das Bild eines Fürſten, der ſich verpflichtet hält, Wiſſenſchaften und Künſte zu ſchätzen, und zu beſchirmen, auf Verdienſte, wo er ſie findet, zu achten, und ſolche durch Beförderungen aufzumuntern, Geſetzen, die er

giebt, ſelbſt zu gehorchen, Enthaltſamkeit, Mäſſigung in ſeinem eigenen Beiſpiele zu lehren, und ſeinem Volke der Tugenden reizendes Muſter ſelbſt zu ſeyn; das Bild eines ſolchen Fürſten muß auch dem Auge des eifrigſten Republikanen göttlich ſcheinen. So ſchildre ich mir den König, dem eine noch unabhängige Geſellſchaft von Menſchen ſich und ihre Vortheile unbedingt anvertrauen, und von ſeiner weiſen Leitung eine gröſſere, geſichertere Glückſeligkeit erwarten durfte, als von der ſich ſelbſt gelaſſenen Freyheit, die ihr uns, ihr Feinde der königlichen Gewalt! ſo lebhaft anzupreiſen wiſſet. Und dieſes ſind die Züge einer Fürſtinn! unter deren gütigem, gerechten, weiſen Zepter wir an der ſtolzen Unabhängigkeit der Republiken nichts zu bedauren finden — Ich habe zu wenig geſagt — deren Unterthanen zu ſeyn, wir dieſer Unabhängigkeit ſelbſt vorziehen.

Euch Vertheidiger der Republiken, euch beredte Widerſacher der Monarchien! Demoſthene! Sydney! Rouſſeaue! euch wünſche ich zu Zuhörern, euch wünſche ich ſelbſt zu Richtern zu haben! Ihr

wür-

würdet dem Vorurtheile, das euch die monarchiſche Regierungsform, wie ein Joch vorbildet, worunter gefeſſelte Länder gebeugt ſeufzen, dem Vorurtheile, das den König mit dem Tyrannen, den Unterthan mit dem Sklaven vermenget, entſagen, und vor dem Throne Thereſiens das Götzenbild einer eingebildeten Freyheit zertrümmern, um an dem Glücke unſrer Abhängigkeit entzücket Theil zu nehmen.

Glaubet nicht etwan, daß unſer Gefühl durch die Gewohnheit, Unterthan zu ſeyn, für die Reizungen der Freyheit ſtumpf geworden, daß wir dieſes geheiligte, dieſes erhabenſte Gut zu ſchätzen, unfähig ſind! Wir verkennen der Menſchheit angebohrne Rechte nicht: wir empören uns auch nur gegen den Gedanken der Knechtſchaft: wir verabſcheuen den Fürſten, der das Wohl des Volkes ſeinen ungezähmten Lüſten, die Ruhe der Staaten ſeinem Ehrgeize zum Opfer bringt, und auf gethürmten Leichen der Unterthanen das Ehrengerüſt der Helden erſteigt. Wir nennen Blutvergieſſen der Unſchuldigen Grauſam-

keit, wir nennen ungemäſſigte Pracht Verſchwendung, unerſchwingliche Anlagen Erpreſſungen und Raub. Wir fluchen der Tyrannen, und fluchen ihr öffentlich. Hat Sparta, hat Athen, hat Rom je freymütiger von böſen Fürſten geſprochen? Aber war Sparta, war Athen, war Rom — das auf den Namen einer Republik ſo ſtolze Rom — auch jemals freyer, als wir es unter der Herrſchaft der beſten Fürſtinn ſind, die in dieſen Stimmen keine Vorwürfe, ſondern das unverſtellte Zeugniß der Tugenden erkennet, durch die Sie ihre unumſchränkte Gewalt mit unſrer vollkommenen Freyheit zu vereinbaren, das Geheimniß gefunden hat?

Zwar, nicht ſelten überlaſſen verſchlagene Fürſten dem Volke das Schattenbild einer Freyheit, deren Weſentliches ſie ihm lange entriſſen haben. Künſte Tibers, und eines Tibers würdig! Wir — löſen die Freyheit unſrer Stimmen durch keinen Verluſt. Wir ſind frey, unſre Güter gehören uns an. Kein Ackersmann pflügt mit widerſtrebenden Händen, und wünſcht, vergebens zu pflügen, da die Aernte nicht ihm werden ſoll! kein Weib

freuet

freuet ſich ſeiner Unfruchtbarkeit. Reichthum und geſegnete Ehen ſind bei uns keine Unglücke. Uns ſammeln wir die Früchte unſers Fleiſſes, denen die Habſucht des Fürſten nicht nachſtellet: ſich zeugen Väter ihre Söhne, deren ſie die Kriegsſucht des Fürſten nicht zu berauben drohet. Thereſia wachet über unſre Rechte, Sie unterdrückt ſie nicht.

Möchte zur Ehre der königlichen Würde, möchte zum Glücke der Völker dieſes an Ihr kein Vorzug ſeyn, da es eine allgemeine Pflicht der Könige iſt! Aber Könige, die ſich hochmüthig über alle Pflicht hinwegſetzen, weil ſie über den Zwang erhoben ſind, Könige, die das Getümmel ihrer Leidenſchaften zu dem Wehklagen ihres Volkes taub, gegen den Einſpruch der Menſchlichkeit und die bewegendſten Gegenſtände des Mitleids fühllos machet, die keine Mittel unzuläſſig, keine Wege ungerecht ſchätzen, wann ſie zu Ausführung ihrer Entwürfe beitragen, Könige, die ohne Rückſicht auf das Wohl ihrer Länder, ohne Achtung auf das Blut — das guten Fürſten ſtets theure Blut der Unterthanen, ſich von ihren ungeſtümmen Begier-

gierden dahin reiſſen laſſen, und erſt das Unglück ihrer Staaten, dann die Geiſſel des Erdkreiſes werden; ſo, wie eine wütende Flamme erſt das Nächſte verzehret, dannn weiter um ſich greift, und di Brunſt allgemein machet; ſolche Könige vereiteln meinen Wunſch, und entheiligen eine Gewalt zum Fluche der Völker, welche Thereſiens liebreiche Mäſſigung zum Gegenſtande unſers Segens, zu unſerm Schilde, zu unſerm Heile machet.

So ſehen wir durch eine Reihe von Jahren die Hoffnung erfüllet, die uns an jenem Tage unſre Glückſeligkeit weiſſagte, an welchem wir der Erbinn Karls ewige Treue ſchwuren. Der empfindlichſte Verluſt, der ein Land jemals treffen konnte, der Verluſt des ſanftmüthigſten Fürſten, der ſeine Unterthanen zärtlich liebte, der von ſeinen Unterthanen angebetet ward, hatte uns in eine Traurigkeit geſtürzet, die nichts zu lindern fähig ſchien. Thränen überall, überall Wehklagen, oder ſprachloſer Schmerz, dem keine Worte kräftig genug ſind, und der ſich nur in kläglichen Geberden ausdrücket — So geberden ſich hülfloſe Waiſen, bei dem Sarge-

ge ihres zufrühe entriſſenen Vaters — Und welch eine traurige Ausſicht in unſer künftiges Schickſal. Karl war der letzte Zweig eines glorreichen Geſchlechtes, deſſen Macht von vielen Staaten ſo ſehr gefürchtet, als ſeine glänzende Grösse beneidet ward. Der Tod dieſes Fürſten war gleichſam die langerwartete Loſung zu dem Ausbruche der allgemeinen Eiferſucht. Der Augenblick ſchien gekommen zu ſeyn, der ein unbeſchirmtes Reich jedem Anfalle blößte, und die Zergliederung deſſelben unvermeidlich machte. Alles eilte herbei, ein Stück, der, wie es ſchien, preisgegebenen Länder an ſich zu reiſſen. Schon hörten, ſahen wir furchtbare Rüſtungen: ſchon erwarteten gewaltſame Heere nur den Wink zum Aufbruche: einige überſchwemmten bereits die öſterreichiſchen Staaten. Und was konnten wir ſo vielen, ſo dringenden Gefahren entgegen ſetzen? Eine Frau — die unter Beſchäftigung ihres Schmerzens, zugleich Heere errichten, zugleich für die Verpflegung derſelben ſorgen, wankende Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückführen, getreue darin zu ſtärken, der gegenwärtigen Gefahr wehren, der noch fernen vorbeu-

gen, auf Deutſchland, Hungarn, Wälſchland, Flandern, auf ſo viele entlegene Staaten zugleich aufmerkſam ſeyn, ſich in die Sorgen des Krieges, der Regierung, und die Pflichten der kindlichen Frömmigkeit gleichſam theilen ſollte — Wir ſind zu entſchuldigen, wenn wir ſo viele Gegenwart des Geiſtes, ſo viele Unerſchrockenheit, wenn wir dieſen Muth, dieſe Standhaftigkeit von einer Frau nicht erwarteten, weil eine ſo ſchwere Bürde auch männlichen Schultern unerträglich ſchien. Wir ſind zu entſchuldigen, wenn wir unſre Schläge unheilbar, unſern Verluſt unerſetzlich hielten, wenn wir bloß erwarteten, der Raub des Eilfertigſten zu werden.

Unter dieſen Bewegungen zeigte ſich Thereſia ihren für Sie beſorgten Unterthanen. Stille Thränen quollen bei dieſem Anblicke aus jedermanns Auge. Alle Vorſtellungen, die uns zuvor einzeln geängſtiget, drängten ſich nun mit einmal hervor, und erſchütterten gewaltſam unſre Seele. Eine Prinzeſſinn in dem Frühlinge ihrer Jahre — gebildet, ehrerbietige Liebe einzuflößen — die Tochter ſo vieler Kaiſer — die Erbinn ſo vieler Reiche — die

Sie

Sie vielleicht bald zu verlaſſen, gezwungen ſeyn würde — der wir nun eine Treue ſchwuren, welche wir zwar unverbrüchlich zu halten wünſchten, aber in Kurzem zu brechen, uns in der traurigen Nothwendigkeit zu ſehen fürchten! Mit dieſen Vorſtellungen beſchäftigten, und vermehrten wir unſern Schmerzen. Aber Huld und ruhige Gröſſe leuchteten aus dem Auge der Fürſtinn, und heiterten ihre Stirne auf, welche königliche Sorgfalt, nicht banges Zagen, ernſte machte. Mit edler Zuverſicht empfieng Thereſia die Gelübde unſrer Unterwürfigkeit, und verhieß ihren neuen Unterthanen Gerechtigkeit, Freyheit und Schutz. — Wie bei Ungeſtümme und Gewitter, wann der Steuermann unbeſorgt umher ſieht, und mit ſicherer Hand das Ruder führet, ſeine Ruhe das allgemeine Schrecken der Schiffenden zerſtreuet, ſo flößte die Herzhaftigkeit der ungebeugten Fürſtinn uns erſt Bewunderung, dann Vertrauen, zuletzt Muth und Standhaftigkeit ein.

Durch welche Zurufungen legten wir nicht den lebhaften Eindruck ihres Beiſpiels, den regen Eifer, dieſem erhabenen

Beiſpiele zu folgen, die Begierde, unſer Hab, unſer Blut, unſer Leben zu ihrer Beſchirmung daran zu ſetzen, an den Tag! Mit welchen Wünſchen begleiteten wir Sie nicht, als Sie ſich erhub, den Anfang der wichtigſten Beſchäftigungen zu machen, auf welche unſre itzige Wohlfahrt ſich gründen ſollte! Dann aber, als ihre Gegenwart unſre begierigen Blicke nicht mehr an ſich heftete, als wir zu uns ſelbſt kehren, und unſre Verwunderung und Zutrauen, uns gleichſam bei uns ſelbſt beſtättigen konnten, welche Glückſeligkeit ahnete uns nicht von der längern Regierung einer Fürſtinn, die ſchon bei dem Antritte derſelben, ſchon in den jugendlichen Jahren, in den zweifelhaftſten Ausſichten, ſo viele Entſchloſſenheit, ſo reife Klugheit, ſo heldenmäſſigen Muth an ſich blicken ließ!

Nunmehr zagten wir nicht mehr, obgleich feindliche Heere uns umlagerten, und wir ſelbſt von den Mauern dieſes kaiſerlichen Sitzes gleichſam den Staub ihrer nahenden Haufen ſehen, das Wiehern ihrer Roſſe vernehmen konnten. Mit unverwandten Augen ſahen wir nach unſerer, mitten in der Gefahr ſtets uner-

ſchrock-

ſchrocknen Fürſtinn, und lerneten Ihr einen Muth ab, deſſen Sie uns zugleich die Urſache, die Aufmunterung und das Beiſpiel ward.

Selbſt damals, als es die Nothwendigkeit unvermeidlich machte, mußten wir es von ihrer Standhaftigkeit erflehen, daß Sie ihre Gefahr von unſrer ſönderte, und ihre theure Perſon wider die ungewiſſen Ereignungen des Krieges in Sicherheit ſetzte. Sie gieng uns nahe, wir geſtehen es, ſie preßte uns Thränen aus, dieſe Trennung von unſrer verehrten, unſchätzbaren Fürſtinn, aber Thränen, woran Furcht keinen Antheil hatte, ſondern wie liebende Kinder ſie bei dem Abſchiedskuſſe eines zärtlichen Vaters vergieſſen, den ernſte Geſchäfte auf eine Zeit in die Ferne rufen.

Denn ihre Entfernung war keine Flucht, ſondern eine Beſchleunigung der Hülfe, die wir von ihrer thätigen Klugheit erwarten ſollten. Sie zeigte ſich voll Zutrauens einem Königreiche, deſſen kriegeriſcher Sinn ihren Vätern oft unbeugſam geweſen, und ihre unwiderſtehliche Beredtſamkeit gewann alle Herzen. Ganz

Hungarn rüſtete ſich zur Vertheidigung einer Fürſtinn, deren Standhaftigkeit es bewunderte, deren Reize es anbetete. Sie wußte zu unſerm Beiſtande Völker herbeyzurufen, die uns vorhin kaum dem Namen nach bekannt geworden. Sie rettete — nein! Sie eroberte ihre Staaten, deren feindliche Heere ſich bereits bemächtiget hatten: und nun kehrte Sie unter allgemeinem Frohlocken ihrer beſchützten Unterthanen in dieſe Mauern wieder.

Furchtbare Krieger! die ihr an den Feſſeln bezwungener Länder eure Luſt findet, die ihr Triumph nennet, wann raſche Pferde euch über ein mit Leichen bedecktes Schlachtfeld, über vielleicht noch zitternde Gliedmaſſen in die Mauern einer Stadt einfahren, deren noch rauchender Schutt euch ihre Zerſtörung vorwirft, wann Furcht und Schrecken vor euch hergehen, und haſſende Völker in erzwungenem Gepränge ſchaudernd das Schwert küſſen, wovon noch das Blut ihrer Brüder träufelt: ſehet einen wahrern Triumph Thereſiens! — Nicht, daß Sie die Freyheit beſiegter Nationen unter die Füſſe getreten, noch daß Sie gränzenloſe Reiche durch blutige Sie-

ge erſtritten; ſondern, daß Sie von unſeren bedrohten Häuptern alle Drangſale des Krieges gewendet, unſre Güter, unſre Freyheit, unſer Leben in Sicherheit geſetzet, und Sich das Recht befeſtiget hat, ihre ererbten Staaten mütterlich zu beherrſchen! Sehet, wie bei ihrer Widerkunft ihre Freudenthränen ſich mit unſern vermenget! wie Sie in ſüſſer Entzückung ſich unſrer Dankbarkeit überläßt, welche ihr hier abgelebte Greiſe mit zitterndem Haupte ſtille zuwinken, hier jugendliche Schaaren mit ungemäſſigter Ungeſtüme zurufen, hier zarte Säuglinge, von ihren Müttern gelehret, in erſt halbverſtändlichen Tönen entgegen ſtammeln! Die liebvollen Namen: unſre Retterinn! unſre Erhalterinn! lohnen ihren Bemühungen mit reinerer Wolluſt, als der ſtolze, durch Verwüſtung, und tauſend über das menſchliche Geſchlecht gehäufte Plagen immer zu theuer erkaufte Titel eines Eroberers, deſſen Gedächtniß ſich nur zum Abſcheue und Fluche der Nachkömmlinge fortpflanzet, da das Andenken jener, ſpäten Jahrhunderten ſtets ein ſegenvolles Andenken erneuern wird.

Indeſſen ſahen wir an der Fürſtinn noch jene frohe Zufriedenheit nicht, die dann aus ihrem Antlitze glänzet, wann Sie die Bürde der Elenden zu erleichtern, und durch Wohlthaten ihnen ein dauerhaftes Glück zu verſchaffen, Gelegenheit gefunden hat. Merkmale geheimer Sorgen trübten noch die Heiterkeit ihrer Stirne, und verkündigten gleichſam, daß ihr ſtets wirkſamer Geiſt mit einem gröſſern Vorhaben beſchäftiget war. Sie hatte den Streich, der gewiſſermaſſen über unſre Häupter ſtand, abgewendet: aber ferne verheerte das Schwert noch unſre Gränzen. Noch hörten wir einen Theil derjenigen unter ſeinen ſchweren Streichen ſeufzen, deren Wohlfahrt die Vorſehung ihren Händen anvertrauet hatte. Sie fühlte den Schmerzen der Ihrigen. Auch des feindlichen Blutes jammerte Sie. Sie beſchloß die Stifterinn der allgemeinen Ruhe zu werden, und der Erde den Frieden mit ſeinem ſegenvollen Gefolge wieder zu bringen.

Hier ward Thereſia Monarchen das ſeltne, das merkwürdige Beiſpiel, wie ſie die Ruhe und das Heil ihrer Unterthanen jeder andern Abſicht vorziehen, und das

Schwert,

Schwert, womit der Herr die Lenden der Könige umgürtet, zu dem Schutze der Welt, nicht zu ihrer Verwüſtung führen ſollten.

Sie mochte auf ihre Kriegsvölker, oder auf ſich, oder auf uns ſehen, nichts legte Ihr die Nothwendigkeit des Friedens auf. Waren ihre Heere durch Siege und widrige Zufälle geſchwächet; ſo konnten ſie aus den volkreichen Staaten Oeſterreichs faſt augenblicklich ergänzet, und den Feinden gleichſam mit verjüngten Kräften die Stirne geboten werden. Die Pflicht der Selbſtvertheidigung heiligte ihre Waffen. Die Gerechtigkeit ihrer Sache ließ Sie mit Zuverſicht auf ihr Glück ſchlüſſen. Und, da Könige auch auf dem Throne Menſchen ſind; ſo ſollte die Begierde, ſich von denen Genugthuung zu ſchaffen, die ſo gewaltſame Anſchläge zu ihrer Unterdrückung gefaſſet, ſo ſollte dieſe Begierde heftig in ihrer Seele gewirket haben.

Uns aber, uns gebrach es weder an Muth, weder an Entſchloſſenheit, zur Vertheidigung der gekränkten Rechte der Fürſtinn all unſer Vermögen auszuſetzen,

und unſre Treue gegen Sie, jeder ſelbſt mit ſeinem Untergange zu verſiegeln.

Und wann hat die Neigung des Volkes in dem Rathe der Könige eine Stimme? Es gebreche dem Unterthan an Wille und Kräften! erliege er auch unter der Laſt des Krieges! mögen Reiche entvölkert, mögen die fruchtbarſten Länder öde gemacht, mag die Ruhe ganzer Welttheile über und umgeſtürzt werden! Fürſten, die nur ſich Fürſten ſind, die ihre Gröſſe nach dem Umfange ihrer Staaten meſſen, werden eher über Wüſteneyen herrſchen, und ihren Thron auf den Trümmern zerſtöhrter Reiche befeſtigen, als das Leben von vielen Millionen, als die Wohlfahrt ganzer Länder durch Abtretung einer Schaubhütte erkaufen wollen.

Dieſes erhöht den Werth der Wohlthat, die wir von ihrer Hand empfangen haben. Sie konnte überwinden; aber das Blut der Unterthanen war in den Augen der gütigſten Fürſtinn ein zu koſtbarer Preis des Sieges, als daß Sie zu überwinden gewünſchet hätte. Nur zu oft hat die Welt die Ruhe der Völker den Foderungen der Fürſten geopfert geſehen: ſie ſollte

te nun auch einmal eine Fürſtinn ſehen, die groß genug iſt, ihre Rechte der Ruhe ihrer Staaten aufzuopfern. „ Nicht mehr, entſchloß Sie, ſoll die Braut den ihren Umarmungen geraubten, verlobten Jüngling beweinen! nicht mehr die Mutter für ihren Sohn beben! nicht mehr das Pferd des Kriegers den Schweiß des Landmannes, die erſt reifenden Saaten zertreten! nicht mehr ſollen tauſend und tauſend Leben dem Würgſchwerte ausgeſetzt ſeyn! Mein Verluſt, mein alleiniger Verluſt wehre den Thränen der Elenden, der Verheerung der Länder, dem Blutvergieſſen! Ein Theil meines väterlichen Erbes werde das Löſegeld der allgemeinen Ruhe! „ Gemeine Helden! ihr erweitert die Gränzen eurer Reiche, und Völker ſeufzen bei euren Siegen: Thereſia ſchränkt ſie ein, und wir ſind glücklich —

Schon dieſe Mäſſigung allein verſetzt die Fürſtinn in die Reihe der beſten Könige. Wird einſt noch der ſpäte Enkel unter der drückenden Laſt eines unglücklichen Krieges ſeufzen, ſo wird er ſich der Geſchichte ihrer Herrſchaft, ihrer geſegneten Herrſchaft wird er ſich erinnern: „ Glückliche Väter, wird er ausrufen, glückliche Vä-

ter in den Tagen Thereſiens, der Fürſtinn, die ihre Unterthanen ſo zärtlich liebte, die denſelben ihre Rechte, ihre Hoffnung, ihre Genugthuung ſchenkte, und wie ein Schild, ſich ſelbſt dem Streiche vorwarf, damit Sie ihn von ihrem Volke abwendete! „ Aber dieſe That, dieſe der Nachahmung der Monarchen, dieſe der Liebe des menſchlichen Geſchlechts, der Ehrerbietung der Welt würdige That, war nur der Anfang der zahlreichen Wohlthaten, die unſre Verbindlichkeit, ſo wie unſer Glück, gleichſam mit jedem Tage vergröſſern würden.

Ich weiß es, ich thue der Mäſſigung der Monarchinn Gewalt an, wann ich mich dem Triebe der allgemeinen Dankbarkeit überlaſſe, und die Wohlthaten, für die wir Ihr verpflichtet ſind, genau verfolge. Nur bemühet, ein Recht auf unſre Dankſagung zu verdienen, vermeidet Sie jede Gelegenheit, dieſelbe anzuhören, und erröthet bei ihrem Lobe auch dann, wann Sie ſich ſelbſt Bürge iſt, daß wir ungeheuchelt loben — Sollen wir ihrer Beſcheidenheit nachgeben? Sollen wir ſo viele Urſachen unſrer ewigen Verbindlichkeit nur ſtillſchweigend empfinden? Sind wir

er-

etwan gewohnt, was wir bei uns denken, geheim zu halten? oder in unbeobachteten Kreiſen, in das Ohr unſrer Freunde anders, als in öffentlichen Orten, als in feyerlichen Verſammlungen zu reden? Sie erfahre nun auch einmal an ſich die unumſchränkte Freyheit, die wir unter Ihr genieſſen! Sie erfahre, daß es uns frey ſteht, Ihr auch nicht zu gehorchen! Aber, wann wir ihre übrigen Geſetze immer auf das heiligſte beobachtet haben, ſo erkenne Sie zugleich hieraus, daß uns dieſelben nicht Furcht, nicht Unterwürfigkeit, ſondern die Liebe unverletzlich mache, und die vollkommene Ueberzeugung, daß Sie ſtets nur das befehle, was wir zur Beförderung unſerer Wohlfahrt ſelbſt würden gewählet haben.

Oeſterreich, dieſes fruchtbare Stammhaus ſo vieler Helden, und, was ſeine Gröſſe Völkern verehrungswürdiger machet, dieſes Stammhaus ſo vieler gütigen Monarchen, iſt ſeit Jahrhunderten einer der mächtigen Staaten, mit deren Wohlfahrt die Wohlfahrt Europens verknüpfet iſt. Oeſterreichs Karln, Ferdinande, Leopolde, Joſephe waren von jeher die Wehrmänner

der gemeinſchaftlichen Freyheit; ihre Macht war zu allen Zeiten der ſtarke Thurm des Glaubens, die Schutzwehre der Chriſtenheit. Oft hielt ihr wohlthätiger Heldenmuth unangefleht die Gewalt des Mächtigeren von dem Schwächern zurücke: ſtets eilten ſie willfährig rufenden Bundsgenoſſen zu Hülfe. Itzt ſchützten ſie die Gränzen des Reichs, itzt vertheidigten ſie die Rechte der Kirche; und in mehr als einer Gelegenheit ſtanden ſie allein dem alles überſtürmenden Laufe der ſiegenden Ottomannen, und zerbrachen die Feſſeln, die der Hochmuth der Deſpoten des Orients den Königen des Abends geſchmiedet, und im Geiſte bereits angethan hatte. Der koſtbare Aufwand ſo vieler für die allgemeine Sicherheit geführten Kriege erſchöpfte nothwendig die öffentlichen Renten; und, da die öſterreichiſchen Regenten ſich ſtets gezwungen ſahen, den größten Theil des Heeres zu beurlauben, durch welches ſie eben itzt den Frieden hergeſtellt, und ihren Scheitel mit Lorbern bekränzet hatten, ſo entwaffneten ſie ſich immer gleichſam ſelbſt, und ſtellten ſich in der Folge den Anfällen derjenigen bloß, welche das glückliche Wachs-

thum des habsburgiſchen Hauſes eiferſüchtig machte. Thereſia beſteigt den Thron ihrer Väter. Sie muß ihre angebohrnen Rechte durch Waffen geltend machen. Gefahr und Feinde umlagern Sie: Sie kann ihnen zwar ihren unbezwingbaren Muth, aber nur wenige Völker entgegen ſtellen. Dieſe Erfahrung unterſtützt die Einſicht der Fürſtinn, und zeigt ihr, das Geheimniß, ihre Staaten einer dauerhaften Ruhe zu verſichern, läge in einer Macht, die immer bereit ſtünde, jede Gewaltthat von denſelben abzutreiben. Der Friede ward hergeſtellt. Aber nun ſahen wir, nicht wie ehmals, die Kriegsvölker beurlaubet, ſondern vermehret. Ein Mann,*) deſſen Name, ſo berühmt er auch durch den Ruhm ſeiner Ahnen, dennoch durch eigene Thaten berühmter, durch ſich ſelbſt verewiget iſt, lehret das Heer die Siege, die daſſelbe nachher unter ſeiner Anführung erſtreiten ſollte. Königreiche, denen die Natur Reizungen der Wollüſte verſaget, aber dieſen glücklichen Mangel durch die ihren Einwohnern angebohrne Herzhaftigkeit gleichſam erſetzet hat, werden gewaffnet, und die Uebung bildet ihren natürlichen Muth zur Tapferkeit aus:

*) Daun.

ſie werden unſre Vormauer gegen Morgen; und das Schrecken der Feinde gegen Mitternacht. Es werden Kriegsſchulen errichtet, diejenigen anzuſchicken, welche die Befehlshaber, die Anführer ſo tapferer Krieger ſeyn ſollten. Die Kunſt, tödtende Schläge auf tödtende Schläge folgen zu laſſen, und Haufen von Feinden durch jeden Schlag zu ſtürzen, dieſe ſchreckliche Kunſt wird auf das höchſte gebracht. Das Zeugniß der Feinde, die es fühlten, iſt unverdächtig, und drückt gleichſam das Siegel auf den unſterblichen Ruhm des greiſen Helden, *) der nun durch weiſe Anſtalten auch abweſend an Siegen Theil nimmt, wie er ſie ehehin gegenwärtig ſelbſt erfochten hatte. So kömmt, was Leopolde, Joſephe und Thereſiens Vater nicht auszuführen vermochten, durch Thereſien zu Stand. Die Verfaſſung, die dieſem Staate in dem Siſteme Europens die gebührende Achtung, und in die allgemeinen Angelegenheiten den groſſen Einfluß verſichern ſollte, war ihr Werk.

Die Folgen dieſer ehrfurchtgebietenden Verfaſſung zeigten ſich ſchon, auch ehe ſie noch

*) Lichtenſtein.

noch vollendet werden konnte. Die höchſte Würde Deutſchlandes war den Prinzen des habſpurgiſchen Stammes gleichſam erblich geworden, weil ihnen Sanftmuth und Gerechtigkeit erblich war. Die deutſchen Fürſten ſahen in dem durchlauchtigſten Gemahle Thereſiens den Wiedererbauer dieſes nur in einer Fürſtinn ſich noch erhaltenden Stammes, ſie ſahen in ihm die Gaben, womit die Hand der Vorſehung diejenigen kennbar bezeichnet, die ihre vorſorgende Güte zum Throne beſtimmet, Völkerſchaften zu beglücken; die einleuchtenden Gaben, die ein Vorrecht zu Kronen geben, auch dann, wann ſie die Geburt verſaget. Franz von Lothringen war der Prinz, in deſſen Händen ſie ihre Freyheit, wie in einer geheiligten Freyſtatt, unverletzlich wußten: ſie beruften ihn an ihre Spitze, und unſre Monarchinn, für den Glanz ihres Hauſes königlich eifernd, unterſtützte durch eine nachdrückliche Macht die Wahl der Fürſten, welche Mißgunſt oder Nebenabſicht oder Eigennutz zu ſtöhren bereit waren. Mit der Würde ihres Hauſes behauptete ſie zugleich die Freyheit Deutſchlandes, ſich dem würdigſten Oberhaupte zu unterwerfen.

Heu=

Heute aber, bei einem Kriege, der beinahe einen ganzen Welttheil verödet, deſſen betrübte Folgen über mehr als eines Menſchen Alter hinausreichen, und vielleicht den Söhnen itzt noch unmündiger Kinder fühlbar ſeyn werden, heute ſind uns die Früchte dieſer heilſamen Vorſichtigkeit am ſichtbarſten. Wir vernehmen das Geraſſel der Waffen nur von Ferne: wir laſſen uns das Grauen der Schlachten nur erzählen; und bei dem rührendſten Bilde des Elendes fühlen wir nur Mitleiden, nicht Schrecken. Ein Heer, wie ſeine Fürſtinn, in Gefahren unerſchütterlich, ſteht, die Verwüſtung von unſern Gränzen, die Knechtſchaft von unſerm Nacken abzuhalten, und zwingt einen Europen furchtbaren Krieger, nun nicht mehr um die Ehre des Sieges, ſondern um ſein eigen Heil beſorgt zu ſeyn.

Dieſe Sicherheit, die den Bürger und Landmann beglücket, wie erwünſchet iſt ſie nicht dem Wachsthume der Wiſſenſchaften! der Wiſſenſchaften, welche aufeinander folgende Kriege aus dieſen Gegenden beinahe ganz verſcheuchet hatten, und die nun, durch Thereſien zurückgebracht, in erhöhtem Lichte erſcheinen. Noch iſt es eine Mor-

gen-

genröthe; aber eine Morgenröthe, die den kommenden heiterſten Tag ankündiget. Bald wird er ſelbſt anbrechen, dieſer heitre Tag. Die tiefe, alles umfaſſende Einſicht des Mannes, *) der mit der Sorgfalt für die koſtbare Geſundheit des kaiſerlichen Hauſes einen unermüdeten Eifer für die Wiſſenſchaften, denen er vorſteht, verbindet, die Bemühungen der gewählteſten Lehrer, die glückliche Fähigkeit unſrer Jugend, das aneifernde Beiſpiel der hoffnungsvollſten Prinzen, die unterſcheidende Huld der Fürſtinn gegen jeden verdienſtvollen Gelehrten, ihre Sorgfalt, ſich durch jährliche Verzeichniſſe von aller Anwendung zu unterrichten, und gleichſam ein Zeuge von dem beſondern Fortgange eines jeden zu werden, die ermunternden Vorzüge, die derjenigen warten, welche dieſelben durch Fleiß und Anwendung verdienen, alles verheiſſet ihn; und nichts hält ihn zurücke. Das Heiligthum der Lehre und des Erkenntniſſes ſteht jedermann offen: niemanden iſt ſeine Dürftigkeit ein Hinderniß, mit dem empfangenen Pfunde zu wuchern: der Stammhalter eines durchlauchten Hauſes, der Sohn des wohlhabenden Bürgers, und der,

*) van Swieten.

der, deſſen Erbtheil die Armuth ſeiner Aeltern iſt, werden zu dem künftigen Berufe zugleich auf Köſten der Fürſtinn geſchickt gemacht. Thereſiens Freygebigkeit bildet dem Staate den künftigen Staatsmann, der Kirche den künftigen Lehrer, den Wiſſenſchaften den Mann, der künftig die Ehre derſelben, der Stolz der Nation ſeyn wird. Würdigſter Gegenſtand der königlichen Sorgfalt, itzt des Vaterlandes Hoffnung, dereinſt ſeine Stütze! edle Jünglinge, erkennet die Wohlthat eurer Fürſtinn, und eure Anwendung verdiene ſie!

Die Wiſſenſchaften führen den heranwachſenden Bürger zu dem Kenntniſſe der Pflichten, die er der Religion und dem Vaterlande ſchuldig iſt: wir aber werden zu deren Ausübung durch die weiſen Verordnungen der Fürſtinn geleitet. Die Verbindlichkeiten des bürgerlichen Lebens ſind ſtets die Verbindlichkeiten des redlichen Mannes, worin die zufällige Regierungsform keinen Unterſcheid wirket. Der rechtſchaffne Bürger einer wohlgeordneten Republik wäre ein geſittetes Mitglied in dem Staate eines Monarchen, und der biegſamere Unterthan des Fürſten würde

ſich

ſich der unumſchränkten Freyheit des Republikanen mit Beſcheidenheit zu gebrauchen wiſſen. Das Band der Tugend vereiniget alle Tugendhaften zu Bürgern eines einzigen Staates, weil ſie einerlei Geſetzen gehorchen. Das ſind die Geſetze, die Thereſia dem Verderbniſſe der Sitten als einen Damm entgegenſetzet, Geſetze, wodurch Sie eingeriſſene Uebel auszureuten, und der anſteckenden Seuche unter uns noch fremder Laſter vorzubeugen, bemühet iſt.

Dank ſey der Wachſamkeit der Monarchinn! ewiger Dank! wir können noch einige Laſter fremde nennen. Gottesfurcht iſt unter uns noch nicht eine Schwachheit undenkender Menſchen, Religionspflichten ſind nicht ein Joch, zu welchem ſich nur Blöde krümmen. Noch iſt es bei uns keine Ehre, mit höhnender Verachtung von den verehrungswürdigſten Wahrheiten des Glaubens zu ſprechen. Noch iſt es bei uns kein Kennzeichen einer aufgeklärten Vernunft, denjenigen zu verläugnen, welcher die denkende Kraft, die Vernunft ſelbſt, in unſre Seele geleget. Ein Gotteslängner, ein Religionsſpötter ſind unter uns

nicht Namen eines Weltweiſen, eines erhabenen Geiſtes; häßliche, verabſcheute Namen ſind es, Namen eines Unſinnigen, eines Thoren. Und ſie werden es zu unſerm Glücke noch lange ſeyn; ſo lange nämlich, als die vorſichtigſte Fürſtinn unſre Neugierde von den Quellen entfernet, woraus der Unbehutſame, ſtatt tiefſinniger Weisheit, nur zügelloſe Meinungen ſchöpfet, von jenen unreinen Quellen, die unſre Sitten anſtecken, ſtatt unſern Verſtand zu reinigen, die, ſtatt unſre Denkungsart zu erheben, dieſelbe erniedrigen, und das Herz verderben.

Auch halberſtickte Seufzer unterdrückter Schwächeren werden nicht unter uns gehöret. Keinem Stande ſind Gewaltthaten erlaubet. Die Gunſt der Fürſtinn und allgemeine Hochachtung, nicht Ungebundenheit gegen den Mitbürger und Geringſchätzung ſeiner Rechte iſt der Lohn der Verdienſte. Wohlgeordnete Gerichte, Gerichte, die der Ungerechtigkeit und Argliſt ſchreckbar ſind, Gerichte, für welche wir jedermann, der unſre Rechte zu kränken verſuchen ſollte, laden können, die nur die Gründe der Streitenden, nicht ihre

Ge=

Geburt, nicht ihre Würde erwägen, die unter den Augen der gerechtſten Fürſtinn die Gerechtigkeit verwalten, ſolche Gerichte beſchützen uns: ungeſtöhrt und ruhig genieſſen wir die Früchte unſrer Aemſigkeit, und der Gaben, die uns das Glück zuwendet.

Was dürfen wir alſo nicht erſt künftig von dem verheiſſenen Geſetzbuche erwarten, dieſem der Weisheit Thereſiens, ihrer Sorgfalt, ihres Herzens und Namens würdigen Werke, das ihre eifrigen Bemühungen für die Wohlfahrt ſo vieler Königreiche vollenden, krönen wird? Was dürfen wir nicht hoffen, wenn unſre Hoffnung ſich nach demjenigen mißt, ſo wir bereits erhalten haben? Ohne bei den Verbeſſerungen ſo vieler einzelnen Geſetze, bei einer Menge theils gelinderter, theils nach Erfoderniß wirkſam gemachter Strafen, bei dem abgekürzten Rechtskriege, bei der durch einſichtsvolle Satzungen eingeführten und feſt gegründeten Zucht der Kriegsvölker ſtehen zu bleiben; durch welche weiſen Verordnungen hat Sie nicht bereits die Güter der Minderjährigen wider die Angriffe der Vormünder in Sicherheit geſetzt? Und wie

liebvoll iſt die Strenge, mit welcher Sie die Richterſtühle wider die Verletzer dieſer heilſamen Verordnungen gewaffnet! — Laſſet uns den vorhergehenden Zeiten keine Vorwürfe machen; aber laſſet uns den Vorzug der itzigen wahrhaft empfinden! Der frühzeitige Tod des Vaters kann nun die Kinder nicht mehr ganz verwaiſen, da die Hüter ihrer Jugend nur verwechſelt werden, und die Fürſtinn und der Rath der Fürſtinn an die Stelle des Vaters treten; da die Sorge, ſonſt einer einzelnen Familie, nach ſeinem Tode die öffentliche Sorge der Regierung wird. Daher iſt der letzte Gedanke der ſterbenden Aeltern keine Reue über den Fleiß, durch den ſie ihre Habſchaften vermehret, nicht ein Bedauern der Sparſamkeit, wodurch ſie dieſelben erhalten haben. Der Erbe ihres Namens iſt der Erbe ihres ganzen Segens: ſie wiſſen es, und ſie wiſſen es gewiß: er wird ihn aus dem von der Monarchinn hiezu beſtimmten Amte, wo er wider jeden Anfall des Eigennutzes und der Argliſt ſo lange verwahret bleibt, bis der geſchützte Mündel ihn ſelbſt zu verwalten, die Einſicht erlanget, aus jenem geheiligten Orte wird er ihn

un=

unverletzt empfangen, vermehrt empfangen. Dieſe tröſtende Gewißheit machet Aeltern ihre Trennung erträglicher. Die beruhigte Sorgfalt des Vaters unterſtützet gleichſam die Schwachheit des Sterbenden, und nur zur Hälfte fühlet er ſeinen Tod. Das Kind aber, das nun verwaiſet werden ſoll, kann ſeine Thränen ganz der Zärtlichkeit, ganz der Pflicht flieſſen laſſen, nur den Verluſt eines liebreichen Vaters, einer gütigen Mutter beweinen: nichts zwingt daſſelbe, den Schmerzen, welcher der Natur ganz angehöret, zum Theile dem Beſorgniſſe für die Zukunft zuzuwenden, und, ſo zu reden, durch Abſichten des Eigennutzes zu entheiligen.

Ich fange an, es zu empfinden: mein Eifer iſt mit meinen Kräften nicht zu Rath gegangen. Thereſiens zahlreicher Ruhm verträgt die Genauheit nicht, zu der ich mich verbunden habe. Die Reihe ihrer friedſamen Tage iſt eine ununterbrochene Folge der edelmüthigſten Bemühungen für unſre Wohlfahrt. Der Landmann, den die Einfachheit ſeiner Sitten den Schleichkünſten des Betrugs argwohnlos überliefert, den die Erniedrigung, in welcher

ihn das ungerechte Vorurtheil der bürgerlichen Rangordnung erhält, die Geringſchätzung der ſich über ihn hebenden Klaſſen nur empfinden, aber die Billigkeit ſeiner Gerechtſamen gegen dieſelbe nicht einmal vermuthen läßt, erhält einen Vertreter, deſſen eigne, deſſen einzige Pflicht es iſt, ihn wider die willkührlichen Anfoderungen eigennütziger Unterherren zu ſchützen. Ein neues Beiſpiel des Schutzes, ein Fiskus des Volkes, wie der Fiskus der Krone, weil Thereſia die Rechte der nützlichſten Volksklaſſe eben ſo heilig, eben ſo unverbrüchlich als ihre eigenen gehandhabt wiſſen will! Dem Fleiſſe werden unzählige neue Quellen eröffnet, woraus ihm Fülle und Ueberfluß zuſtrömet. Die Handlung wird durch Vorſchuß unterſtützt, durch Preiſe zum Wetteifer gereizt, durch zugewandte Vortheile, Vorzüge, ehrenvolle Unterſcheidungen belohnet. Die Rentgeſchäfte erhalten eine Verfaſſung, bei der Ordnung und Gerechtigkeit zur Grundlage dienen; wo die Foderungen des Staates und öffentlichen Bedürfniſſes, mit den Anſprüchen der Bürger, wo die Sicherheit zureichender Einkünfte mit der Mäſſigkeit

der

der Entrichtung verbunden ſind. Es werden Stiftungen errichtet, in welchen die adeliche Jugend, in welchen diejenigen der Vorſorge und Freygebigkeit der Fürſtinn ihre ſtandesmäſſige Erziehung verdanken ſollen, deren Väter das Leben zur Vertheidigung des Vaterlandes hingegeben, oder daſſelbe in bürgerlichen Dienſten des Staates mit Ruhm vollendet, und dem Verdienſte der Unbeſcholtenheit ihrer Amtsverwaltung durch die Mittelloſigkeit das Siegel aufgedrücket, worein ſie ihre Familie durch ihren Tod verſetzet haben. Wien giebt durch eine Reihe der herrlichſten Gebäude, an denen ſich Nutzbarkeit und Pracht vereinigen, die Ausſicht zu einer der prächtigſten Städte Europens.

Aber, Zeiten der Prüfung erſcheinen wieder. Die Stille wird durch einen ſchrecklichen Sturm unterbrochen. Der Krieg, der erſt nur auf dem Meere und Inſeln gewütet, nähert ſich nun auch dem feſten Lande. Die Sorgfalt unſrer Monarchinn, denſelben von Deutſchland abzuhalten, wird fruchtlos. Durch ihre friedvollen Geſinnungen gereizt, werden die älteſten Bundsgenoſſen abwendig, und verbinden ſich mit

einem unverſöhnlichen Feinde zum Untergange des öſterreichiſchen Staates und Umſturze der deutſchen Freyheit.

Dieſen Weg wählte die Vorſehung, zwey Häuſer zu vereinigen, die bis hieher von Geſchlecht zu Geſchlecht Nebeneiferer der Macht und Gröſſe, und ſtets durch ein wechſelſeitiges Mißtrauen gleichſam beſchiedene Gegner geweſen ſind. Ludwig bewunderte eine Fürſtinn, die gegen jedes Anerbieten ſeiner Feinde unbeweglich, gegen die Einflöſſung eigennützigerStaatsabſichten verwahrt, zu gerecht, zu groß war, um aus ſeinen Widerwärtigkeiten einen Vortheil zu ziehen. Gerühret von dieſem edeln Verfahren, und eiferſüchtig, an Großmuth übertroffen zu werden, verwandelt er Mißtrauen in Hochachtung und Freundſchaft. Die Klugheit eines Miniſters,*) deſſen ſcharfer Geiſt am erſten durch die Wolke eingealteter Vorurtheile der Politik hindurch drang, und den wahren Vortheil beider Reiche nicht mißkennte, weis endlich die Eiferſucht vom Grunde zu tilgen, wodurch Frankreich und Oeſterreich immer nicht ſo ſehr ihr eigenes Wachsthum eingeſchränket, als die ihnen itzt nachtheilige Gröſſe an-

*) Kaunig.

de-

derer Mächte befördert hatten. Ein Bündniß kömmt zu Stand, worüber Europa erſtaunet, und die Feinde, deren Abſichten dieſe Vereinigung vernichtet, erzittern.

Dieſes iſt ein Sieg, deſſen Ehre Thereſia weder mit der Unerſchrockenheit ihres Heeres, noch mit der Klugheit ſeiner Anführer, noch mit dem Glücke zu theilen hat! ein wahrhaft königlicher Sieg, Widerſacher nicht durch verabſcheuungswerthe Mittel, worüber Menſchheit und die verunſtaltete Natur ſeufzet, ſondern durch Gerechtigkeit zu entwaffnen, nicht ihnen auf einige Zeit die Kräfte, ſondern auf ewig, den Willen zu ſchaden, benehmen, und ſie durch den ſanften Zwang der Tugend zu dauerhaften Freunden zu machen!

Laſſet uns ſolche glückliche Folgen mit Zuverſicht hoffen, und die Ränke der Kabinete gering ſchätzen, die, dieſes Band zu zerreiſſen, nichts unverſucht laſſen. Ludwig, der durch ſeine unerſchütterte Standhaftigkeit endlich das Unglück ſelbſt ermüden wird, gab von der Unveränderlichkeit ſeiner Geſinnung bereits offenbare Beweiſe: und wir haben das koſtbarſte Pfand von der untrennbaren Eintracht beider Völkerſchaften in Luiſen, dem Glücke Joſephs. Das ver-

mengte Blut unſrer Beherrſcher vermenget Oeſterreichs und Frankreichs Nutzen auf ewig. Die Fruchtbarkeit der angebeteten Prinzeſſinn war beider Staaten gemeinſchaftliche Freude, für die Dauer derſelben machen wir nun gemeinſchaftliche Gelübde. Die Früchte dieſer erwünſchten Vereinigung werden Habsburgs und Bourbons gemeinſchaftliche Sorgfalt, die Gröſſe der gemeinſchaftlichen Abſtammung beider Häuſer vereinbarte Ehre ſeyn.

Indeſſen, daß wir über dieſes Bündniß frohlockten, ſeufzte Sachſen bereits unter allen dem Elende, ſo die ſchwere Hand des Kriegs über ihm gehäufet. Zahlreich, wie der Sand des Ufers, und unaufhaltbar wie eine reiſſende Flut, drangen ſeine Verheerer ein: ſeine Verwüſtung zeigte uns das Schreckenbild der Drangſalen, womit auch wir bedrohet wurden.

Und nur zu bald ſahen wir die Zuchtruthe über uns geſtrecket. Schreckliche Tage! ſoll ich euer Andenken erneuern? ſoll ich die Beſtürzung zurückrufen, die das Eindringen der Feinde in das Herz dieſer Staaten verurſachet? Soll ich die Gräber der Helden aufdecken, die auf dem Schlachtfelde bei Prag einen für ſie zwar rühmli-

chen, aber zu unſerm Schutze fruchtloſen Tod gefunden? Die Vorſicht, die das Loos der Völker ordnet, vereitelt oft in dem ewigen Rathe die Schlüſſe der Weiſen, und machet die Streiche der Starken kraftlos. Dann ſcheuchet ein geringer Haufen gewaltige Heere vor ſich her: dann ereignen ſich die ſchweren Streiche, welche Throne erſchüttern. Hochmüthige Krieger ſprechen dann: Mein unbezwingbarer Arm hat dieſe Wunder verrichtet. Aber plötzlich verſöhnet ſich der Grimm des Herrn, und er zerſtiebt mit ſeinem Athem die furchtbaren Schaaren, wie der Wind die Sonnenſtäubchen zerſtiebet.

Die Rettung erſchien wirklich. Die Zuverſicht der Fürſtinn ward erfüllet. Stets gröſſer als die Gefahren, die Sie umgaben, und im Unglücke, ſelbſt von ihren Feinden bewundert, verdiente ſie durch Standhaftigkeit den merkwürdigen Sieg, der die ſtolze Zuverſicht ihres bis dahin unbeſiegten Widerſachers zernichtete. Das Kriegsglück des heutigen Pyrrhus *) fand an

*) Monteſquieu: Conſiderations ſur les cauſes de la Grandeur & Decadence de Romains. L. I. C. IV.

an den Höhen Planians ſeine Gränzen. Das Heer, deſſen Barde bereits den Triumphgeſang auf die Eroberung Wiens angeſtimmt hatte, floh muthlos und beſchämt bei den Thoren des vor kurzem noch eingeſchloſſenen Prags vorüber. Nunmehr ſchien das Glück dem Rechte zu folgen: Vortheile auf Vortheile, Eroberungen auf Eroberungen, Siege wurden auf Siege verkündiget. Die Pannier Oeſterreichs weheten glorreich auf den erſtiegenen Wällen feindlicher Städte, und unſre Tempel ertönten von dem Lobgeſange der Schaaren, die dem Geber der Siege Dank brachten. Jedoch die Geſchichte dieſes Zeitraums wird nicht ſo ſehr durch dieſe glücklichen Begebenheiten, als durch das Betragen Thereſiens merkwürdig ſeyn.

Ihr, die ein günſtigeres Schickſal zu Zeugen ihrer verborgenſten Handlungen gemacht, Vertraute der Monarchinn, auf euch berufe ich mich! Ihr ſahet, wie Sie die Erzählung der Treffen, in welchen das Recht geſieget, die Unterwerfung groſſer Strecken, die beinahe unbegreiflich ſchnelle Eroberung der feſteſten Städte anhörte, und gegen das Glück mit eben ſo groſſem Muthe

als

als gegen die Widerwärtigkeiten gewaffnet, der Freude zu gebieten wußte. Ihr vernahmet aus ihrem Munde, und erzähltet ihn der bewundernden Welt, den Ausſpruch, welcher noch den entfernteſten Zeiten das getreue Bild ihrer erhabenen Denkungsart aufbewahren wird, als Sie unter dem freudigen Zurufe des Volkes und den Glückwünſchungen des Hofes mit edler Mäſſigung ſprach: „ Sie ſey über den Fortgang ihrer ſiegreichen Waffen vergnüget, weil Sie dadurch Europen bald einen dauerhaften Frieden zu verſichern hoffte. Uebrigens könnten die Vortheile der Waffen dem Ruhme eines Regenten nichts beilegen, weil die wahre Gröſſe von nichts abhänge, was dem Zufalle unterworfen iſt. „ — Ich ſehe Alexandern, Cäſarn, ich ſehe Guſtave und Friedriche, gebläht von Siegen, die immer mehr dem Ungefähr, oder dem Verſehen ihrer Gegner, als ihnen zuzueignen, an deren Ruhm ſie wenigſtens der Tapferkeit ihrer Heere, der Klugheit ihrer Heerführer Antheil zu laſſen verbunden ſind; und ich ſehe ſie, trotz des Weihrauchs, den eine von ihren ſchimmernden Thaten geblendete Welt verſchwen-

ſchwendet, in der Reihe der Helden tief unter unſrer Monarchinn ſtehen.

Mit dieſer edeln Gleichmüthigkeit ertrug Sie nachher, und erträgt Sie noch die wechſelnden Fälle eines Krieges, deſſen traurige Nothwendigkeit Ihr oft im lauten Gepränge der Siege mitleidige Thränen erzwingt.

Das Beiſpiel der Fürſtinn ſtärket auch unſre Standhaftigkeit. Planian, Görlitz, Breßlau, das eroberte Lager bei Hochkirchen, die gefangenen Heere bei Maxen und Landshut machten uns nicht hochmüthig. Auch Leithen, Liegnitz und Torgau unterdrücken uns nicht. Zwar das Elend, das von einem ſo langwierigen Kriege unzertrennlich iſt, würden wir vergebens verhehlen wollen: aber wir fühlen es weniger, da wir darüber nur den Krieg, nicht die Fürſtinn anzuklagen haben. Wir ſehnen uns nach dem Frieden: aber wir ſind auch bereit, die Rechte unſrer Monarchinn durch alles, was uns theuer iſt, durch unſer Vermögen, unſer Blut, und das Blut unſrer Kinder zu unterſtützen! und wir werden unſern Verluſt uns mit Uebermaß vergolten glauben, wenn wir dadurch nur

unſern Enkeln das Glück verſichern können, von Fürſten beherrſchet zu werden, die mit dem Blute Thereſiens auch ihre Grosmuth, ihre Weisheit, ihre Gerechtigkeit und Sanftmuth empfangen haben.

Solche Geſinnungen ſind wir einer Prinzeſſinn ſchuldig, welche ihre Unterthanen, wie die gütige Gottheit die Welt, mit Liebe umfaſſet; welche das Recht zu herrſchen, als eine Pflicht anſieht, unſre Freyheit, ſo weit ſie uns nutzbar iſt, unbeſchränket, unſre Güter vor Anfällen der Ungerechtigkeit geſichert, unſern Verſtand vom Irrthume, unſre Sitten von Laſtern rein zu erhalten, uns durch eine liebvolle Anwendung ihrer Gewalt die Beſchwerniſſe der Zeiten zu erleichtern, und aufmerkſam auf das Bedürfniß aller Stände, ſtets beſorgt zu ſeyn, daß jeder Bürger des Wohlſtandes in dem erhabenſten Grade genieſſe, deſſen die bürgerliche Geſellſchaft immer fähig iſt.

Dieſes iſt das Ziel, das Sie, durch ihre raſtloſe Thätigkeit zu erreichen, ſich vorgeſtecket; eine Thätigkeit, die ſich nicht auf dasjenige allein einſchränket, wovon die Aufrechthaltung des ganzen Staates

und die allgemeine Glückſeligkeit der Reiche abhängt; nein! die auch keine von den geringeren Angelegenheiten ausſchlüßt, welche bloß in die Wohlfahrt einzelner Hausgenoſſenſchaften, ſelbſt nur einzelner Perſonen einen Einfluß haben: eine Thätigkeit, die ſich mit nichts, oder nur mit der allgegenwärtigen Thätigkeit der Natur vergleichen läßt, welche in Beherrſchung der ungeheuren Gröſſen, die den Lauf der Zeiten und Jahre unterſcheiden, wie in der Erhaltung der kleinſten Geſchöpfe, deren Beſtimmung vielleicht immer unbekannt bleiben wird, gleich ſichtbar iſt.

Halten Sie mir eine Freymüthigkeit zu gut, die meiner Denkungsart eigen iſt, und ich niemals verläugnen werde! Ich erlaube mir zu fragen: wann die Fürſtinn den Geſchäften des Krieges und Friedens vorſteht; wann Sie die Gründe der Rechtenden ſelbſt unterſuchet, und die Urtheile der Gerichte beſtättiget, oder abändert; wann Sie die überreichten Entwürfe nach ihrer Scharfſicht ſelbſt prüfet, und entweder als vortheilhaft genehmhält, oder als unausführlich verwirft; wann Sie die

Be=

Beſchwerden eines jeden ſelbſt anhöret, und denſelben zu ſteuern, alle Sorgfalt anwendet; wann Sie alle Bittſchriften ſelbſt durchlieſt, von allen Umſtänden ſich ſelbſt unterrichten läßt, dem Verdienſte eines jeden ſelbſt nachforſchet, alle Beförderungen, alle Belohnungen mit eigener Hand austheilet; wann Sie, ſage ich, dieſen Beſchäftigungen jede Stunde des Tages, beinahe jeden Augenblick ihres Lebens widmet; wann Sie, um dieſelben nicht zu unterbrechen, ſich jede Bequemlichkeit verſaget, und kaum ſelbſt die der Natur unentbehrliche Ruhezeit geſtattet; erinnert Sie ſich dann auch, daß auf Ihr das allgemeine Beſte beruhet? daß Sie, da ſo überhäufte Arbeiten nothwendig ihre Kräfte erſchöpfen, dieſes allgemeine Beſte mit ihrer koſtbaren Geſundheit in Gefahr ſtürzet? erinnert Sie ſich, daß eine Beherrſcherinn nicht ſich allein, daß ſie auch ihren Unterthanen, daß ſie vorzüglich ihren Unterthanen lebet? daß Sie ſich dieſen, daß Sie ſich den Gegenſtänden ihrer zärtlichſten Sorgfalt und unſrer Liebe, den geſegneten Sproſſen ihrer Ehe, daß Sie

ſich ihrem durchlauchtigſten Gemahle zu erhalten ſchuldig iſt? — Wir ſind berechtiget, von ihrer Liebe zu fodern, daß Sie ihrer uns ſo theuren Tage ſchone! daß Sie dieſe allzugroſſe Anſtrengung mäſſige! daß Sie ſich einer, der Dauer unſrer Glückſeligkeit ſo gefährlichen Laſt der Geſchäfte wenigſtens zum Theil entledige! — Unſre Blicke bezeichnen ſie, aber die verehrungswürdigen Eigenſchaften machen ſie noch kennbarer, die Männer, deren Schultern die gemeine Wohlfahrt zu unterſtützen fähig ſind.

Und ſeht! die vereinigten Wünſche des Hofes und der Länder ſind erhöret. *Thereſia* will ſich uns erhalten. Sie überträgt die Vorbereitung der wichtigſten Angelegenheiten an eine Verſammlung, *) deren vollkommenſten Lobſpruch das Zutrauen und die Wahl der einſichtvolleſten Fürſtinn ausmachet. Durch dieſe wird Sie uns künftig ihre Wohlthaten zuflieſſen laſſen. Durch dieſe wird Sie unſre Freyheit zu beſchützen, die Wiſſenſchaften durch unterſcheidende Vorzüge anſehnlich zu machen, die

*) Der neuerrichtete Staatsrath.

die Künſte durch Preiſe und Belohnungen zu ermuntern fortfahren, durch dieſe Verdienſte aus der Dunkelheit hervorziehen und befördern: durch dieſe Verſammlung — nein, wir hoffen es nicht vergebens — wird Thereſia dem Beſtreben unſrer Geſellſchaft mit ihrem Beifalle lohnen, und es gegen diejenigen in Schutz nehmen, welche unſrer Bemühung verachtend ſpotten, und eher dem verdienten Vorwurfe anderer Landſchaften Deutſchlandes ewig ausgeſezet ſeyn, als uns das kleine Verdienſt gönnen wollen, daß wir zu Ablehnung deſſelben wenigſtens den Anfang gemacht haben.

Ich vergeſſe itzt, was wir immer der Fürſtinn ſchuldig ſind. Ich nehme Ihr die Zeichen der Hoheit ab: ich entſetze Sie gleichſam des Thrones, und gebe Ihr einen Stand, den keine äuſſere Pracht verherrlichet, dem nicht Gewohnheit und Vorurtheil, oder knechtiſche Schmeicheley nie beſeſſene Vorzüge beilegen, den nur der Werth unerborgter Tugenden verehrungswürdig machen kann. In dieſem Stande verſagen Sie, wo Sie können, Thereſien Bewunderung und Liebe!

Iſt jemand, den ihr Mitleid hülflos gelaſſen, ſobald er Ihr ſein Bedürfniß vorzuſtellen, Gelegenheit gefunden, der werfe mir Schmeichelen und Niederträchtigkeit vor, wann ich behaupte, daß ihre großmüthige Seele keine heftigere Begierde kennet, als jedermann glücklich zu machen! Sah Sie auf der Stirne des Redlichen jemals einen Kummer, ohne ihn zu zerſtreuen? ſchlägt irgend wen ein ſchwerer Unglücksſtreich zu Boden, den Sie, wenn ſein Seufzen bis zu ihr gelanget, nicht aufzurichten ſuchet? hat je ein ſterbender Vater ſeine hülfloſen Waiſen vergebens ihrer Gnade empfohlen? eilet ihre Wohlthätigkeit nicht ſelbſt dem Bitten der Hülfbedürftigen zuvor? und geizet Sie nicht recht nach jeder Gelegenheit, gutthätig zu ſeyn?

Wäre es nothwendig, dieſes durch merkwürdige Beiſpiele zu beweiſen, wie unzählig viele bieten ſich unſerm Gedächtniſſe dar! Unſerm Gedächtniſſe? gleich als müßten wir dieſelben erſt ferne herholen? gleich als lägen nicht tauſend Beiſpiele in der Nähe? gleich als könnten wir irgend einen Blick hinwerfen, ohne überall Ge-

gen-

genſtände ihrer Milde und unſrer Dank-
barkeit anſichtig zu werden?

Hier ſchauen abgelebte Greiſe in Fülle
und Ruhe der Stunde ihrer Auflöſung zu-
frieden entgegen: an dem Rande der Gru-
be ſcheinen ſie die Laſt ihrer Jahre nicht
zu fühlen. Für wen faltet ihr, Ehrwür-
dige! für wen eure zitternden Hände? wer
iſt der Gegenſtand eures Segens? „ The-
reſia, unſre allgemeine Wohlthäterinn,
deren liebreiche Hand unſer kraftloſes Al-
ter ſtärket und ernähret. „ Dort nähern
Reihen von Jünglingen und Mädchen:
Zucht in Sitten, und Anſtand in Gebehr-
den machet ſie zu einer liebenswürdigen
Schaar. Unſchuldsvolle! weſſen Sorgfalt
vereiniget euch? wer hütet eure Jugend?
wer pfleget ſie? wer bildet eure Sitten in
eine ſo anmuthige Geſtalt? wer pfleget eu-
rer? „ Thereſia, unſre allgemeine Wohl-
thäterinn. „ Thereſien, ihre allgemeine
Wohlthäterinn, nennen ſo viele Häuſer,
worin der Siechen unter der Aufſicht der er-
fahrenſten Aerzte mit Liebe gewartet wird,
ſo viele Stiftungen, worin die Söhne wohl-
verdienter Väter zum Dienſte des Vaterlan-

des angeſchicket werden: Thereſien, ihre allgemeine Wohlthäterinn, nennet beinahe jede einzelne Familie. Wer iſt, der ihre Güte nicht entweder an ſich ſelbſt, oder an ſeinen Angehörigen erfahren? der Ihr nicht irgend die Erziehung eines Sohnes, oder die Ausſtattung einer Tochter, oder ſeine und der Seinigen Verſorgung zu verdanken hat?

Dieſe unumſchränkte Wohlthätigkeit iſt bei ihr eine Tochter der gütigſten Theilnehmung, nicht des Ueberdruſſes, der ſich der überläſtigen Klagen der Elenden nur zu entledigen, der die erweichenden Gegenſtände nur von ſich zu entfernen eilet. Ihr zärtliches Mitleiden war oft ein kräftigeres Labniß des Unglücklichen, als ſelbſt ihre thätige Hülfe. Welch ein Troſt für ihn, wann er, von ihrer Güte zur Freymüthigkeit ermuntert, ſeinen Schmerzen freyen Lauf laſſen, wann er ſeine Empfindungen durch nichts einſchränken, wann er ſolche, wie in den Schooß eines Freundes, vor Ihr ausſchütten darf! Welch ein Troſt für ihn, wann er bei ſeinem Wehklagen in ihrem Angeſichte die edeln Spuren

ren ihres bewegten Herzens entſtehen, wann er in ihrem Auge eine mitleidige Thräne zittern ſieht! die koſtbare Thräne! welche Sie — das über ihre Standhaftigkeit erſtaunte Hungarn wird es betheuern — bei ihren größten Widerwärtigkeiten nie vergoſſen, die Sie gleichſam nur fremden Unglücksfällen aufzubewahren ſcheint!

Würdigſte unſrer Verehrung, unſrer eifrigſten Verehrung Würdigſte! Dein nicht zu Thränen geſchaffenes Aug verbreitet Luſt und Wonne, wann es mit heitern, huldreichen Blicken umherſieht, wann aus demſelben die erobernde Güte lächelt, die uns die Fürſtinn vergeſſen, und nur Thereſien lieben macht.

Wann wir uns Derſelben nähern, ein Glück, das auch dem Geringſten ihrer Unterthanen vergönnet iſt, dann empfinden wir nichts von dem geheimen Schauder, den die Hoheit um ſich her verbreitet, nichts von dem unruhigen Beſorgniſſe, wie wir uns unter ihrem Angeſichte gebehrden, wie wir unſern Vortrag abkürzen, durch welche Worte wir Sie bewegen werden. Zwar, bewunderndes Schweigen iſt ſtets die erſte Wir-

kung ihres Anblickes, dieſes Meiſterſtücks der Natur, in welchem ſich die Gottheit, aber die huldvolle, gleichſam abzudrücken, ein Wohlgefallen getragen: doch die leutſelige, die geſpräche Mine, mit welcher Sie jedermann empfängt, flößet ſogleich Zuverſicht ein, bringt ſogleich ein vollkommenes Zutrauen ab, ladet ein, nicht zu bitten, als ob man auch vergebens bitten könnte, ſondern freymüthig zu entdecken, was man verſichert iſt, von ihrer Milde zu erhalten.

Wäre es möglich, daß die Hoheit, die um Monarchen ſo oft Heere von Schmeichlern ſammelt, aber ächte Freunde beinahe immer entfernet, dieſem Herzen, das die Reize der Freundſchaft zu empfinden, geſchaffen iſt, das größte Glück des Menſchen rauben könnte? Wer weis es nicht! Ehrgeiz, Eigennutz, Hoffnungen, Wünſche, das ſind die gewöhnlichen Triebfedern der aufmerkſamen Bereitwilligkeit, womit den Mächtigen der Erde gedienet wird: und unter dem Scheine, ihren Willen auszuforſchen, um ihren Befehlen vorzukommen, ſpähet der glücklauernde Höfling nur den Augenblick

blick aus, der ſeine geheimen Abſichten befördern kann. Jedermann dienet dem Fürſten, niemand dem Freunde. Aber, was läßt die gränzenloſe Güte Thereſiens ſelbſt dem Eigennutze noch zu wünſchen übrig? oder was können wir von unſern eifrigſten Bemühungen hoffen, was wir nicht ſchon von ihrer zuvoreilenden Gnade erwarten dürfen? Daher dann die Dienſte, die Ihr erwieſen werden, ehrerbietige Erkenntlichkeit oder Freundſchaft zum Grunde haben: Erkenntlichkeit, die man Ihr ſchuldig, Freundſchaft, deren Sie ſo würdig iſt, weil Sie durch die beſcheidene Vertraulichkeit, wozu die Freundſchaft berechtiget, nicht beleidiget wird, weil Sie nicht in niederträchtigen Gefälligkeiten die Beweiſe der Freundſchaft ſuchet, weil Sie dieſelbe nicht in eine beſchwerliche Knechtſchaft verwandelt, weil Sie den Werth eines Freundes zu fühlen, weil Sie ſelbſt Freundinn zu ſeyn, fähig iſt.

Daß es mir doch erlaubet wäre, die Glücklichen zu nennen, welche eines ſo beneidenswerthen Looſes, der Freundſchaft Thereſiens genieſſen! Daß ich Sie Ihnen

zeigen könnte, dieſe erhabene Freundinn, wie Sie von aller Hoheit, die einer ſo engen Verbindung im Wege ſteht, entkleidet, an den häuslichen Sorgen, an den beſonderen Bekümmerniſſen, an jeder Angelegenheit ihrer Freunde Theil nimmt; wie Sie dieſelben, mit derjenigen Klugheit, wodurch Sie dem allgemeinen Beſten vorzuſehen weis, beiſteht, Rath ertheilet; wie Sie von ihrer Seite alle, auch die kleinſten Pflichten der Freundſchaft auf das genauſte erfüllet! Aber die Verbindlichkeiten einzelner Perſonen haben keine Stelle in den allgemeinen Dankſagungen, welche die Tugenden ruhmwürdiger Regenten gleichſam nur im groſſen Umriſſe zeigen, und eine ſorgfältigere Auszeichnung der Genauheit der Geſchichte überlaſſen. Dieſe wird einſt alle die einzelnen Züge der Leutſeligkeit und Güte ſammeln, und daraus das reizende Bild Thereſiens ſchildern, welches ihre Durchlauchten Nachkömmlinge der Nachwelt in auf Sie fortgepflanzten Tugenden aufbehalten.

In Ihnen bauet Thereſia noch die Glückſeligkeit der ſpäteren Zeiten. Ganz

eine liebende Mutter, aber eine auch ihre Völker liebende Mutter, legt Sie in die zarten Herzen der heranwachſenden Fürſten mit eigner Hand den Keim zur künftigen Wohlfahrt der Reiche. Sie — flößet ihren Seelen die ächte Gottesfurcht ein, die auf Erkenntniß und Ueberzeugung gegründet iſt, und woraus die ſtrenge Unterwürfigkeit gegen die Rathſchlüſſe der Vorſicht entſpringt, welche die Welt an Ihr ſo oft in Erſtaunung geſetzet hat: Sie zeiget ihnen die Quelle der Größe in der Liebe der Unterthanen, Sie zeiget ihnen die Mittel, ſich dieſer Liebe zu bemächtigen, in der Gerechtigkeit, Sanftmuth und Güte: Sie gewöhnt dieſelben, die Begierden durch eignen Willen einzuſchränken, da ſie einſt keine andern Schranken haben werden: Sie gewöhnet ſie Freymüthigkeit und Wahrheit vertragen, die Schmeicheleyen verachten, und dadurch die Schmeichler von ſich abzuhalten: Sie lehret dieſelben, was Beherrſcher ſo ſelten wiſſen, daß der Nutzen des Fürſten dem Nutzen des Volkes untergeordnet, daß die Tugend in jedem Stande ehrwürdig, das Laſter auch auf

dem

dem Throne verabſcheuungswürdig iſt: Sie überzeuget dieſelben, daß die Unabhängigkeit Prinzen zwar über die Strafe erhebt, aber nicht über die Pflicht, nicht über das rächende Urtheil der Nachwelt, welches die Schande der Fürſten, wie ihren Ruhm verewiget.

Höret Monarchen, und wählet — zwiſchen der Liebe eurer Unterthanen und ihrer Furcht! Vergebens waffnet ihr tauſend und tauſend Hände zu eurer Beſchirmung: vergebens ſchlüſſet ihr um euch einen Kreis gemietheter Schaaren, der Gefahr den Zutritt zu verſtellen: vergebens ſendet ihr Beile und Ruthenbindel im Vortrabe, die Straſſen vor euch her einſam zu machen: vergebens ſchlüſſen Schrecken und Tod den Nachzug eurer Begleitung. Tiberius auf ſeinem durch Meere, und die ſtrengſten Strafgeſetze unzugänglich gemachten Eilande, zittert darum nicht weniger vor dem Haſſe Roms, den er ſich bewußt iſt, zu verdienen; und, ob gleich dem Dolche des Sejanus entronnen, ſtirbt er,

nach

nach ſeinem eignen Geſtändniſſe täglich *) den ſchrecklichen Tod der Tyrannen. Gefürchtet, werdet ihr vielleicht den Nachſtellungen entkommen, vielleicht verhindern, daß man euch nicht verletzen könne: daß man euch nicht verletzen wolle; und das nur iſt Sicherheit; dieſes werdet ihr nur von unſrer Liebe erhalten. Thereſia, die von ihren Reichen angebetete Thereſia ſey euer Vorbild, durch welche Mittel ihr euch dieſer Liebe verſichern könnet! — wenn ihr Hirten der Völker, nicht ihre Herren seyn, wenn ihr Achtung für die Rechte der Bürger, für Freyheit und Eigenthum nicht bloß in heuchelnden Edikten, ſondern durch eure Verwaltung zeigen, wenn ihr Menſchenliebe und Gerechtigkeit nicht nur im Munde führen, ſondern ausüben, wenn ihr in dem Wohlſtande eurer Unterthanen eu-

*) Er ſchrieb an den Senat: Quid ſcribam vobis, Patris conſcripti, aut quomodo ſcribam, aut quid omnino non ſcribam, hoc tempore, Dii me Deæque pejus perdant, quam *quotidie perire me ſentio* C. Sueton. Tiberius C. 57

euren Ruhm, in ihre Glückſeligkeit eure Gröſſe finden, wenn ihr Anhänglichkeit und Liebe, nicht nur fodern, ſondern auch mit Gegenliebe vergelten werdet.

Aber ſeyn auch wir Völkern ein Beiſpiel der unbedingten Unterwerfung, die ſie einem gütigen Fürſten, einem Fürſten, den ſeine Weisheit zum Rathgeber, ſeine Wohlthätigkeit zum Vater ſeines Volkes machet, ſchuldig ſind! Bis itzt haben wir dieſelbe nur ſchweigend in unſerm Gehorſame ausgedrücket. Unſre Ehrerbietung erlaubte den Wallungen unſrer Herzen nicht, in öffentliches Bekenntniß auszubrechen. Jedoch, dieſe Verſammlung waget es, ſich von dem Volke zu unterſcheiden, und an dieſem Tage, den ſie, auf den Schutz der Fürſtinn zuverſichtlich, zu ihrer Feyer gewählet, dem geheiligten Throne Thereſiens ihre und die allgemeinen Gelübde der Nation zu nähern: Gelübde, die wir bei ihren uns theuerſten Tagen hiemit in den Augen der Allwiſſenheit ablegen.

Der Kriegsmann, deſſen Schwert Sie nicht zum Werkzeuge ihrer Vergröſſerung, ſondern zu unſrer Vertheidigung brauchet,

iſt

iſt bereit, für ihre, von den Rechten des Vaterlandes ungeſönderten Rechte ſich jeder Gefahr, tauſend Wunden, allem, was die Menſchlichkeit zu ertragen fähig iſt, auszuſetzen, und auf ihren Wink, entſchloſſen ſelbſt in den gewiſſeſten Tod zu ſtürzen. Der Prieſter, den Sie, als den Diener des Heiligthums durch ihre Hochachtung in den Augen des Layen verehrungswürdig machet, gelobet, dem Volke der Lehrer und das Beiſpiel der bürgerlichen Folgſamkeit zu ſeyn, und durch Reinigkeit der Sitten, das Gebet und Opfer, ſo er um Verlängerung ihrer Regierung täglich abſchicket, in den Augen des Herrn anhörbarer zu machen. Die, welche der Verwaltung der Gerechtigkeit vorgeſetzet ſind, geloben unbefleckte Hände und eine ſtrenge Unpartheylichkeit, welche das in ſie geſetzte Vertrauen vollkommen rechtfertige. Jeder Bürger gelobet, ihren weiſen Geſetzen, auf welchen er ſeine, und der Seinigen Wohlfahrt gegründet zu ſeyn erkennet, mit Freuden zu gehorchen. Der Hausvater, mit dem Sie die Sorgen der Erziehung theilet, gelobet, ſeine Kinder zu rechtſchaffenen und folgſa-

men

men Bürgern, zu Bürgern, die das Vaterland, ihren Fürſten und die Tugend lieben, heranzuziehen. Die Hausmutter gelobet, das Beiſpiel der Fürſtinn, als eine zärtliche und getreue Gattinn, als eine ſorgende Mutter, als eine liebreiche Frau nachzuahmen. Alle endlich geloben, eine Verſammlung von Rechtſchaffenen, ein Thereſiens würdiges, tugendhaftes Volk zu ſeyn.

Die
letzten Tage
Thereſiens.

Die erſte Vorleſung nach ihrem Tode.

Digitized by Google

Woferne dieſer Aufſatz weiter herum-
kommen ſollte, als er beſtimmt iſt, *)
ſo bittet der Verfaſſer, ſolchen für
mehr nicht anzuſehen, als er ſeyn ſoll-
te: nicht für ein Ehrenmal, das man
dem Gedächtniſſe **der glorwürdigen
Monarchinn** aufzuſtellen, den Anſpruch
gehabt hätte, ſondern als die leiſe Klage
eines dankbaren Herzens, welches in
dem vertrauten Kreiſe liebenswürdiger
junger Freunde, ſeine Empfindung über
den Tod einer **Wohlthäterinn** zu er-
leichtern ſuchte.

* * *

Einige Tage nach dem Leichen-
begängniſſe ward dieſes Tagebuch

 in

*) Er war nicht beſtimmt, unter die Preſſe zu kommen. Die häufigen und unrichtigen Abſchriften, welche davon umliefen, machten den Druck nach dem eigentlichen Inhalte nothwendig.

in dem wiedereröffneten Hörſaale geleſen. Alle Zuhörer ſchwammen in Thränen. Der Leſer ſelbſt erſtickte vor wehmüthigem Gefühle, und ward ſich zu verſchiedenenmalen zu unterbrechen genöthiget. Es ward in allen Häuſern und Geſellſchaften wieder geleſen, in allen öffentlichen Blättern abgedruckt, in verſchiedene Sprachen überſetzt. Die Wirkung war dieſelbe in Wien, in Deutſchland, in Europa. Der Verfaſſer weis, daß dieſe Wirkung und ein ſo ungetheilter Beifall einzig der Anziehung des Gegenſtandes zuzuſchreiben war: aber einmal hatte die Schrift nun dieſen Beifall, und beſtättigte bald die voltäriſche Beobachtung: **daß man bei allen Nationen an elende Kritiken von jedem Werke gewohnt iſt, welches Aufnahme findet.** Es erſchien eine mehr noch hämiſche, als elende Kritik, unter der Aufſchrift: **Anmer-**

kun-

kungen über Herrn Hofraths von Sonnenfels erſte Vorleſung u. ſ. w. Dem Scheine nach ward dem Verfaſſer der Vorleſung über Kleinigkeiten ein Krieg angekündigt, waren auf unerhebliche Umſtände Zweifel geworfen; aber unter dieſen Vorwürfen lag die wahre Abſicht, das glorwürdige Andenken Thereſiens, wenn es gelingen ſollte, abzuwürdigen, nur ſehr übel verkleidet. Der Hauptinhalt der Anmerkungen lief dahinaus: In der Vorleſung ſey die Richtigkeit der Schönheit aufgeopfert; ſey das Kleine vergröſſert: das Kleine war die Regierung der beweinten Fürſtinn; ſey das Groſſe herabgeſetzet: nämlich die Glückſeligkeit der vorhergehenden Regierungen, als die Müller, Lamorniani, Töngaman geheime Räthe, Kriegs und Kammerpräſidenten *) geweſen; die Wiſ-

*) Vor nicht langer Zeit noch war in dem Klo-

Wiſſenſchaften hätten unter Karl den ſechſten mehr geblühet, als unter Maria Thereſia; Oeſterreich wackele nur hinter dem nördlichen Deutſchland einher: bei welchem Ausdrucke von attiſcher Urbanität nicht unbeobachtet gelaſſen werden kann, daß dieſe Anmerkungen das Muſter aller der ſchamloſen Diatriben geweſen, womit das elende Schriftſtellervölkchen im Lande und auswärts ſeit dem auf Oeſterreich losgefallen iſt. Es kamen ſolche erbauende, patriotiſche, richtige Sätze mehr und der Fülle in den Anmerkungen vor, deren Verfaſſer ſich zwar

nicht

Kloſtergange von Lilienfeld das Porträt von dem Beichtvater Ferdinands II. mit dem Beiſatze des Kriegspräſidiums zu ſehen: und H. von Retzer führt über die Tabakpachtung in den öſter. Staaten die Briefe Balthaſar Müllers, der dem Gewiſſen Leopolds vorſtand, an, worin der Beichtvater die Tabakpachtungskontrakte ſchlüßt, und dem Kammerpräſidenten ſeinen Willen in einem ſehr übermüthigen Tone bedeutet.

nicht genannt hatte: aber das Publikum machte ſogleich von ſelbſt die Anwendung der bekannten Kriminalregel: **Der hat das Laſter begangen, dem es nützt.** *) Wem konnte daran gelegen ſeyn, die duldſame Sanftmuth, mit welcher die **mährischen Brüder** unter der Regierung **Thereſiens** behandelt wurden, weniger dem Geiſte der alleinſeligmachenden Religion übereinſtimmend zu finden, als das rüſtige Apoſtolat des General **Huerda** unter Ferdinand II.? **) Wem konnte daran gelegen ſeyn, zu behaupten, daß die heutige Bildung des jungen Klerus weniger fromme, als in den Händen, denen ſie vormals preisgegeben war? Wem konnte daran gelegen ſeyn, die Verbeſſerung, welche die verſtorbene **Fürſtinn** den Studien gegeben, herabzuſetzen, und dagegen die Verfaſſung, wel-

*) Scelus, cui prodeſt, fecit.

**) Pelzels Geſchichte. 2ter Theil.

welche die Univerſitäten der Monarchie ehmals hatten, himmelan zu heben? Wem liegt endlich noch immer daran, durch einen von proteſtantiſchen Schriftſtellern nicht geargwohnten Winkelzug, die Vorſchritte der Aufklärung zu hemmen, da dieſelbe eifrigen Katholiken dadurch verdächtig werden ſoll, weil ſie vom Norde Deutſchlands, das iſt, aus proteſtantiſchen Ländern herüberkömmt u. ſ. w.? Niemand verkannte alſo den, oder die Verfaſſer, welche die Abſicht ihrer Mala voglia ſelbſt ſo wenig zu verbergen fähig waren, daß ſie auch noch durch die froſtigen, geſchraubten, ſchiefen Lobſprüche in ihren Trauerreden ſehr deutlich durchdrang.

Der Verfaſſer der Vorleſung vertheidigte ſich nicht gegen dieſen Angriff. Das war die Sache der verhöhnten Wahrheit, der gemißhandelten Nation, der beleidigten Menſchheit. Er begnüg-

gnügte ſich, mit ſo vielen Nationen bei dem Sarge ſeiner groſſen Wohlthäterinn zu weinen: und, wenn Hunde dieſes Denkmal der Dankbarkeit anbellten, oder auf daſſelbe mit wütenden Biſſen losfielen, rufte er mit Seneka: *) Ihr nun, die ihr die Tugend und ihren Verehrer haſſet, handelt, wie ihr gewohnt ſeyd. Denn ſchwache Augen fürchten immer die Sonne, und die Nachtvögel ſcheuen den Glanz des Tages, bei deſſen Anbruch ſie erſtaunen, und ſich furchtſam in ihre finſteren Schlupfwinkel verkriechen. Heulet immer, und übet eure ſchändlichen Zungen durch Schmähungen der Güte! laſſet nicht nach! beißt! ihr werdet eher eure Zähne brechen, als eindrücken.

---

*) De vita beata. C. XI.

Als ich durch die betrübteſte Veranlaſſung in der letzten Vorleſung unterbrochen wurde *) hatten wir keine Vorempfindung, meine Herren! daß der groſſe Name **Maria Thereſia** unter uns nicht mehr anders, als mit dem Beiſatze, die Selige, ſollte ausgeſprochen werden. Ihr Tod war jedermann unerwarteter, als ihr ſelbſt. Aber das Tagebuch ihrer Krankheit, die kurze Geſchichte dieſes Todes wird ein wichtiger Beitrag zu den Jahrbüchern merkwürdiger Regierungen, und des chriſtlichen Heldenmuths.

Bei dem Sterbelager dieſer Fürſtinn, hätte, wie bei dem Tode des Sokrates, ein Phädon **) aufzeichnen ſollen, was

er

*) Die Lehrſtunden in den Hörſälen, die Geſchäfte in Kanzleyen, wurden ausgeſetzt, als die Gefahr für das koſtbare Leben ſich ankündigte.

**) In der erſten Ausgabe ſtand Plato für Phädon. Der tiefgelehrte Anmerker erinnerte

aber,

er geſehen, was er gehöret. — Jedes ihrer Worte war Unterricht; jede ihrer Handlungen Beiſpiel.

Die Krankheit erklärte ſich anfangs nur ſchwach, und ſchien an ſich, nichts weniger als von ernſthaften Folgen ſeyn zu können. Aber, ſo vielen Kindern das Leben gegeben haben, durch 40 Jahre alle Wechſelfälle des Glückes, die über einen Regenten kommen mögen, alles, wodurch die Vorſehung die Unterwerfung eines Menſchen prüfen, alles was Standhaftigkeit und Geduld üben kann — den Verluſt eines Vaters, eines Gemahls, den Verluſt blühender Kinder, theurer Schnuren, ei-

aber, daß Plato bei Sokratens Tod nicht ſelbſt zugegen geweſen. Man weis zwar, daß Plato in dem Geſpräche von der Seele, unter dem Namen Phädo ſich ſelbſt aufführt: und dieſes Geſpräch fängt mit folgenden Worten an: „ Warſt du, o Phädon, an dem Tage, als Sokrates im Kerker das Gift trank, ſelbſt gegenwärtig? oder haſt du es nur von andern gehöret? Ich ſelbſt, o Euchrat, war zugegen „ Aber man ſoll mir eine ſo wichtige Erinnerung nicht umſonſt gemacht haben. Your faults to Know, Make Uſe of every friend — and every foe.

einer Enkelinn, in der ſich mit dem Namen, einſt das Andenken der ſanftſten Herrſchaft erneuert haben würde, erlitten haben — geſehen haben, wie Unterthanen in langwierigen Kriegen, von wütenden Seuchen, vom Hunger dahin geriſſen, durch Irrthümer von dem Wege der Wahrheit abgeleitet worden; erfahren haben, daß die edeln Abſichten der heilſamſten Anſtalten ſelbſt von denen, zu deren Wohl ſie gemacht wurden, verkennet, und mit ausbrechendem Ungehorſame belohnet wurden; alles dieſes erduldet haben, mit einer ſolchen Fühlbarkeit des Herzens, wie ſie ſich in der wärmſten Theilnehmung der Monarchinn bei jedem häuslichen Leiden derer, die ſich ihr näherten, offenbarte, das waren die beunruhigenden Umſtände, die ſich unſrer Einbildung mit einmal vorſtellten, die jede Krankheit gefahrvoll, und uns bei jeder Gefahr um das koſtbarſte Leben beſorgt machen mußten. Ihre Seele hatten wir ſtets gröſſer, als ihre Widerwärtigkeiten, ſtets unabhängig von Ereignungen, und Zufällen gekannt: aber der Körper war der Körper einer Sterblichen; und 63 arbeitende, mühvolle Jahre

re hatten ſeiner nicht geſchonet — Das war, was uns beſtürzen konnte.

Indeſſen hofften wir, Sie von der Vorſicht, die ehemals bei gefährlicheren Umſtänden Sie uns wieder geſchenkt hatte, nochmal zu erbitten. Unſer Gebet war inbrünſtig, und beinahe eigennützig. Der Rathſchluß des Ewigen hatte es anders geordnet: und Thereſiens Geiſt ſchien davon durch einen höheren Einſpruch bereits benachrichtiget zu ſeyn. Sie ſagte es gleich von Anbeginn der Krankheit vor, daß Sie ſterben würde: doch, ſagte Sie das mit einer Heiterkeit, die ihre Worte widerlegte, und uns gegen die Furcht der Erfüllung ſicher machte. Auch das vermehrte unſere Zuverſicht, daß wir bei einer Fürſtinn von ſo unterſcheidender Frömmigkeit keine Zubereitung zu dieſem wichtigen Schritte ſahen. Ach! wir wußten noch nicht, daß Sie ſich dazu ſeit langer Jahre her beſtändig vorbereitet hatte.

Ein heftigerer Anſtoß der folgenden Nacht zeigte uns zu bald alles, was wir zu befürchten hatten. Der Pfeil des Todes war in ihrem Herzen: der Keim der Zernichtung entwickelte ſich — Thereſia,

welche ihr ganzes Leben durch das Vorbild der reinſten Gottesfurcht geweſen, wollte ihre Geſetze am Ende deſſelben durch das Beiſpiel eigener Befolgung befeſtigen. Sie verlangte morgens die Stärkung der Gläubigen auf die groſſe Wanderung. Ihr Zutrauen und lebhafter Glaube erhuben Sie dabei über die Kräfte ihres Zuſtandes, und ſtützten Sie, daß Sie dem Boten des Heils in das Vorgemach entgegen gehen, und aufrecht auf ihren Knien, das Abendmal empfangen konnte.

Es hatte das Anſehen, als trüge das Uebel ſelbſt Ehrfurcht, die tiefe Selbſtverſammlung der Geſtärkten, welche auf dieſe Religionshandlung folgte, und einige Stunden durch verlängert ward, zu unterbrechen. Der Tag war ruhig, ſogar mit einigem Anſcheine der Erleichterung: und wir, die wir jeden Schimmer der Linderung begierig für die Beſſerung annahmen, welche wir ſo ſehnlich wünſchten, wir öffneten unſere Herzen bereits der Hoffnung. Dieſe verſchwand mit dem Abende auf ewig. Die Anfälle kamen mit verdoppelter Wuth zurücke, hielten den gröſten Theil der Nacht über an, und ſchwächten, zwar nicht

die Geduld, aber die Kräfte der Leidenden ſo ſehr, daß Sie gegen Morgen die letzte Salbung foderte, und erhielt.

Sie haben die allgemeine Beſtürzung mit empfunden, meine Herren! Sie haben das Weheklagen mit vermehret, als dieſe unglückliche Nachricht ſich in der Stadt verbreitete. Urtheilen Sie von der Betäubung derjenigen, nächſt deren Füſſen gewiſſermaſſen der Donnerſchlag niederfiel, von der Verzweiflung der innern Hofſtatt, von der Troſtloſigkeit der Söhne und Töchter! — Der Kaiſer, der Erzherzog,*) die Erzherzoginnen Maria Anna, Maria Chriſtina und Eliſabeth ſtanden in einem ſprachloſen Kreiſe um das Krankenlager, und hefteten ihre ſchmerzlichen Blicke unabgewendet auf die, die ſie zu verlieren zitterten: als die Kaiſerinn den fremden Anweſenden ſich zu entfernen befahl. „Gott; ſprach Sie, gegen den Kaiſer gewendet; hat über mein Leben geboten: ich fühle es. Nichts von allem, was ich zurücklaſſen werde, iſt mein: alles wird Ihnen angehören. Nur dieſe beiden Töchter (womit Sie auf Mariannen und Eliſabethen wies) ſind mein

(* Maximilian war allein noch am Hofe.

mein Eigenthum. Auch dieſe trete ich an Sie ab. Seyn Sie nicht bloß ihr Fürſt, ihr Bruder! ſeyn Sie ihr Vater! Ich glaube beiden ein ſchäzbares Erbtheil zu hinterlaſſen„ — Die Liebe Joſephs war dieſer Empfehlung lange zuvorgekommen. Er eilte durch die ehrerbietigſte Verheiſſung das mütterliche Beſorgniß in dieſem Augenblicke zu erleichtern, und ſeine Schweſtern über den bevorſtehenden Verluſt wenigſtens von einer Seite zu beruhigen. Dieſer rührende Auftritt hatte die kindliche Empfindung auf das höchſte geſpannet. Die liebvolle Mutter beobachtete den Zwang, den ſich alle auflegten, ſah in den hervordringenden Thränen die Unmöglichkeit, ihn länger auszuhalten — „ Es wird nöthig ſeyn, verfolgte Sie mit ungeänderter Stimme, daß man in ein Nebengemach abtrete, um ſich zu erholen.„ Der Kaiſer allein blieb der Monarchinn zur Seite.

Das war der groſſe Zeitpunkt, worin Thereſia Ihm ihre Reiche übergab, und den Nationen, deren Glückſeligkeit bis nun das einzige Ziel aller ihrer Bemühungen war, das koſtbare Vermächtniß ließ, ihre

drin-

dringendſte Anempfehlung, ihre weisheit-vollen Erinnerungen an den Thronfolger. Könnte der Inhalt dieſer feyerlichen Unterredung uns zur Tröſtung, Königen zur Richtſchnur bekannt gemacht werden! Doch, die beiden Häupter behandelten die Maßregeln einer glücklichmachenden Regierung, das Wohl ihrer Staaten, und im Zuſammenhange das Wohl Europens, ohne Zeugen ab. Hier würde es verwegen ſeyn, Vermuthungen an die Stelle der Wirklichkeit unterzuſchieben. Aber keine der erhabenen Lehren Thereſiens wird für uns je verloren ſeyn. Das Herz Josephs iſt die Tafel, worin ſie tief, und ewig unauslöſchbar, gegraben bleiben. Man will wiſſen, die Unterredung der Fürſten habe nicht bloß die Verwaltung im Allgemeinen betroffen. Sie hätten ſich über jedes Reich, jede Provinz im Einzelnen beſprochen, und gleichſam jede Nation insbeſondere vor ſich übergehen laſſen. Die Kaiſerinn habe über den Zuſammenhang, das Verhältniß, über die Schwäche und Stärke jedes Theiles, über das Genie jeder Nation, über ihre Fähigkeiten, Eigenſchaften, über die Art, ſie zu behandeln, mit einem Kenntniſſe, mit

einer Scharſſinnigkeit Anmerkungen gemacht, die den an ihrem Munde hangenden Nachfolger in Erſtaunen geſetzt, und, wie Er ſich darüber ausgedrückt haben ſoll — einem Montesquieu in der heiterſten Stunde ſeiner Betrachtungen Ehre gemacht haben würden — Und Maria Thereſia hatte nur noch zween Tage zu leben.

Sie widmete ſich, dieſelben hindurch, ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen, und arbeitete mit eben der Thätigkeit, mit gleich ruhigem, gleich gegenwärtigem Geiſte, wie Sie zu andern Zeiten pflegte. Sie las Bittſchriften, Vorträge, entſchloß, unterzeichnete an ihre Stellen. Ohne Zweifel wird man bedacht ſeyn, dieſe letzten Entſchlüſſungen und Unterſchriften, an einem unterſcheidenden Orte aufzubewahren, und ſie Fremden und dem Nachkömmlinge als Merkwürdigkeiten weiſen, die zugleich, von der beinahe über die Menſchheit erhöhten Seele dieſer Regentinn, zugleich von der Sorgfalt gegen ihre Unterthanen zeugen werden, welche ſich noch in den letzten Augenblicken des Lebens nicht verläugnete.

Nur die wiederholten Anwandlungen der Krankheit, und die nunmehr zunehmende Schwachheit nöthigten Sie, ſich darin öfters zu unterbrechen. Sobald jedoch das Uebel ausſetzte, und Sie ihr ſelbſt wiedergab, wechſelten die Erhebungen zu Gott, mit der Beſorgung der allgemeinen Geſchäfte, und mit den Beſtellungen ab, welche Sie noch für die Zukunft zu machen, beſtimmt hatte. In ſolchen ſanfteren Zwiſchenräumen trug Sie von Zeit zu Zeit Verſchiedenes nach, was Sie ihrem letzten Willen beigeſetzt wünſchte.

Dieſer letzte Wille, der ſeit einiger Zeit entworfen, in dem geheimen Pulte der Fürſtinn aufbewahrt lag, iſt ſo ganz der Abdruck ihres vortrefflichen Herzens, voll anbetenswürdiger Theilnehmung und Beſorgniſſes, damit die, welche der Wohlthätigkeit der Fürſtinn, entweder den ganzen Unterhalt, oder eine Unterſtützung, einige Erleichterung zu danken hatten, durch ihren Hintritt nicht in Verlegenheit gerathen möchten. Nach der mütterlichen Vorſehung für die unverehlichten Erzherzoginnen, und nach der Vorſorge für Erziehungsanſtalten, Schulen und andere wohl-

thätige Stiftungen, enthält er anfangs einen langen Artikel, worin die Fürſtinn jeden ihrer trauteren Diener mit einem Andenken lohnet. Dieſe ehrenvolle Erwähnung iſt der ſchmeichelhafteſte Preis, den je Dienſte erwarten konnten, das unverdächtige Zeugniß der Rechtſchaffenheit, welches mit der wichtigen Urkunde, worin es enthalten iſt, in den Archiven der Monarchie beigelegt, und verewigt wird. Wer einſt immer dieſe Urkunde lieſt, wird die Namen, die einer ſolchen Unterſcheidung gewürdiget ſind, mit Achtung ausſprechen.

Den übrigen, und größten Theil dieſes letzten Willens nimmt die Verſorgung derjenigen ein, welche durch ihre Bedienung der Perſon der Fürſtinn näher zu ſeyn, das glückliche Loos getroffen hatte. Ihnen wollte die gütigſte Gebieterinn den bevorſtehenden Verluſt, ſo weit es in ihrer Macht lag, unempfindlich machen. Der lebenslängliche Genuß, oder ein vergrößſerter Erſatz der Vortheile, die ſie nun beſaſſen, wurde ihnen im Teſtamente zugeſichert. Der Kaiſer hatte ſeiner Mutter zu dieſer, zu jeder Verlängerung ihrer Wohlthaten, die Ihr immer gefällig ſeyn dürfte,

te, ſeine unbedingte Einwilligung gegeben. Sie hatte ihn darum erſucht, damit Sie diejenigen, welche von Ihr ſo freygebig bedacht waren, belehrte, den Wohlſtand, deſſen ſie in der Zukunft froh ſeyn würden, zwar als ein Vermächtniß von Ihr, aber nicht weniger als ein Geſchenk ſeiner Gnade zu betrachten.

Unter ſolchen Lieblingsbeſchäftigungen des großmüthigſten Herzens war die Auflöſung ganz herangerückt. Die um die ſterbende Fürſtinn waren, ſahen derſelben mit Furcht und Schrecken, Sie, welche es betraf, mit Gleichmuth entgegen. Da alles um Sie herum troſtlos war, in Thränen zerfloß, war Sie allein gelaſſen, ſprach Sie jedermann Troſt ein. Der Tod ſchien bei Ihr gleichſam ſeine Schreckengeſtalt abgelegt zu haben.

Es wurde Ihr aus einem der Gelegenheit angemeſſenen Werke vorgeleſen. Man überſchlug eine Stelle über den Tod, die man für die Umſtände der Kranken zu rührend hielt. Als Sie es gewahr nahm, befahl Sie, gerade dieſe Stelle ohne Abkürzung zu leſen. Der Leſerinn, welche bis dahin ihren Schmerzen in ſich verſchloſ-

ſen gehalten, ſchoſſen, da ſie fortfahren ſollte, die Thränen unaufhaltbar hervor — Entferne dich! und wann du ausgeweinet haſt, ſo komm wieder, deine Leſung fortzuſetzen.

„ Ihr ſeyd alle ſo zaghaft, ſagte Sie bei dieſer Gelegenheit, oder einer ähnlichen zu den weinenden Wärterinnen: ich fürchte mich nicht im geringſten vor dem Tode. Seit funfzehn Jahren mache ich mich mit ihm vertraut — Und bald darauf als Sie nach einem kurzen Schlummer erwachte — „ Laßt mich doch nicht ſchlafen! Ich will den Tod kommen ſehen, und ihm — ſetzte Sie lächelnd bei — ſo ſtarr ich vermag, in die Augen blicken. „ Dieſer ſcherzhafte Ausdruck, in einem ſolchen Augenblicke, iſt erhaben.

Das war nicht das einzigemal, wo Sie über einen Gegenſtand ſcherzte, gegen welchen die Natur der gemeinen Menſchheit ein unüberwindliches Entſetzen einflößt. Sie hatte ſich nie gerne in geheizten Zimmern gefunden, und war gewohnt, ſelbſt im ſtärkſten Winter ihre Fenſter größtentheils offen zu halten. Während dieſer Krankheit ließ Sie ſich einmal an eines derſelben führen, um

der kälteren Luft zu genieſſen. Der Tag war neblicht — Das Wetter, ſagte Sie zu dem Kaiſer, auf deſſen Schultern Sie ſich ſtützte, iſt nicht eben das günſtigſte zu einer ſo fernen Reiſe — Und doch, wer trat dieſe Reiſe je mit gröſſerem Muthe an!

Sie hatte dem Leibarzte ausdrücklich befohlen, ihr den Wachsthum des Uebels nicht im Geringſten zu bemänteln, Sie von der Annäherung der letzten Stunde genau zu benachrichtigen. Aus Beſorgniß, er dürfte Ihrer ſchonen wollen, erinnerte Sie ihn öfters an dieſen Befehl, forſchte Sie ihn von einer Zwiſchenzeit zur andern aus: und ſeine Antworten erweckten ſtets mehr Bewegung an ihm, als an der, welcher ſie ſagten, wie wenig Sie noch zu leben haben würde.

Nein! ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen: bei der bloſſen Erinnerung des entſcheidenden Augenblicks, in dem Sie uns endlich entriſſen worden, fehlt mir die Standhaftigkeit, welche die groſſe Sterbende noch damals nicht verließ, als ihr Auge dunkelte, aber die Heiterkeit ihres Geiſtes ſich noch ſo ſehr erhielt, daß Sie mit den

Anweſenden, obgleich mit ſchon gebroche-ner Stimme, ſich beſprechen konnte — Sie nahm beinahe am erſten die Zückungen des Todes gewahr — „ Sind das, fragte Sie den beobachtenden Arzt, die letzten, ei-gentlichen Todeszüge? „ — „ Vielleicht nicht die letzten, „ verſetzte dieſer ver-wirrt — „ Ach! ſo müſſen die letzten den-noch ſehr ſchwer ſeyn! „ Das war der einzige Seufzer, der Ihr die ganze Krank-heit über entfuhr; das einzige Anzeichen, daß Sie litte.

Die brennende Hitze, die den kleinen Ueberreſt ihres Lebens vollends aufzehrte, war die Urſache einer maſchinmäſſigen Be-wegung, durch die Sie Athem und Küh-lung ſuchte. Auf dieſe folgte ein krampf-hafter Anfall im Unterleibe, der Sie ge-waltig emporſtämmte — **Wohin wollen Eure Majeſtät?** fragte der **Kaiſer** — Ihren ſchon unbelebten Blick dem Himmel zugekehrt: **Zu Dir hinauf! ich komme!** war das Abſchiedswort der verſcheidenden **Monarchinn** — und hin ſank Sie auf das Ruhbett, geſtützt von den Armen ihres Sohnes, der den letzten Hauch der ſter-benden **Mutter** in einem Kuſſe ſammelte,

aber

aber nun dem Schmerzen, den Er ſo lange gemeiſtert hatte, an der Seite der Seligen unterlag.

Als er wieder zu ſich gebracht, aber in tiefer Schwermuth verſenkt, wie empfindungslos um ſich blickte, wagte es jemand, ihn an die Gegenwart des Geiſtes zu erinnern, durch die Er ſich von jeher über Fälle, und Begebenheiten hinwegzuſetzen, beſtrebt hätte. Bei einem ſolchen Falle, verſetzte er mit dem zerfleiſchenden Accente der äuſſerſten Wehmuth — muß alle Gegenwart des Geiſtes verſagen. Dieſe Antwort konnte die allgemeine Erwartung über die künftige Regierung Joſephs keinen Augenblick unentſchieden laſſen.

Seine Verehrung für eine ſo theure Mutter, und unvergeßliche Regentinn mußte ohne Zweifel ſehr bei der Unterwerfung leiden, die er ſich auflegte, ihren Willen wegen ihres Leichenbegängniſſes nicht zu überſchreiten. Es war, wie Sie es angeordnet, erbaulicher, als prächtig. Auf ihren Befehl war der größte Theil der Gepränge, welche die Beſtattung der Für-

ſten in ein Schauſpiel verwandeln, unterdrückt.

Die Leichenreden beſonders, hatte Sie mit nachdrücklichem Ernſte verboten. Thereſia war gegen den Wirbel der Ruhmſucht in ihrem Leben ſtets ſo ſehr auf der Hut, daß Sie dem mäſſigſten Lobe ſorgfältig auswich. Sie ertrug daher den Gedanken nicht, ſich nach ihrem Tode den Schmeicheleyen eines Lobredners überliefert zu wiſſen, der ſich aufgeboten glaubt, mit den Schwachheiten zu heucheln, und die Tugenden zu übertreiben; der, um beredt zu ſcheinen, unbeſorgt iſt, wahrhaft zu bleiben — Der reine Lobſpruch preiswürdiger Monarchen iſt die Weisheit ihrer Verwaltung.

Das Andenken der thereſianiſchen wird ſich den fernen Nachkömmlingen mit den groſſen Anſtalten überliefern, deren Ausſicht nicht auf die Glückſeligkeit der Zeitgenoſſen allein eingeſchränkt war. Wann jede Spur von den einzelnen Urſachen einſt verloſchen, aber die zuſammſtimmende Wirkung derſelben in ein Ganzes verfloſſen ſeyn, und ſich befeſtiget haben wird, dann wird

die

die Geſchichte erzählen: *) „Als Thereſia den Thron beſtieg, war Oeſterreich von auſſen ohne Einfluß, ohne Achtung, von innen ohne Nerven, ohne Beſtand: die Talente ohne Ermunterung, ohne Wetteifer; der Feldbau in Händen, welche Unterdrückung und Elend ſchlaff mach-

*) Belgrad und Servien, Neapel und Sicilien waren verloren: die Ausſichten der Geſellſchaft von Oſtende aufgeopfert. Durch einen Zuſammenfluß unglücklicher Umſtände waren alle groſſen Entwürfe, zu denen die Siege Eugens, und der Friede von 1725 Karl den VI. berechtigten, im Jahr 1740 vereitelt. und die Geſchichte wird keinen Anachronismus machen, wie der Anmerker, dem eine durch die Aufhebung der Societät verunſtaltete Regiernng ſo ſehr mißfällt, das Beſorgniß äuſſerte. Ich weis nicht, woher es der Biograph Karl des VI. geſchöpft haben muß, daß der Vater der verſtorbenen Kaiſerinn 150,000 Mann zu Friedenszeit unterhalten habe. Aber ich weis aus zuverläſſigen Urkunden, daß es dem Regimente, welches das Leichenbegängniß dieſes Fürſten begleiten ſollte, an Beinkleidern und Schuhen fehlte, und daß der ganze Geldvorrath in den Kaſſen der Monarchie in mehr nicht, dann 9000 Fl. beſtand.

machten; die Aemſigkeit ohne Kräfte, ohne Muth; Handlung wenige, und dieſe auf die nachtheiligſte Art für die Nation geleitet; und, um die Schilderung zu vollenden, die Finanzverwaltung ohne Plan, ohne Ueberſchlag, ohne Kredit. — Bei ihrem Tode übergab Sie dem Nachfolger die Monarchie, in weſentlichen Theilen der inneren Verfaſſung verbeſſert, zu den übrigen Verbeſſerungen vorbereitet, und in dem Syſteme Europens wiedereingeſetzt in den entſcheidenden Rang, den ihr die Gröſſe, die allgemeine Fruchtbarkeit ihrer Länder, die glücklichen Nationalfähigkeiten unter den Mächten deſſelben stets hätte verſichern ſollen „ — Wenn Sie nicht mehr noch, wenn Sie nicht alles geleiſtet hat, ſo war es darum, weil für eine Regierung, zu viel zu leiſten war. Aber bei Vergleichung der zwo Epochen, werden die künftigen Jahrhunderte, wie das laufende, Sie billig die **Wiederherſtellerinn** der öſterreichiſchen **Monarchie** nennen.

Die allgemeine und Privaterkenntlichkeit hat dieſen Beinamen durch einen weniger prächtigen, aber rührendern, aber für die Menſchheit anziehungsvollern überholt

holt, durch den Beinamen der gütigſten. Das war eine Benennung, welcher ſich die Beſcheidenheit Thereſiens am wenigſten zu verſagen ſchien. Wenn man Sie ihre Wohlthaten über jedermann verbreiten, jedermann, der ſein Bedürfniß Ihr erklären konnte, erleichtern, oft den Blöden über ſeine Noth liebreich ausholen, oft dem Bitten, nicht ſelten dem Wunſche zuvoreilen ſah, ſo war man verſucht, die Wohlthätigkeit ihre Günſtlinginn unter den Tugenden zu nennen.

Aber es waren auch einige, an denen Sie ſich vorzüglich wohlgefiel, dieſe Tugend auszuüben. Unſre Ehrfurcht für die richtige Beurtheilung der Fürſtinn heißt uns glauben, daß die Gegenſtände ihrer Vorliebe einen ſolchen Vorzug verdient haben. Die, welche es wagten, an ihrer Wahl auszuſetzen, würden ſie gerecht gefunden haben, dieſe Wahl, woferne das Urtheil der Monarchinn ſich bis zu ihnen hätte verirren können. Nun ſuchten ſie ihren Neid, ihre Eiferſucht hinter einer Staatsmaxime zu verbergen: Der Regent ſoll keinen Liebling kennen! Die Grau-

ſa-

ſamen! Welchen Reiz könnte der Thron haben, wenn dem Fürſten die Süſſigkeit der Freundſchaft zu ſchmecken, nicht vergönnet, wenn es ihm unterſagt wäre, ſich von den Beſchwerlichkeiten der Regierung in den Armen einer innigern Vertraulichkeit zu erholen! Der Thron ſoll alſo von aller Geſellſchaft abſöndern! ihr Regent ſoll unfähig, Verdienſte zu unterſcheiden, unfähig den Werth einer gröſſeren Anhänglichkeit für ihn zu ſchätzen, und zu erwiedern, er ſoll ohne Gefühl ſeyn! Die Unbeſonnenen, und er ſoll ſie glücklich machen! —

Sagen wir alſo: das Herz Thereſiens habe ſich jezuweilen überraſchen laſſen. Wohl der Erde! wenn die gröſte Schwachheit der Groſſen Uebermaaß der Güte wäre! Die Völker würden dann nicht ſo oft unter dem Gewichte des Ruhmes ihrer Fürſten erliegen! Das Götzenbild der Eroberungsſucht würde ohne Opferknechte, und Opfer bleiben.

Wenn die unbeſchränkte Güte, Thereſiens, die nicht wußte, wie man verſaget, manchmal einen zu ſchnellen Trieb von der

ſchätz-

ſchätzbaren, aber oft zu zärtlichen Empfind- ſamkeit ihres Geſchlechtes empfangen haben konnte, um ſo bewunderungswürdiger iſt es, daß ſie ihre Gottesfurcht ſtets über alle die kleinen Uebungen deſſelben emporgehalten hätte. Ihr Glaube war lebhaft, aber aufgeklärt *), ihre Andacht, der freye Aufſchwung der Seele, deren Flug keine ſchwermüthige Aengſtlichkeit einhielt. Und was einſt bezweifelt werden würde, wenn das unläugbare Zeugniß beſtehender Geſetze einem Zweifel Raum laſſen könnte; ihre Gelehrigkeit für die Kirche, machte Sie den Foderungen des Klerus nicht unterwürfig. Genau beſtimmte Schranken der Erwerbung, das Verbot

*) Mein Skoliaſt hat in dieſem Worte eine theologiſche Unrichtigkeit ſuchen wollen, es mag ſeyn! Der Profeſſor der politiſchen Wiſſenſchaften kennt die Schriften des Monteſquieu, und Fortbonnais beſſer, als die Summe des heil. Thomas, und den Melchior Canus. Aber da er ſeinen Glauben nicht bloß in Dogma, ſondern auch in der Moral und Handlungen beſtehen läßt, ſo erinnerte er ſich an den Befehl des Paulus: Sit obſequium veſtrum rationabile.

hot jugendlicher, und daher zu wenig überdachter Kloſtergelübde, verhältnißmäſſig auf ihn vertheilte Beitragspflicht, die Einſchränkung der Freyörter, der Bruderſchaften, und Wallfahrten ſind Verordnungen einer Fürſtinn, die man ſich beinahe erlaubt, als eine Heilige anzurufen. Die ausgezeichnete Ehrerbietung, womit Sie die Diener des Altars dem Volke ehrwürdig machen wollte, hinderte Sie nicht, die Gränzen genau zu bewahren, die dieſer Stand, ohne Nachtheil der übrigen Stände des gemeinen Weſens, nicht überſchreiten kann. *) — Sie hat in mehr als einer Gelegenheit gezeigt **) daß die Demuth

*) Die Aufhebung der Klöſter, womit die Monarchie überladen war, hatte unter der Regierung Thereſiens in der Lombardey bereits den Anfang genommen.

**) Die Wahrheit dieſer Stelle wird nicht geläugnet; und wie könnte man das? Nur, ſagten die Anmerker — ich, hätte ſie nicht ſagen ſollen. Eine Wahrheit? und ich nicht ſagen ſollen? Wer denn? Hätte ein Theolog ſie geſagt?

muth der Chriſtinn der Würde und Gewalt der Regentinn nichts zu vergeben Willens war; und daß Bonifazie und Gregorie an ihr eine eben ſo ſtandhafte Gegnerinn getroffen haben würden, als Benedikte und Clemente an Ihr eine folgſame Tochter gefunden haben. Aber, das war der Grundſatz, den Sie in einem Punkte, wo die Ueberſchreitung auf beiden Seiten die traurigſten Folgen nach ſich ziehen kann, aufmerkſam beobachtete: gewagten Anmaſſungen und Eingriffen nur Standhaftigkeit, nicht öffentliche Geringſchätzung entgegen zu ſtellen; Bullen, denen Sie das königliche Placet zu verweigern, für nöthig finden würde, nicht verbrennen, ſondern, uneröffnet bei Seite legen zu laſſen. Durch eine ſo wohl überdachte Mäſſigung kam Sie dem Aergerniſſe der Uneinigkeit zwiſchen dem Throne und Altare zuvor, und wußte die ſchuldige Verehrung gegen das Oberhaupt der Kirche in einen Bund mit der Vertheidigung der Rechte zu bringen, denen nie ein Fürſt ungeſtraft entſaget hat.

Von dieſem Betragen empfängt der Karakter der Geſetze, welche Thereſia den Untergrabungen des Unglaubens entgegen ſetzte, einen um ſo höheren Werth. Ueberzeugt, daß die Religion der weltlichen Geſetzgebung zur Stütze dienen müſſe, hielt Sie es für die Gegenpflicht der weltlichen Geſetzgebung, die Stütze der Religion zu werden. Aber mehr als durch Gewalt ihrer Geſetze, ward das Anſehen dieſes heiligen Bandes der bürgerlichen Geſellſchaft durch den eigenen Vorgang der Fürſtinn erhoben. Sie war ihrem Hofe, wie ihrem Volke in jeder gottesdienſtlichen Uebung, in Erfüllung jeder weſentlichen Pflicht das Muſter. Ihr Wandel lehrte, ihre Handlungen empfahlen die Religion in der Ausübung, und machten dieſelbe eben ſo liebenswürdig, als ſie verehrungswürdig iſt.

Dieſe geläuterte Religion war der Grundtrieb von allem, was die Fürſtinn unternahm, war der undurchdringliche Schild, welchen Sie den ſo vielfältig auf Sie einſtürmenden Widerwärtigkeiten entgegen warf, war der Pfeiler der Standhaf-

haftigkeit bei ihrem Hintritte. Wann der Held in dem Gewühle der Schlacht dem Tode Hohn zu ſprechen ſcheint, ſo umnebelt ihn der Dunſt der Ehrſucht, und verhüllt ihm die Gefahren, in die er ſich ſtürzt: ſeine Herzhaftigkeit iſt Betäubung. Die Ruhe des Geiſtes, die ungeſchwächte Heiterkeit **Thereſiens**, als Sie mit jedem Athemzuge den Wink erwartete, der Sie zur Rechenſchaft von ihrer Verwaltung abfodern würde, war die Entſchloſſenheit der Tugend. Das hohe Selbſtbewußtſeyn, vor dem Richter der Könige ohne Vorwurf erſcheinen zu können, flößte der Heldinn der Religion bei dem erhabenen Ende die Zuverſicht ein, mit welcher Sie ihre ruhmvolle Laufbahn ſo würdig beſchloß.

Europa wird den Namen **Maria Thereſia** immer mit Bewunderung, und die Nationen, die unter ihrem ſanften Zepter glücklich waren, mit ewigdankbarer Verehrung ausſprechen.

Die unſrige, meine Herren! ſoll ſich in der Fortſetzung unſrer Anwendung auf Wiſſenſchaften offenbaren, die in der groſſen Verſtorbenen die Stifterinn dieſes Lehr-

816921 A

ſtuhls betrauern, aber nach nicht zweydeutigen Merkmalen ſich eines gleichen Schutzes von Demjenigen verſichert halten können, den die Vorſicht auserſehen hat, ſo viele Reiche über den erlittenen Verluſt zu tröſten, und zu entſchädigen. —

Die erſte

Vorleſung

in dem

akademiſchen Jahrgange

1782.

Alternis votis, *hæc faciat! hæc audiat!* non dictari, niſi fecerit.

PLINIUS

An Herrn Joſeph von Retzer.

Meine Freundſchaft ſchreibt es ſich vor, den **Vorbericht** nicht hinwegzulaſſen, den die Ihrige dieſer kleinen Rede bei der **erſten** Herausgabe vorausgeſendet hat. Es iſt ein Schriftſteller, der darüber die Achſeln zuckt, daß Sie mich darin **Oeſterreichs Addiſon** nannten; und er hat nicht Unrecht, Ihnen überhaupt freundſchaftliche Verblendung für mich vorzuwerfen. Aber von einer Seite wenigſtens hätten Sie dieſes Gleichniß immer rechtfertigen können. Ihr Freund hat ſeinen Landsleuten, wie der Freund Tikells den Seinigen, manche **Aufrichtigkeit** geſagt. Doch auch darüber würde man mit Ihnen **gehadert** haben:

 denn

denn man wollte nun durchaus einmal hadern: man will durchaus, ich verderbe meine Landsleute, und mache ſie mit voreiligen Lobſprüchen ſtolz. **Lobſprüchen!** das wüßte ich nicht, damit zu freygebig geweſen zu ſeyn; und am wenigſten in dieſer kleinen Schrift, worüber man mir eigentlich den Vorwurf gemacht hat. Ich glaube nicht, daß es eben eine ſehr groſſe Schmeicheley iſt, wenn man, wie ich gethan, ſagt: **Unter einem ſolchen Fürſten ſteht es der Nation ferner nicht frey, in der Mittelmäſſigkeit zu bleiben;** oder, wie es bei der erſten Herausgabe hieß: **ſteht es uns nicht ferner frey, eine mittelmäſſige Nation zu ſeyn.** Es iſt wahr, ich ſage einige Zeilen darauf: **Wir wären ein Volk von der glücklichſten Anlage:** ich ſage ferner: **Wir wüßten unſre anerſchaffnen Fähigkeiten ſelbſt nicht zu ſchätzen.** Aber,

heißt

heißt denn eine Nation **ermuntern**, ſie **verderben**? oder hätte ich, um ihr Muth einzuſprechen, rufen ſollen: **Lieben Leute, verdoppelt eure Anwendung! ihr ſeyd Kürbſenköpfe, bei denen keine Verwendung anſchlagen kann.** Eben ſowohl riethe der Mann den Generalen ſeines Königs, ihre Soldaten vor der Schlacht **Haſenherze** zu heiſſen, um ſie zu dem Gefechte entſchloſſen zu machen. Sie ſehen, wie der Verfaſſer **der berliner Briefe** recht mit Vorſatz an mich zu kommen ſuchte! und ich weis nicht, warum man ſich in Kopf geſetzt hat, daß ich zwiſchen den Schriftſtellern von **Wien** und **Berlin** Haß, was weis ich, ob anzufachen, oder zu nähren? die Abſicht habe! Das wollte ich, that ich nie. Ich gehöre gewiß unter die Erſteren, welche Wien gegen die **Ramler, Sulzer, Mendelſohne, Gleime,**

Spaldinge u. a. Hochachtung einflöß- ten. Das lag eigentlich in meinem Plane. Dieſe Männer gehören unter die Ahnen der deutſchen Litteratur, unter die *Imagines majorum*, die meine Landsleute verehren, aber auch zu erreichen, ſich beſtreben ſollten. Die ſuchet nachzuahmen! rufte ich dieſen in einer Epigraphe zu, über welche Hr. Nikolai eben ſo feinen Witz, als über das Wohlleben der Wiener tief- ſinnige Politik an Mann zu geben wuß- te. Nacheiferung iſt ferne von Haß, iſt ſogar ſtillſchweigendes Geſtändniß von Hochachtung, aber auch einiges Gefühl von eigener Kraft; und ich will hier einer Rede des Scipio An- wendung geben, von der ich ſchon ſonſt irgendwo Gebrauch gemacht habe. Nein, läßt Livius den jungen Krie- ger gegen den alten Kunktator im Ange- ſichte des römiſchen Volkes ſagen: nein,

ich

ich verhehle es nicht, daß ich deinen Ruhm, o Quintus Fabius, nicht nur zu erreichen, ſondern, ſey es geſagt, ohne dich zu beleidigen, auch zu übertreffen wünſche. *) Ich wage keinen Ausſpruch, ob dieſe, wie ich ſie mit dem Vellejus nennen möchte, a contentione virtutis profecta æmulatio, zu welcher ich meine Vaterlandsgenoſſen nicht gegen Berlin allein, ſondern gegen ganz Deutſchland auffodere, ob ſie einen ſolchen Ausſchlag nehmen werde, als die rühmliche Fehde des Fabius und Scipio, wobei Rom nur gewinnen konnte. Aber ich weis, daß in Beziehung auf die Lesbegierde unter uns der Abſtand von heute und einigen zwanzig Jahren ſehr groß iſt. Folgende Anekdote giebt eine kleine Ueberzeugung davon. Meine Rede auf Marien Thereſien erſchien im

Jah-

*) Dec. III. L. VIII. C. 23.

Jahre 1763. Ohne meiner Arbeit Verdienſt zuzuſchreiben, wenigſtens war ſie für dieſelbe Zeit eine ſeltne Litteraturerſcheinung, deren Anziehung durch den beliebten Gegenſtand erhöht wurde. Wie viel Abdrücke glauben Sie, daß Hr. v. Kurzbeck in Wien abſetzte? mehr nicht als zwey; und auf dieſe Art war er um die Verlagskösten. **Die erſte Vorleſung nach Marien Thereſiens Tod**, wovon das Stück für 12 Kr. verkauft ward, brachte in ungefähr ſechs Tagen etwas über **neunhundert Gulden** ein.

Ueberhaupt hat man ſich gezankt, geſchimpft; kindiſch geſträubt auf der einen Seite, um nicht einzugeſtehen, daß in dieſen Ländern die Aufklärung Vorſchritte gemacht hat; prahleriſch übertrieben auf der andern, als ſtünden wir ſchon am Ende der Laufbahn; und

über den Eifer der Parthey hie und darüben hat man den wahren Standort der Unterſuchung verfehlt. Um die Kraft, einer Bewegung zu meſſen, iſt es nicht genug, den zurückgelegten Raum anzugeben: man muß die Zeit, in welcher der Raum beſchrieben worden, man muß die Kraft, welche zu überwältigen war, in die Rechnung bringen! Sachsen, Brandeburg, alle Provinzen Deutſchlands, wo die Reformation aufgenommen worden, haben Jahrhunderte voraus. Vielfältige Ereignungen haben den Gang der Vernunft in dieſen Gegenden beſchleuniget. Und wären auch keine ſolche Ereignungen: die Wiſſenſchaften ſind wie das Licht, das überall von ſelbſt eindringt, alles aufhellet, wo es nur nicht mit Vorſatz ausgeſchloſſen wird. Die durch die Jeſuiten aus dem Prager Karolin vertriebenen Profeſſoren brachten die

Uni-

Univerſität zu Leipzig zuerſt in Ruf und Aufnahme. *) Seit dieſer Epoche, in welcher Böhmen mit dem Anſehen der Gelehrſamkeit, der Intoleranz auch 36 tauſend arbeitſame Familien zum Opfer brachte, war die Pflege der Wiſſenſchaften in allen öſterreichiſchen Provinzen ein Monopolium der Societät. Wem ſind die Kunſtgriffe unbekannt, welche die Geſellſchaft angewendet, bei der niedrigen Kleriſey die Unwiſſenheit, bei der höhern die Unanwendung zu verewigen, um den Biſchöffen als Theologen, den Höfen als Beichtväter unentbehrlich zu ſeyn, und auf dieſe Art, mit den Konſiſtorien und Gewiſſen die Kirche und den Staat zu beherrſchen. War es ein Wunder, wenn es ſo lange Nacht blieb, wo man aus Plan und Abſicht den Tag aus-

*) Böhmen iſt in Anſehen ganz Deutſchlandes der Mutterſtaat der Gelehrſamkeit.

ausſchloß! Noch im Jahre 1750 konnte es Stand und Glück koſten, wenn man ſichs anmerken ließ, in dem Eſprit des loix geblättert zu haben. Ich habe den Originalaufſatz in Händen gehabt, worin der Cenſor Jeſuit Stellen, **die er aus ihrem Zuſammenhange geriſſen**, andere, die er **verſtümmelt**, andere, die er ganz **verfälſcht** hatte, anführt, um das Werk, welches Licht über Nationen, und Ruhm über unſer Jahrhundert verbreitet, in den **Index** zu werfen, der den römiſchen weit übertraf. Aus einer Politik, die jedermann begreift, nannte er den Verfaſſer nie mit deſſen unſterblichen **Namen**, ſondern ſtets den **Author** der *Lettres perſannes.* Die **Verfälſchung**, deren der Jeſuit augenſcheinlich überführt ward, gab dem ſeligen **Swieten** die erſten Waffen gegen die Feinde der Aufklärung

in die Hand. Es gelang ihm bald, dieſelben ganz aus dem Vortheile zu treiben, den ihnen das **Bücherinquiſitionsgericht** ſo lange gegeben hatte. Auswärtige haben ſich nicht ſelten erlaubt, **Swietens** Strenge, die er an der Spitze der Cenſur gegen ſchlüpfrige und irreligiöſe Werke ausübte, zu tadeln. Sie wußten nicht, daß ihm eben dieſe Strenge zum Schilde diente, an welchem die aus dem Hinterhalte abgeſchoſſenen Pfeile der entſetzten Cenſoren abgleiteten, die nichts nicht verſuchten, die Gewiſſenszärtlichkeit der **Kaiſerinn** über dieſen Punkt zu beunruhigen. Das Verbot der *Lettres perſannes* *) ward der Freybrief für den

*) Montesquieu hat in einem eigenen Schreiben dem verſtorbenen Freyherrn van Swieten dafür gedankt, daß er die Lettres perſannes verboten hat, die der Verfaſſer ſelbſt als eine Ausſchweifung ſeines Jugendwitzes verdammet.

den Eſprit des Loix. Er nahm dem Volke von Leſern und der unbehutſamen Jugend den Chriſtianiſme devoilé, den Portier des Chartreux, die Sanchez, Buſenbaum, Diana, *La Croix* u. d. g. aus der Hand, um deſto gewiſſer Van Eſpen, L'authorité du Clergé, den Febronius erlauben zu können.

Die wiſſenſchaftliche Verbeſſerung hat alſo nur erſt im Jahre 1750, oder eigentlicher im Jahre 1753 ihren Anfang genommen, damals, als die Van Eſpen, Thomaſine, Fleury ſtatt der Bellarmine, Baronniuſe und Pichler, die Väter der Kirche ſtatt der Väter der Geſellſchaft, die Bibel ſtatt der Blumen der Heiligen, die Kanonen der Konzilien ſtatt der Dekretalen des Iſidorus in Anſehen geſetzt worden, als der Probabilismus der Societät aus den Schulen flüchten

mußte, als Riegger im Kirchenrechte, ſtatt ultramontaniſcher Grundſätze die Rechte der Krone und des Episkopats zu vertheidigen, und Stock in der Gottesgelehrtheit für Skolaſterie und Spitzfindigkeiten der Kaſuiſtik, mit Einführung der reinen Sittenlehre des Chriſtenthums den Anfang zu machen, den Muth hatten. Aber auch noch ſeit dieſem merkwürdigen Zeitpunkte, mit welchen Hinderniſſen hatte die Parthey der Vernunft und Wahrheit nicht zu kämpfen? wird ſie lange und ſo lange noch zu kämpfen haben, als — Sie halten hier meine freymüthige Feder zurück: Sey es! Aber, iſt die Behutſamkeit, welche mir ihr freundſchaftliches Beſorgniß auflegt, nicht der offenbarſte Beweis, daß das Inſekt, welches im Verborgenen an dem Keime des Guten naget, von der Art der Polypen iſt, und ſich aus

dem kleinſten noch unzerſtöhrten Ueberreſte durch neues Wachsthum ſtets wieder ergänzet?

Für den kurzen Zeitraum von einigen 30 Jahren, unter ſo mancherlei Hinderniſſen, laſſen Sie mich hinzuſetzen, unter ſo wenig begünſtigenden Umſtänden, können auch mittelmäſſige Vorſchritte in der Aufklärung die Kraft der Nationalfähigkeit und die Empfänglichkeit für alles Gute beweiſen; wie es die Stärke und Geſundheit einer Pflanze beweiſt, die in unbewäſſertem Boden, und öfters von Schloſſen niedergeſchlagen, dennoch lebt, Wurzel faßt, Knospen ſchlägt, und obgleich zur Zeit noch nur ein mäſſiges Wachsthum gewinnt. Jedoch, ſo wenig, oder viel nun auch zur Verbreitung des Lichts bereits geſchehen ſeyn mag, ſo ſollte für alle, welche an dieſem wichtigen

Geſchäfte, ſey es durch Schriften, ſey es durch Leitung oder durch Unterſtützung, Antheil haben, der Wahlſpruch ſeyn: Nil actum reputare, dum quid ſupereſſet agendum. —

Dieſe Vorleſung gieng geſchrieben von Hand zu Hand: ſo kam ſie in die Meinige, und von mir zum Buchdrucker. Ein Verfaſſer, der von ſeinem Aufſatze Abſchriften nehmen läßt, ſcheint ſich des Eigenthumes darauf verziehen zu haben. Zufrieden mit Tikell's Loos, *) der mehr durch Addiſon's Freundſchaft, als durch eigene Schriften bekannt iſt, nehme ich bei Herausgabe dieſer kleinen, aber mehr als in einer Abſicht merkwürdigen Rede unſers öſterreichiſchen Addiſon's mit Vergnügen Tikell's Rolle auf mich.

*) Thomas Tikell gab Addiſon's Werke heraus, eines Mannes, der als Schriftſteller der Welt, und als Staatsſekretär ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet hat — Wer ſieht nicht die Aehnlichkeit?

In Abſicht auf gewiſſe Kritiker will ich erinnern, daß Sonnenfels in ſeiner Schrift **über die Liebe des Vaterlandes** ſich erklärt: **Man müſſe für ſein Vaterland ſo partheyiſch ſeyn, es phyſiſch und politiſch für das beſte zu halten, das uns zu Theil werden konnte.** In dieſem Verſtande kann der Redner und Dichter Patriot ſeyn, in einem Grade, der Kaltblütigen übertrieben ſcheinen wird, **ohne Tadel zu verdienen:** aber bei Philoſophen und Geſchichtſchreibern **als ſolchen**, ſoll dieſe vergröſſernde Vaterlandsliebe nicht ſtatt finden.

Joſeph von Retzer.

Ich fange heute den neunzehnten Jahrgang meiner Vorleſungen an. Habe ich bis itzt mich ſtets beſtrebt, den Endzweck meines Berufs nach Vermögen zu erreichen, und das Zutrauen derjenigen zu rechtfertigen, die ſich meiner Leitung in dem weitgeſtreckten Felde der politiſchen Kenntniſſe überlaſſen haben; habe ich an meinen jungen Freunden ſtets den Eifer wahrgenommen, welcher dem Lehrer die untrüglichſte Vorherkündigung iſt, daß ſeine Bemühungen fruchten, daß die Grundſätze, die er unter ſeinen Mitbürgern verbreiten will, Wurzel ſchlagen werden, ſo habe ich in dieſem Jahre einen Beweggrund mehr, allen meinen Kräften aufzubieten; ſo haben Sie, meine Herren! eine, zu dem Triebe rühmlicher Wißbegierde ſich geſellende neue Urſache, durch ihren angeſtrengten Fleiß mich zu unterſtützen — Der Blick von ganz Europa iſt auf die Staaten eines **Monarchen** gerichtet, der einen tiefüberdachten, durch

geſammelte Beobachtungen beſtättigten; durch Jahre gereiſten Plan, zur Wohlfahrt ſeiner Unterthanen mit Entſchloſſenheit auszuführen, den Anfang gemacht hat. Das erſte Jahr ſeiner Regierung iſt bereits an merkwürdigen Geſetzen fruchtbarer, als ganze Lebenszeiten, in der Geſchichte auch nicht unberühmter Regenten.

Er hat die Gewiſſen von dem Zwange befreyt, worunter ſie durch Geſetze gehalten worden, welche den Fürſten ſeines Hauſes vielleicht von wohlmeinender Frömmigkeit eingegeben, aber in der Handhabung hart, und ohne Zweifel der liebvollen Religion ſelbſt widerſtrebend waren, der ſie zur Schutzwehr dienen ſollten.

Joſeph kennet und beobachtet die Gränzen ſeiner Gewalt, die über unſere Handlungen, nicht über unſere Meinungen reichet, die zur Beſtimmung unſrer Wohlfahrt in dieſem Leben an ihn übertragen iſt, nicht des Schickſals, das jenſeits des Grabes unſer wartet. Das Gauckelſpiel der Andacht und Phariſäerminen, die ſo oft ein Schleichweg zu Ehren, zu Aemtern, zu Gnadengehalten waren, ſind

nun

nun ihres Anſehens entkleidet. Er verlangt in ſeinem Staate, in öffentlichen Bedienungen, in der Innigkeit ſeines Zutrauens keine Heuchler, er verlangt gute Bürger: und er hält ſich überzeugt, daß man ein ſolcher ſeyn kann, auch wenn man in Glaubensſätzen anders Sinnes iſt, als die Kirchenverſammlung zu Trient, auch wenn man den Gottesdienſt in ſeiner Mutterſprache verrichtet. Durch Aufhebung der ſogenannten Religionspatente, durch Aufhebung der vielmal bedrückenden, wenigſtens immer erniedrigenden Ausſchlüſſungen fremder Religionsgenoſſen, hat er dem Staate tauſend Talente brauchbar gemacht, die vorhin für denſelben verloren waren. So hat er unzählbaren Menſchen ein Vaterland, dem Vaterlande unzählbare Bürger gegeben: ſo hat er mit einmal aus zweydeutigen Inſaſſen ſich getreue Unterthanen verſichert, die der Unterſcheid der Meinungen nun nicht weiter trennet, da ſie durch das Band gemeinſchaftlicher Rechte und Vortheile unter ſich vereinbart ſind.

Dieſes Duldungsgeſetz iſt durch den allgemeinen Zuruf der dankenden Menſchheit

gefeyert worden. Der Staat wird die Wohlthätigkeit deſſelben je mehr und mehr in einer unabſehbaren Reihe daraus keimender Vortheile empfinden: aber es iſt für die Fortſchreitung der Aufklärung keiner der unwichtigſten, daß dadurch ſchon itzt den Wörtern Freydenkerey, Unglauben, Ketzerey, ihre uneingeſchränkte, willkührliche Bedeutung benommen worden. Es war eine Zeit, da Sokraten es ſich nicht anmerken laſſen durften, daß ſie zwiſchen Minerven und der Eule zu der Göttinn Füſſen zu unterſcheiden wußten, oder ſie wurden von Aniten und Meliten als Gotteslaugner verſchrieen. Und ſolche öffentliche Beſchuldigungen, und die weniger ſeltne und um ſo gefährlichere geheime Anklage darüber, waren für die Ruhe und das Glück der Familien nicht ſtets ohne Folgen. Künftig kann der Mann von Einſicht und Wiſſenſchaft von dieſer Seite ruhig ſeyn. Er erfülle die Pflichten des Bürgers, die Pflichten ſeines Amtes, mit Rechtſchaffenheit, mit Eifer! und es iſt ihm erlaubt, die kleinen, zufälligen Frömmigkeitsübungen von dem Weſentlichen der Religion zu ſöndern: es iſt ihm erlaubt

die

die heilige Fabellehre mit der bewährten Offenbarung nicht zu vermengen: es iſt ihm erlaubt, zwiſchen der goldenen Legende und der Schrift zu unterſcheiden, und für die Wunder, die Moſes aufgezeichnet hat, mehr als für die Erzählungen des Ribadeneira und Bolandus Ehrerbietung und Glaube zu zeigen: es iſt erlaubt, unangefochten ſich in Kenntniſſen auszuzeichnen, und von dem Werkmeiſter der Natur und der Weisheit ſeiner Geſetze erhabnere Begriffe zu haben, als Bruder Makarius und der Pöbel.

Er hat den Biſchöffen ſeiner Reiche die volle Thätigkeit ihrer Würde wieder gegeben, hat ihnen diejenigen Rechte wieder verſchafft, deren überſehene Veräuſſerung ihnen in Beſorgung ihres anvertrauten Amtes ſo vielfältige Hinderniſſe gelegt hat. In der kirchlichen herrſcht künftig dieſelbe Unterordnung, wie in der bürgerlichen Verwaltung. Keine Ausnahme von der Gerichtsbarkeit des Biſchoffs! der Diöceſan wendet ſich, auch mit Befreyungsgeſuchen, die einſt dem Reichthume gleichſam ausſchlüſſend vorbehalten waren, an den, der nach der Ordnung Gottes und der Natur

der Hierarchie, die ihm beſchiedene Behörde iſt.

Dieſes Unternehmen gegen das in der Finſterniß verfloſſener Zeiten angemaßte Anſehen des Vatikans, und gegen die Gefälle der Datarie, würde einſt das Reich mit dem Prieſterthume überworfen, Staaten bluten gemacht, ganz Europen über und umgeſtürzt haben. Aber Rom, heute weniger als damals herrſchbegierig, und über die Rechte der Kronen mehr aufgeklärt, giebt dem Verlangen eines Fürſten geſchmeidig nach, der es eingeſehen hat, wie ſehr die Nationalkirchen darunter leiden, wenn die Verwaltung derſelben zum Theile von ferne geſchehen, wenn die Entſcheidung einzelner Fälle, immer erſt von einigen hundert Meilen her erwartet werden müßte.

Eine gleiche Lenkſamkeit läßt der päbſtliche Hof blicken, da die Abhängigkeit unſerer Ordensleute von ausländiſchen Obrigkeiten aufgehoben, und durch dieſen Anfang die wichtige Verbeſſerung angekündigt wird, welche der einſtimmige Wunſch des Staatsmannes und Religionseiferers über eine Klaſſe des Klerus herbeiruft, die der

Strom

Strom der Zeit und des allgemeinen Verderbniſſes ſo ferne von ihrem urſprünglichen Rufe abgeführet hat. Pius iſt überzeugt, daß der Schutzherr der Kirche nicht Willens iſt, ihren Rechten Eintrag zu thun. Die Billigkeit Josephs beruhigt ihn: aber die Entſchloſſenheit deſſelben hält Rom in Ehrfurcht. —

Er hat der Feder und Preſſe die Freyheit gegeben, ohne das kleinſinnige Beſorgniß zu hören, daß man ſie gegen ihn ſelbſt mißbrauchen möge. Das Gute thun, und ſich tadeln laſſen, das iſt die eigne, die erſte Tugend groſſer Regenten. Aber, was hätte ein bürgerliebender Fürſt von dieſer Freyheit zu fürchten? Gegründete Erinnerungen zu Nutz zu bringen, hält er nicht unter ſeiner Würde; und ungegründete — wird er durch das Glück, ſo ſeine Vorſorge über Nationen verbreiten ſoll, am nachdrücklichſten widerlegen.

Diejenigen, denen daranlag, die Fakel der Vernunft, durch welche die Schlupfhöle ihrer Unwiſſenheit und Trugkünſte erhellet werden könnte, zu entfernen; die, welche des an ſie übertragenen Anſehens zu Durch-

ſetzung ihrer Seitenabſichten, zu Empor⸗hebung ihrer Verwandtſchaft, oder der elenden Geſchöpfe, die ihre Gunſt erkrie⸗chen konnten, mißbrauchen wollten; die, denen es wichtig war, daß die Klagen ge⸗gen Willkuhr und Eigenmacht, nicht auſ⸗ſer dem traurigen Aufenthalte der Unter⸗drückten, der Zurückgeſetzten erſchallen konnten — die hatten die zärtliche Beſorg⸗lichkeit gütiger Regenten für Religion und Sitten, für bürgerliche Ordnung und Folg⸗ſamkeit, beängſtiget, und unter dem Vor⸗wande einer genauern Wachſamkeit, die Wege zur Aufklärung vertreten, die Hand des freymüthigen Schriftſtellers gefeſſelt, die Denkungsart unterjocht. *) Joſeph hat dieſes Joch zerbrochen. Er räumt ſei⸗nem freyen Volke das freye Recht der Vorſtellung ein — Und nun, das iſt der Ehrenruf des Fürſten an euch, Schrift⸗ſtel⸗

*) Hr. Hofrath v. Sonnenfels führt dieſe frey⸗müthige Sprache nicht nur itzt. Ich habe die Vorſtellung geſehen, welche er an die ſeligſte Monarchinn gemacht, da ihm als Re⸗ferenten, bei der n. ö. Regierung ein anony⸗mer Vorſchlag zur Verſchärfung der Cen⸗ſur

ſteller der Nation! *) Wenn irgend untergeordnete Deſpoten, das Verdienſt, ſo ſie verdunkeln würde, hindanzuſetzen, wenn ſie die Fähigkeit, die ſie demüthigen würde, auszuſchlüſſen, wagen ſollten; — ſollte Eigenſinn oder Eigennutz unverdaute Vorſchläge, unüberdachte Anſtalten gegen Vernunft und Gründe in Schutz nehmen; ſollte neidiſcher Hochmuth ſich der Ausführung nützlicher Entwürfe, weil ſie nicht von ihm kommen, widerſetzen; die Freyheit der Preſſe ſetzt euch in das Recht ein, dieſelben öffentlich, vor dem Throne, vor dem Vaterlande, vor der Welt, überall das Ueble, deſſen Urheber ſie wären, überall das Gute, ſo ſie gehindert hätten, zur Rechenſchaft zu fodern. Sie ſtellet jeden Mann von Talent gleichſam zum Hü-

ter

fur zugetheilt worden. Wenn man denſelben lieſt, ſo ſieht man ganz den Mann, wie ihn ſein Wahlſpruch malt: Qui libera poſſet Verba animi proferre, & vitam impendere vero.

Der Herausgeber.

*) Nicht Schrifterlinge!!!

Derſelbe.

ter des gemeinſchaftlichen Wohls: ſie ruft ihn auf, ſeine Stimme laut gegen Vorurtheile und Mißbräuche zu erheben, die öffentliche Verwaltung vor Irrthümern zu warnen, ſelbſt gegen begangene Fehler zu erinnern, und durch Mittheilung ſeiner Einſichten, an ſeinem Pulte der Rathgeber ſeines Fürſten, manchmal der Heiland ſeiner Mitbürger, des Staates zu werden.

Er hat dem nützbarſten Theile des Volkes, deſſen glücklicher Zuſtand von weiſen Fürſten immer als der Ruhm ihrer Geſetzgebung angeſehen, von jedermann als die Stärke der Staaten anerkennet worden, der Klaſſe der Unterthanen, die aller übrigen Klaſſen Pflegemutter und Nährerinn iſt, die urſprünglichen Rechte der Menſchheit, die ſtreitig gemachten Rechte der bürgerlichen Mitgenoſſenſchaft zuerkennet. Von dem merkwürdigen Zeitpunkte dieſer Entſchlüſſung an, werde der Name Knechtſchaft unter uns nicht weiter ausgeſprochen! Alle Unterthanen Josephs ſind Bürger.

Der Deſpotismus unterdrückender Fürſten über Völker iſt ein Greul: aber der greulichſte, der unerträglichſte Deſpotis-

mus

mus iſt der, welchen Bürger über ihre Mitbürger ausüben. Das war die Leibeigenſchaft — dieſer Schandfleck der Verfaſſung, worin ſie geduldet wird, die Schande der ſich ſo nennenden Rechtswiſſenſchaft, welche den Menſchen zur Sache herabklügelte, die Schande der Vernunft, welche die Rechtmäſſigkeit dieſer Unterdrückung zu vertheidigen, Scheingründe erſann. Nie hat die wehrloſe Schwachheit dem Stärkeren ein Recht über ſich zu einem andern Endzwecke als zu ihrem Schutze, zu ihrem Beſten anvertrauen wollen, anvertrauen können; und nie iſt ein Zutrauen ſchändlicher gemißbraucht worden, als da man das Schutzrecht in Herrenrecht verwandelte, und Geſchöpfe, die aus der Hand der Natur, mit gleichen Kräften des Körpers, mit gleichen Fähigkeiten des Geiſtes ausgerüſtet, kommen, zum Eigenthume ihrer Mitgeſchöpfe abwürdigte. Wie, um alle Vernunft willen! hätten Menſchen, auch zum Schutze ihres Lebens, dasjenige jemals haben veräuſſern wollen, das des Lebens größten, einzigen Werth ausmachet? wie konnten einige Tauſend geſunde, arbeitſame, rüſtige Menſchen jemals das

Eigenthum, eines, von ſchwachen Aeltern gebohrnen, durch Müſſiggang und Wollüſte entnervten, unbeholfenen Schwächlings werden? oder eines geinfelten Mönchen, deſſen Abgeordneter den arbeitſamen Hausvater heute mit Ungeſtüm vor derſelben Thüre zur Frohne herauspocht, vor der nur noch geſtern irgend ſeiner Ordensgenoſſen einer demüthig um Nahrungsmittel gebettelt hatte? Aber, indeſſen die Philoſophie ein ſo widerſinniges, empörendes Paradox mit der entſchiedenen Uebermacht der ſiegenden Wahrheit bekämpfet; indeſſen Akademien Preiſe für den ausführbaren Vorſchlag beſtimmen: wie der ſeufzenden Menſchheit dieſes Joch abgenommen werden könne? thut es Joſeph — So löſet die erhabene Menſchenliebe eines Geſetzgebers, und ſein Muth, ſich durch die Beſorgniſſe, ſo der Eigennutz erhebt, nicht irre machen zu laſſen, mit einem Worte die verwickeltſten Aufgaben der Akademien.

Sie wiſſen es, meine Herren, ich erzähle hier nicht mit der Vollſtändigkeit eines Geſchichtſchreibers: ich hebe aus der Menge der weisheitvollen Maaßregeln des Kaiſers nur einige Beiſpiele, ohne beſondre

Wahl,

Wahl, ohne Ordnung aus. Wann ich nun den wichtigen Veränderungen nachdenke, wovon wir bereits Augenzeugen waren, und denjenigen, die wir von der unermüdenden Sorgfalt, von der unbegränzten Liebe dieſes Fürſten zu ſeinen Unterthanen, mit voller Zuverſicht noch zu erwarten, berechtiget ſind; ſo widerſtehe ich nicht, mir in der Anwandlung eines ſchmeichelhaften Selbſtgefühls zu ſagen: „Du haſt dieſe Veränderung von der Zeit deines angetretenen Lehramts wenigſtens vorhergeſehen; du haſt von dieſem Lehrſtuhle, von den mehreren Lehrſtühlen, die es dir einigermaſſen erlaubt iſt, als Sproſſen des Deinigen zu betrachten, wenigſtens mehrere Tauſend vorbereitet, die nun die Gröſſe der Wohlthaten, welche der Monarch ſeinen Unterthanen beſtimmet, in ihrem ganzen Umfange zu empfinden, fähig ſind.„

Unter einem ſolchen Fürſten m. H. ſteht es der Nation ferner nicht frey, in der Mittelmäſſigkeit zu bleiben: ſeine Thätigkeit, ſein Geiſt, ſein Karakter müſſen ſich mittheilen, verbreiten, in alle Klaſſen der Bürger übergehen, müſſen dem Nationalgeiſte und der Denkungsart einen höhern

Schwung geben! und, wie einſt die Römer ſich für unüberwindlich hielten, wann Scipio an der Spitze des Heeres ſtand; ſo ſollen wir es nicht unmöglich finden, uns von keinem Volke der Erde den Rang abgewinnen zu laſſen, da Joseph uns beherrſchet. Auch können wir es, meine Herren, ſobald wir uns für das erkennen, was wir ſind: für ein Volk von der glücklichſten Anlage zu allem, was wir mit Ernſt unternehmen, zu allem, worauf wir uns mit etwas hartnäckigerem Fleiſſe wenden wollen —

Scheint es doch, als hätten wir bis itzt unſere anerſchaffenen Fähigkeiten ſelbſt nicht zu ſchätzen gewußt; als hätten wir uns, ich will nicht ſagen, des Vorzugs, zum mindſten aber des gleichen Schrittes gewiſſermaſſen gutwillig begeben, der uns nie verſaget werden konnte, ſobald wir unſere Anſprüche darauf geltend gemacht haben würden. Soll ich es geſtehen? ſcheint es doch, als hätten wir uns durch die Großſprechereyen anderer Nationen betäuben, durch die Vortrefflichkeiten, die Fremde unſrer Leichtgläubigkeit von ſich, mit ſo vieler Zuverſicht vorſpiegelten, ver-

lei-

ſelten laſſen, den Werth eines Vaterlandes, worin wir gebohren ſind, die Güte der Verfaſſung, die uns ſchützet, die Gaben des Geiſtes, womit uns die Natur begünſtiget, die Offenherzigkeit unſrer Gemüthsart, die Anſtändigkeit unſerer Sitten, *) die Annehmlichkeit unſers geſellſchaft-

*) Die Sitten der Nation ſind ein Vorzug, worauf ſich der patriotiſche Verfaſſer dieſer Vorleſung vorzüglich gegen Fremde, viel weis. Ich will dem Leſer zwo, vielleicht nicht unwillkommene Anekdoten darüber mittheilen. Die Errichtung der itzigen Polizeywache, wozu Hr. v. Sonnenfels den Entwurf gemacht, war der Stoff eines Geſprächs zwiſchen verſchiedenen Fremden, worunter ſich ein Franzos befand — Mais, ſagte dieſer, je trouve le nombre beaucoup trop petit pour Vienne en comparaiſon de notre Guet de Paris — qu'en dites vous Monſieur le Conſeiller? ſich an Hrn von Sonnenfels wendend — Je dis — verſetzte S. gelaſſen, qu'on fait bien, de proportioner partout le nombre des ſes gardes au nombre de ſes frippons

Ein Reiſender war bei H. v. S. zu Beſuch, zur Zeit, als dieſer noch bei dem Polizeyfache arbei-

ſchaftlichen Umgangs zu verkennen, oder wohl gar ſelbſt herabzuſetzen; indeſſen im Auslanden alles ruhmredig aufgeſtützt, jede Kleinigkeit als ein groſſer Anlaß zu übertriebenen Lobſprüchen benützt wird.

Wenn ein entſchloſſener Mann dem Sturme und Ungewitter troz biet, und ſein Leben mehrmalen den tobenden Wellen der See ausſetzet, um einigen Geſtrandeten das Ihrige zu retten, und wenn dann der König dieſen edelmüthigen Mann le brave homme nennt, und ſeine bürgerliche Heldenthat mit 50 Livers (20 Fl.) belohnen läßt; ſo fallen alle Höflinge zu Verſailles vor Bewundern in Verzückung,

ſo

arbeitete. Der Fremde ſagte ihm über die Vortrefflichkeit dieſer Anſtalten einige Höflichkeit, und fragte zulezt, worin denn eigentlich das Geheimniß der Polizeyverfaſſung von Wien beſtehen möchte, die eine ſolche Ordnung, ohne in die Augen fallende Aufſicht zu erhalten wiſſe? Das Geheimniß, antwortete dieſer, liegt in den guten Sitten und der Folgſamkeit der Inwohner; und dieſe ſind das Werk unſrer guten Geſetze.

Der Herausgeber.

ſo hallet ganz Frankreich von dieſem Ehren⸗worte und der ermunternden Freygebig⸗keit wieder — Bei uns waren dieſem brave homme durch die beſtehenden Geſetze für jeden, den er mit geringerer Gefahr aus der Donau gezogen, 25 Fl. zugeſichert.

Wenn Hr. Lr. Noir endlich darauf ver⸗fällt, die Hitze und den Staub des Pfla⸗ſters von Paris durch Aufſpritzen vor je⸗dem Hauſe zu mäſſigen; wie wird die Weis⸗heit dieſes Magiſtrats in allen Geſellſchafts⸗kreiſen der Hauptſtadt, in allen Journa⸗len des Reichs nicht erhoben, und ande⸗ren Staaten zum Beiſpiele aufgeſtellet! Sie — ſehen dieſe kleine Polizeyanſtalt bei uns von jeher in der Ausübung.

Wird der Rechtshandel des Müllers Ar⸗nold gegen ſeinen Junker wegen eines ab⸗geleiteten Bachs auf das neue durchgeſehen, und dieſe oder jene dabei untergelaufene Unförmlichkeit mit einer eilfertigen Härte berichtigt, die mit dem gelaſſenen Schritte der Gerechtigkeit kaum verträglich ſcheint, und daher in der Folge wieder gemildert werden muß; ſo kommen alle gelehrten und politiſchen Zeitungsſchreiber auſſer Athem, das Glück der Unterthanen zu preiſen, die

unter einer ſolchen Rechtsverwaltung leben. Um wie unendlich gröſſer iſt unſer Glück, wo durch die Vorſorge der Geſetze der Fall zu einer ſolchen Berichtigung, ſogar unmöglich gemacht, und den Unterthanen durch einen vom Staate aufgeſtellten Vertreter gegen ihre Herren, und fügte es ſich ſo, gegen den Regenten ſelbſt, vorgeſehen iſt!

Erläßt der König in Frankreich auf ſeinen Domänen einigen hundert Familien des Landvolkes die Leibeigenſchaft; ſo wird L'éloge de Louis XVI eine Preisaufgabe für alle Dichter, die aus der Seine, Loire, Garrone, und dem Rhone trinken. Menſchenliebe auf dem Throne iſt ohne Zweifel des Wettſtreits der Muſen würdiger, als der Eroberer auf ſeinem Triumphwagen: aber Joſeph hat durch ein Geſetz Nationen freygelaſſen!

Wie nun? Schätzten wir vielleicht den Werth rühmlicher Handlungen, nützbarer Entwürfe weniger als andere Völker? oder hätten wir weniger, als andere Dankbarkeit für die Wohlthaten unſerer Regenten? Keineswegs! Aber, ich bin, wenigſtens nach meinem Gefühle, verſucht zu ſagen:

es iſt natürlich, daß diejenigen, welche ein Haus bewohnen, worin überall Pracht herrſchet, ein etwas koſtbareres Hausgeräth, nicht wie eine Seltenheit anſtaunen. Vergleichen wir, ohne Vorliebe auf beiden Seiten, Anſtalten mit Anſtalten, Geſetze mit Geſetzen, und, was die entſcheidende Folge von beiden ſeyn muß, vergleichen wir öffentlichen und Privatwohlſtand! *) und wir werden finden, daß, wenn Vollkommenheit nirgends zu treffen iſt,

 und

*) Wie die Phyſik täglich neue Schritte und Entdeckungen macht, ſo macht die Politik die Ihrigen. Bis hieher hat man den Privatwohlſtand des Volks immer für das ſicherſte Merkmal einer guten Verfaſſung angeſehen. Das ſagte der ungekünſtelte Ausdruck des guten Heinrichs; der es dahin zu bringen wünſchte, daß jeder Bauer am Sonntage ſein Huhn am Feuer haben möchte. So, wenn Grosley den blühenden Zuſtand der engliſchen Landwirthſchaft ſchildern will, zeigt er ſeinen Leſern den Farmer und Freeholder in gutem Drappe gekleidet, und an einem Tiſche mit ſeiner Familie bei Ale und einer Hammelkeule, indeſſen der franzöſiſche Bauer in hölzernen Schuhen, ſeine Waſ-

und wir Manches, Vieles zu unſerem Vortheile von Fremden herübernehmen mögen, dieſe entgegen auch von uns auf manche

Waſſerſuppe mit einer Handvoll an der Straſſe aufgeraſter Kräuter genußbar zu machen ſucht. Ein deutſcher Gelehrter, der eigens eine Reiſe von einigen Monaten unternimmt, um eine Reiſebeſchreibung von vielen Bänden zu machen: und dann eigens eine Reiſebeſchreibung von vielen Bänden macht, um dadurch für ſeine kurze Reiſe von ganz Deutſchland einen guten Zehrpfenning einzutreiben, weiſt Heinrichen und Grosley und alle Welt zurechte. Er kömmt in Wien an, findet den Prater und alle Gärten um die Stadt am Sonntage voll Volks, das bei einem Lungenbraten und ſeiner Flaſche ſich gütlich geſchehen läßt; ſogleich ſchlüßt er: Der Wiener Gewerksmann verzehrt viel; ein ſicheres Zeichen, daß er träge iſt, und wenig arbeitet — und wenn er wenig arbeitet, kann er auch wenig beſitzen. Sieh da, Wenig beſitzen, und Viel verzehren, wie die äuſſerſten Theile ſich nahe berühren! Bündiger kann man nicht ſchlüſſen als dieſer Mann! Euch zur Richtſchnur, ihr Reiſenden: Wenn ihr findet, daß eine Nation den Kopf hängt, und hungert, bedauert ſie nicht, wünſchet ihr

che Verbeſſerungen geleitet werden, Entwürfe und Beiſpiele zugleich auch von uns entlehnen können. Ich rufe hierüber das Ge-

ihr Glück, ſchlüßt auf die väterliche Güte der Regierung, für welche dieſe glücklichen Kennzeichen des Wohlſtandes ihrer Unterthanen unwiderleglich ſprechen: ſchlüßt mit dem kleinen deutſchen Raynal: Dieſes Volk hungert, alſo hat es alles Vollauf! alſo erwirbt es viel, und iſt folglich ein ſehr arbeitſames, ein beneidenswerthes Volk. Nach dieſer Logik, die nun freylich weder die Logik Heinrichs und Grosleys, noch die Logik Lockes iſt, wird man von dem lumpichſten Anzuge eines Menſchen auf den Reichthum ſeiner Garderobbe, aus der Nacktheit eines Volkes auf die ſchönſten Manufakturen im Lande ſchlüſſen. Solcher lichtvollen Ausſichten und treffenden Beobachtungen iſt das ganze Werk voll, für welches Deutſchland und unſer Jahrhundert dem Manne verpflichtet iſt, aus deſſen unſterblicher Preſſe einſt die vortrefflichen Litteraturbriefe hervorgetreten, und aus deſſen nicht unſterblichem Kiele der nicht vortreffliche Bunkel gefloſſen: und Sie denken wohl, liebe Leſer! ohne daß ich Sie erſt davon benachrichtige, daß dieſe tiefſinnige Politik in dem Jour-

Geſtändniß, die Zeugniſſe mehrerer, offenherzig ſprechender Reiſenden an, die, nach den geringſchätzigen Begriffen, welche ſie aus partheyiſchen Erzählungen, oder dem noch partheyiſcheren Stillſchweigen ihrer Schriftſteller gegen uns gezogen hatten, kaum halbgeformte Menſchen, und noch die unverloſchenen Fußtritte der Barbarey zu ſehen erwarteten; wann ſie dann den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo viele vortrefflichen Einrichtungen, die Ausbildung der Einwohner näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, ihr Erſtaunen nicht bergen konnten, wie man auswärtig eine ſo wenig günſtige Schilderung von uns machen durfte; warum wir ſelbſt unſere Vorzüge nicht mehr in Schriften zur Schau aufſtellen.

Die=

Journale aller Journalen, wovon Bunkels Verfaſſer, Verleger und Vorſitzender iſt, von dem er alſo mit mehrerem Rechte ſagen kann, meine Bibliothek, als er ſagte, meine Litteraturbriefe, daß ſie da wolkenan getragen wird. Denn, ſolche Weisheit iſt eigens gemacht, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek geprieſen zu werden, ſo wie die allgemeine deutſche Bibliothek eigens, ſolche Werke zu preiſen, gemacht iſt.

Dieſe Beſcheidenheit iſt ein karakteriſti-ſcher Zug in unſrer ſittlichen Nationalphy-ſionomie: er bezeichnet ein Volk, das mehr empfindet, als empfindſam zu ſcheinen, ſtrebt; er bedeutet Gröſſe des Geiſtes, die nichts des Aufſehens wegen thut, ſondern ſich durch das Selbſtbewußt-ſeyn belohnt hält. *) Wir haben, wie jede andere Provinz Deutſchlands, in al-len Zweigen der nützlichen und verſchönern-den Kenntniſſe, in allen Zweigen der Kün-ſte ausgezeichnete Männer. Doch, da wir wahre Verdienſte an Ausländern, wie un-ter uns, durch ſtille Hochachtung ehren, ſo ſind wir nicht ſehr geneigt, das Ver-zeichniß groſſer Männer durch mittelmäſſige Namen zu verlängern, und zu entadeln. Wir machen nicht aus jedem Kronikſchreiber einen Livius, aus dem Verfaſſer eines Eh-rengedächtniſſes nicht ſogleich einen Plu-tarch, nicht einen Pindar aus jedem Oden-

dich-

*) Ornat hæc magnitudo animi, quæ *nihil ad oſtentationem*, *omnia ad conſcientiam* refert, recteque facti, non ex populi ſermone mercedem, ſed ex *facto* petit. Plin. L. 1. Epiſt. 21.

dichter, einen Demoſthenes aus jedem Redner, einen Raphael aus jedem Maler, aus jedem Schauſpieler einen Roſcius oder Garrick. Wir haben ihrer welche geſehen, dieſer Wunder der Scene, dieſer Roſciuſe; wir haben ſie geſehen — Auch von den Koloſſen der Wiſſenſchaften und Litteratur einige, haben manche unſrer Mitbürger in der Nähe zu beurtheilen, Gelegenheit gehabt, — und gefunden, daß, wenn von der rieſenmäſſigen Grösſe, in der ſie von ferne erſchienen, das Fußgeſtell abgerechnet wird, worauf ſie die Nationalpralerey erhöhet; ſo — Doch wir wollen, was wir an andern tadeln, nicht einmal zur Wiedervergeltung nachahmen. Wenigſtens aber haben die ungeheuern Rüſtungen und Gezelte, welche Alexander nach ſeinem Feldzuge in Indien zurückließ, die Welt nicht überführt, daß die Mazedonier gröſſer geweſen, als das übrige Menſchengeſchlecht —

Um deſto ſonderbarer muß es ſcheinen, wann die Gegend Deutſchlandes, gegen welche, eine nur neulich aufgeworfene, Böotiens vollkommen würdige Preisaufgabe den Beweis liefert, daß ſie den Vor-

theil

theil einer allgemein werdenden Aufklärung bezweifelt; daß gerade dieſe Gegend ſich des Richteramts über den Fortgang der Aufklärung in andern Provinzen anmaſſet, und über Kenntniſſe und Geſchmack und Geſetze und Anſtalten und Polizirung in einem Tone zu entſcheiden erlaubt, der uns längſt aufgebracht haben ſollte, wo er nicht noch lächerlicher kleidete, als er übermüthig iſt.

Der kritiſche Handlanger vermiethet ſich für ſo und ſo viel Tagesſold, oder bedingt, gleich dem Schlöſſer, das Stück Recenſion für ſo viel Groſchen zu fördern. Er ſetzt ſich nun hin, und beurtheilt, was er verſteht und nicht verſteht, geleſen, oft auch nicht geleſen hat; theilt mit einem: Das hat uns nicht gefallen: Schande; mit einem: Das hat unſern Beifall: Ruhm und Unſterblichkeit aus, die der Schriftſteller, der ſich zum Anbote zu erniedrigen fähig wäre, mit einigen Groſchen Zulage für ſich hätte erſteigern können. Der Mann von Talent, der ſich empfindet, zückt darüber mitleidig die Schulter, und erinnert ſich, daß der Eskimaux ſich allein für einen Karabit, das

iſt, einen Menſchen, ſonſt alle Völker des Erdballs für Kablunit, oder Barbaren erklärt —

Gleichgültigkeit und Geringſchätzung ſind das einzige, was ein ſo ſtolzer, ein ſo wenig unterſtützter Anſpruch verdient. Aber verdoppelte Anwendung, meine Herren, müſſen wir dem Vorurtheile entgegenſtellen, welches Fremde gegen unſere Nationalfähigkeit ſtets zu erwecken, geſtrebt haben; einem Vorurtheile, deſſen Fortpflanzung, deſſen Verewigung ihnen immer von äuſſerſter Wichtigkeit ſeyn wird, wodurch ſie ſich ſo in groſſer Anzahl nicht nur in Privatbedienungen eingedrungen, ſondern auch vieler Geſchäfte, vieler Erwerbungswege, vieler Staatsämter bemächtiget haben, in welchen von Eingebohrnen vielleicht gleiche Geſchicklichkeit — gewiß wärmere Antheilnehmung, und verſichertere Anhänglichkeit *) erwartet werden durfte.

*) Es iſt hier nicht die Rede von denjenigen, welche durch ihre Einſicht die Maſſe der Nationalkenntniſſe vermehren, und die Aemter, die ihnen anvertraut ſind, das Anſehen, ſo ſie erworben, das Glück, ſo ſie bei uns gemacht

te. Dieſes erniedrigende Vorurtheil, als gebräche es den öſterreichiſchen Staaten an höheren Talenten, als wären daher Ausländer der Monarchie durchaus unentbehrlich, hat es dem beredten Eigennutze nicht ganz mißlungen, ſogar bei der groſſen Thereſia *) in Anſehen zu bringen. Damals konnte ich, wenn ich jezuweilen Gelegenheit fand, die Sache der Nationalfähigkeit mit ehrerbietiger Freymüthigkeit zu vertreten, zu der die liebreiche Güte der Fürſtinn einlud, damals konnte ich mich nur auf Privatbeiſpiele berufen. Heute aber finde ich mich in meinem Vortheile, da ich ein Beiſpiel, worüber die Stimmen von Europa vereinigt ſind, Joſeph den II. aufzuſtellen, fähig bin. Fremde Staaten haben Ihn bei ſich geſehn, haben ihm, in dem vertraulichen Umgange als den ange-

ge-

macht haben, dazu anwenden, die Nationalämſigkeit zu befördern, das Verdienſt der Eingebohrnen zu unterſtützen: dieſe würdigen Männer ſind uns keine Fremden, ſie ſind nationaliſirte Patrioten.

*) Die ſelbſt eine Widerlegung dieſes Vorurtheils war —

genehmſten Geſellſchafter ihre Herzen, haben ihm als den ſcharfſinnigſten Beobachter ihre Bewunderung geſchenket, und verehren ihn heute auf dem Throne als einen Fürſten, der ſelbſt die hohe Meinung, die er ihnen von ſich eingeflößt, noch weit hinter ſich läßt. **Joſeph** iſt ein Oeſterreicher; er iſt unſer **Vaterlandsgenoſſe**, unſer **Mitbürger** — Dieſe Benennungen, an welchen er ſich vorzüglich wohlgefällt, und das Verhältniß, worein ſie uns mit ihm verſetzen, machen uns den edelmüthigen Stolz zur Pflicht: daß, wie wir an ihm den Wetteifer gegen alle Fürſten wahrnehmen,*) ſich in der Bemühung, ſeine Staaten glücklich zu machen, von keinem übertreffen zu laſſen, alſo auch wir mit allen Völkern Europens den Wettſtreit aufnehmen: ob eines derſelben würdiger wäre, **Joſephs geliebte Unterthanen** und **geſchätzte Mitbürger** zu heiſſen —

*) „ Ich ſage dir, Hiero, du haſt einen Wett„ kampf gegen die Fürſten andrer Staaten „ vor, unter denen, wenn du denjenigen, „ welchem du vorſtehſt, zum glücklichſten „ machſt, ſo wiſſe, daß du in dem ſchönſten „ und edelſten Streite unter den Sterblichen „ Sieger ſeyn wirſt. „ Xenophons Hiero, oder von der Regierung.

Das
Bild des Adels.

Zum Anfange des Studiums in der
k. k. adelichen ſavoy. Akademie.
1770.

Honour and fame from no condition riſe,
Act well your part, there all Honour lies.

POPE.

Einem Manne, der mit lebhafter Ueberzeugung ſich als das Glied einer Geſellſchaft betrachtet, deren Dauer in ferne Weltalter hinausreichen ſoll, und dem, erfüllt von dieſem Gedanken, das geſellſchaftliche Wohl nicht einzig für den eingeſchränkten Zeitraum, in dem er daran mit Theil nimmt, dem auch das Glück der Späterenkel an der Seele liegt; einem Patrioten iſt es der feyerlichſte Anblick, dieſe Auswahl der adelichen Jugend verſammelt zu ſehen, und in ihren Blicken die Begierde, und in ihren Gebehrden die ſchöne Hitze wahrzunehmen, mit welcher ſie die wiedereröffnete Laufbahn der Wiſſenſchaften anzutreten, ſich an Eifer und Anwendung zu überholen, fertig ſteht. „Ich ſehe — ruft er in der Rührung dieſes entzückenden Anblicks aus — Ich ſehe, Vaterland, deine künftige Hoffnung! Ich ſehe Fürſt, deine künftigen Rathgeber! Ich ſehe ihr Bürger, die künftigen Väter ihrer

Mitbürger! Ich ſehe, o Geſetze, euren Schild! Und ihr, Laſter, ich ſehe die unumſtürzbare Vormauer gegen eure Verwüſtung!„ — Das Theuerſte! ſehe ich in Ihnen; und höre zugleich den Namen der Durchlauchteſten Stifterin dieſer Akademie von dankvollen Nachkömmlingen unter tauſend Segensworten wiederholen — wenn Sie anders mein Geſicht nicht Lüge ſtrafen, und der preiswürdigſten Abſicht, in welcher dieſer Erziehungsort des Adels mit mehr als königlicher Freygebigkeit dem Vaterlande gewidmet worden, wenn Sie der Beſtimmung ihrer Geburt und ihrer Pflicht gegen eine Geſellſchaft zuſagen wollen, welche Ihnen die Vorrechte und Unterſcheidung verdienſtvoller Ahnen nur in der Erwartung vorhinein zugeſteht, daß Sie nicht die unbedeutenden Wappenträger dieſer Ahnen ſeyn, ſondern ſich beſtreben werden, eine auf Abſchlag übernommene Schuld durch die Größſe ihrer künftigen Dienſte abzutragen.

Von dieſer Erwartung des Vaterlands, und von ihrer Pflicht, dieſe Erwartung nicht zu täuſchen, werde ich Sie zu unterhalten, und dadurch in

Ih-

Ihnen den rühmlichen Vorſatz zu beſtätti-gen ſuchen, mit welchem Sie dieſes aka-demiſche Jahr beginnen.

Der Ort, von dem ich meine Rede an Sie richte, mein Beruf, meine Freund-ſchaft, ihr eigenes Beſte, alles legt es mir auf, die ernſteren Wahrheiten nicht zu verkleiden, die ſich mir natürlich auf meinem Wege von ſelbſt anbieten werden. Wehe demjenigen unter Ihnen, deſſen Auge ſchon itzt den Glanz der Wahrheit nicht ohne Blinken vertragen! deſſen Ei-genliebe ſchon itzt die Schmeichler ſuchen, und ihre unverſchämte Lobrede lieber hö-ren ſollte, als die freymüthigen Erinne-rungen eines redlichen Mannes! Meine jungen, meine theuren Freunde! zu frühe nur kömmt die Zeit, wo Verſtellung und Betrug Sie umlagern, und die ſchüchterne Wahrheit ſich in einer zuweiten Entfernung wird halten müſſen, als daß die Stimme derſelben von Ihnen könnte vernommen werden. Nur zufrühe wird ihr Verſtand von Wolken niederträchtiger Schmeicheley umnebelt, zufrühe ihren Schwachheiten geliebkoſet, und der Himmel gebe! daß nicht oft auch manche ſchandvolle That

möchte geprieſen werden! Es iſt heilſam, gegen Sie eine freundſchaftliche Offenherzigkeit ſich itzt zu erlauben, da ihr Herz für dieſelbe ſich noch erweitern kann, ehe noch Lügner und Schranzen ihr den Eingang vertreten, und ehe noch, als es ein Wageſtück iſt, diejenigen an ihre Pflichten zu erinnern, die in einem gewiſſen Alter ſich insgemein über alle Erinnerung weggeſetzt haben —

Ich bin es überzeugt, niemand unter Ihnen überläßt ſich dem unwürdigen Wahne, als wäre das Weſentliche des Adels nur in genau gehaltenen Stammregiſtern zu ſuchen, und die Beweiſe deſſelben allein unter dem Staube der Archiven hervorzulangen. Alle Menſchen zählen, von ihrem Urſprunge an, eine gleichgroſſe Anzahl Ahnen, da ſie alle von einem und demſelben Vater abſtammen. Hat nun der gröſſere Haufen die Reihe ſeiner Abſtammung aufzuzeichnen verabſäumet, oder hat ein Zufall ſeine Mühe unterbrochen und vereitelt, ſo laſſen Sie im Gedanken eines von den möglichen, unzählbaren Ungefähren entſtehen, durch welche auch

die

die Beweiſe ihrer Abkunft zernichtet werden können! Ein Feuer ergreife das Heiligthum ihrer Familie! die Motte, die der Schätze der menſchlichen Vernunft nicht ſchonet, richte durch ihren verrätheriſchen Biß ihre Geburtsbriefe zu Schande!

Nun ſind Sie mit dem übrigen menſchlichen Geſchlechte, das Sie, da ihm ſolche hinfälligen Dinge mangeln, Pöbel nennen, gleich gemacht — Sehen Sie, auf welche Kleinigkeit der Vorzug, darüber Sie ſich ſo viel wiſſen, hinausläuft —

Könnte das Alterthum des Geſchlechts die Rangordnung der Menſchen beſtimmen, ſo wäre in dem unbedeutendſten Volke unter der Sonne kein Laſtträger, der den anſehnlichſten und hochmüthigſten Familien nicht den Schritt ſtreitig machen dürfte. Jeder Jud leitet ſeinen Urſprung von einem Manne ab, der bereits vor mehr dann dreytauſend Jahren fünf Könige bekrieget und überwunden hat. Und wirklich iſt dieſe Nation, die bloß noch ein Denkmal der erfüllten Prophezeihung auf dem Angeſichte der Erde herumwandert, wirklich iſt ſie, in Mitte ihres Elendes und ihrer Knechtſchaft, durch dieſe

Erinnerung immer noch aufgeblaſen — Sehen Sie, welch ein Gegenſtück man demjenigen über aufſtellen kann, der ſich über andre Bürger nur durch Beiſtand der Jahrrechnung empor zu ſchwingen bemühet iſt.

Und man iſt ſo oft verſucht, durch ein Mittel dieſer Art das Hochauffahren derjenigen niederzuſchlagen, die auf Rechnung ihres Stammbaums einen gemeinen Menſchen, wie ſie ſich ausdrücken, mit der Mine der Schutznehmung und Verachtung anzublicken gewohnt ſind — einen gemeinen Menſchen, der manchmal an ſelbſtbeſeſſenen Eigenſchaften dieſe erlauchten Stammhälter unendlich übertrifft, die nur unter dem Schatten ihrer Ahnen verborgen ſind, und auf welche das erniedrigende Gleichniß des Seneka *) ſich ſo genau füget, daß ſie von dem Lichte ihrer Voraͤltern glänzen, wie auch unſtät-

*) De beneficiis L. IV. C. 30. Qualiscunque eſt, ſub umbra majorum ſuorum lateat. Ut loca ſordida repercuſſu ſolis illuſtrantur, ſic inertes majorum ſuorum luce reſplendeant.

ſchattige Gegenden durch den Wider-ſchein der Sonne erhellet werden — einen gemeinen Mann, deſſen Verluſt dem Staate vielleicht unerſetzlich iſt, indeſſen die Abweſenheit des Hochgebohrnen ſo wenig bemerkt wird, als der Abtritt eines Statiſten von der Schaubühne. Wann Geſchöpfe von dieſem Schlage gegen einen verdienſtvollen Ausſichſelbſtgebohrnen Uebermuth zeigen, ſo däucht mich beſtändig, ich höre, wie die verfallenen, unförmlichen Pyramiden von Memphis ſich über das Lateran oder andere Prachtſtücke der neuern Baukunſt erheben, oder wie bemooſte, graue Felſenſtücke ſich über cararischen Marmor ſchätzen, der nur neulich zu einer ſchönen Bildſäule gehauen worden.

Diejenigen, welche ihrer Pergamente ſich am meiſten überheben, ſchienen gleichwohl am erſten erkennet zu haben, daß alles damit auf ein eitles Schattenbild hinausläuft, welches bei annäherendem Lichte der Vernunft ſchnell verſchwinden würde. So demüthiget beinahe immer ein inneres und unwiderſtehliches Selbſtgefühl den äuſſerlichen Hochmuth. Daher

ſieht

ſieht man, wie ſie zu einem ungemäſſig-
ten Aufwande des Vermögens, ſo ſie ha-
ben, und nicht haben, ihre Zuflucht neh-
men, und ihre angemaßten Vorzüge durch
zugrundrichtende Verſchwendung aufſtü-
tzen. Sie ſuchen Beihülfe ihrer Gröſſe im
Schimmer der Kleider, in dem Haufen
des Gefolges und der Bedienung, in der
Menge der Ställe, in der Pracht der
Paläſte, in der Zahl der Zimmer, in der
Niedlichkeit und Mannigfältigkeit der Ge-
richte, und, in dem ſchimpflichen Vor-
rechte, das Leben zwiſchen der Tafel, dem
Schlafe und den Ergötzlichkeiten zu theilen.

Nach dieſen Begriffen wird es Adel,
mehr als nach der Natur, und einer wohl-
thätigen Gemächlichkeit zu bedürfen; es
wird Adel, unbehülflich zu ſeyn, und
ohne Beiſtand des Geſindes ſich anzuklei-
den, nicht vermögen; es wird Adel, von
der Schwelle ſeines Hauſes zu dem an-
gränzenden Hauſe gefahren zu werden,
aber von ſeinem Schlafgemache in den
Speisſaal eine Tagreiſe machen zu müſ-
ſen; es wird Adel, vor der gewöhnli-
chen Nahrung zu ekeln, und nur für
Leckerbiſſen einen Gaum zu behalten;

es wird Adel, ein Müſſiggänger zu ſeyn, der ſich leidend verhält, und gleichſam für die Maſtung geſchaffen iſt —

Sie erröthen? vortrefflich! ich laſſe mir dieſe Spur ihres edeln Unwillens nicht entgehen, und ich freue mich, denſelben erreget zu haben. Er iſt mir das untrüglichſte Kennzeichen ihres Abſcheus vor dieſen Vorzügen; er iſt mir der ſicherſte Bürge, daß Sie ihre Geburt nie durch Vorzüge dieſer Art werden behaupten wollen.

Ich habe auch die Farben nur darum mit ſolcher Freymüthigkeit aufgetragen, weil ich nicht zu befürchten hatte, daß mein Bild mit jemanden, weder aus Ihnen, noch aus dem ſämmtlichen Stande, der die Zierde der öſterreichiſchen Staaten iſt, eine Aehnlichkeit haben würde. In dem Lande der Geraden darf man ohne Bedenken von der Ungeſtaltheit der krummen Beine ſprechen. Ich fahre alſo fort, ihren ganzen Haß gegen Menſchen aufzubieten, denen Sie einſt ſo unähnlich ſeyn werden.

Hätten einige mit einem Namen, zwar allen Hochmuth der Familie, aber nicht

das

das Vermögen ererbet, ohne welches der Hochmuth nur deſto lächerlicher wird, ſo ſehen Sie ſich nun freylich in der traurigen Nothwendigkeit, ihrem Lieblingsvorrechte zu entſagen, und in die Dienſte des Vaterlandes zu treten. Aber ihre Bewerbung um dieſe Dienſte, ihr Betragen in denſelben, zeiget laut wider ſie, und zeiget zur Unehre ihrer Denkungsart. Troz der bei jedem Anlaſſe aufgeſtüzten Herkunft und hochemporgeworfenen Stirne erblicket man in ihnen nur Miethlinge, denen es weder um das Vaterland, weder um die Ehre des Thrones, und den Ruhm der Nation, noch um ihren eigenen Ruhm — und minder noch um ihre Pflicht, denen es einzig um die Vortheile zu thun iſt, die von den Bedienungen abhängen.

Dieſe allein erwegen ſie: das Dienſtgeſuch wird ein Geſchäft der Berechnung. Man überſchlägt den Familienaufwand; den wirklichen, und auch wohl den, welchen man bei vortheilhafteren Umſtänden zu machen willens wäre; man überſchlägt die vermuthlichen Einkünfte: und wenn die Bilanz ſich wenigſtens gegeneinander aufhebt, dann beſtimmt man — den Dienſt

für

für ſich — Nun fängt die Familienbewerbung an, welcher gütige und erkenntliche Regenten nur ſchwer widerſtehen können; oft, weil in ihrem Gedächtniſſe die wichtigen Verdienſte der Anherren noch unverloſchen ſind, oft, weil man das Verdienſt der Anverwandten geltend zu machen wußte; öfters, weil man ſie unaufhörlich und ungeſtüm umlagert hält, weil man ſich aller Zugänge bemächtigt, und auf ſelben alle Mitwerber ausſchlüßt; weil man —

Etwan ſich vorzüglich zu dieſen Bedienungen angeſchicket? etwan ſich dazu unterſcheidende Fähigkeit erworben hätte? — Ein ſolcher Zweifel iſt beleidigend; ſo tief hat man ſich nicht erniedrigen, und ſo gar Fähigkeit anführen wollen. Zu dergleichen Anführungen müſſen nur gemeine Dienſtwerber herabſteigen, die ſich auf nichts Wichtigeres zu beziehen wiſſen. Mit einer gewiſſen Anzahl Ahnen hat man die Vermuthung der Allfähigkeit ſo ſehr für ſich, daß ſelbſt Gegenbeweiſe ausgeſchloſſen werden.

So wenigſtens muß man urtheilen, will man anders die Foderungen derjeni-

gen nicht äuſſerſt unbeſcheiden finden — damit ich den gelindſten Ausdruck wähle — die nicht, von Stufe zu Stufe Kenntniſſe und Erfahrungen einſammeln, nicht von geringeren zu wichtigeren Verrichtungen aufſteigen, nie untergeordnet ſeyn, nie geleitet werden, ſondern ſogleich gebieten, ſogleich an die Spitze der Geſchäfte geſtellet ſeyn, ſogleich die Leitriemen der allgemeinen Angelegenheiten übernehmen, die, um mich durch ein unterrichtendes Gleichniß auszudrücken, Raphaele ſeyn wollen, ohne ſich jemals bei dem Umriſſe verweilet zu haben. Wenn ſie dann ſo plötzlich auf dem Gipfel erblickt werden, wie ſchwer enthält man ſich da der Frage jenes barbariſchen Befehlshabers an die Macedonier: ob die Natur ſie wohl mit Flügeln begabt habe?

Sobald ſie aber im Beſitze der Würde, und mit derſelben in Umſtänden ſind, die dem Glanze ihres Hauſes zuſagen; ſo ſieht man ſie — zwar, nicht eben mehr um Eigenſchaften beſorgt, mit Ruhm ihre Stelle zu bekleiden; aber, ſie bezeichnen den Zeitpunkt ihres Daſeyns durch Unterdrückung derjenigen Männer, deren

zu ſichtbare Verdienſte ſie verdunkeln können; ſie vergeſellſchaften ihre Unwiſſenheit mit einem unbeugſamen Eigendünkel, der faſt immer der Unwiſſenheit, wenn ſie den Ehrenſitz der Weisheit eingenommen, zur Seite ſteht; ſie werfen das Andenken ihrer verſäumten Anwendung von ſich, maſſen ſich der Entſcheidung an, und wähnen ſich fähig, an der Stelle, an der ſie ſtehen; beinahe wie jene griechiſchen Weiber ſich Wahrſagerinnen wähnten, ſobald ſie auf dem delphiſchen Dreyfuſſe ſaſſen. So ſind ſie nicht nur für ſich ſelbſt an ihrer Stelle unbrauchbar, ſondern hauchen Unfruchtbarkeit und Verwüſtung um ſich her, und vereiteln für den Staat auch noch die Talente derjenigen, auf welche eine ihnen unglücklich eingeräumte Gewalt ihren ungünſtigen Einfluß erſtrecken kann. Die weiſeſten Entwürfe, die heilſamſten Anſtalten finden an ihnen Widerſacher, oft aus Mangel der Einſicht, aus Eigenſinn, ſehr oft aus unrühmlicher Nebeneiferung und ſchandvollem Neide. Sie ſehen da, m. H. ein Pferd, das ſelbſt zu träge, oder zu ſtützig iſt, in ſchnellem Schritte vor ſich zu ge-

hen, und das zugleich die Hitze des edeln Läufers zurückhält, dem es zugeſpannt iſt.

Wer Selbſtverläugnung genug beſitzt, alle Anſprüche auf das Verdienſt, dem Vaterlande in eignem Namen nützbar geweſen zu ſeyn, alle Anſprüche auf Wiedervergeltung fahren zu laſſen, dem bleibt noch der Weg übrig, ſeine Einſichten dieſen deſpotiſchen Gewaltträgern auszuhändigen, und ſein Glück in ihre Gewogenheit zu entſchlüſſen. Nunmehr die Ihrigen, werden die Entwürfe mit allem Pompe der Ruhmredigkeit dem Regenten angeprieſen: nicht weniger, als dem Heile des Staats liegt an der Zuſtandbringung eines ſolchen Entwurfs. Sogleich wird Hand angelegt, und man erweiſt dem erſten Urheber deſſelben manchmal die Ehre, in Geheim mit ihm darüber zu Rath zu gehen, wo etwan unvorgeſehene Schwierigkeiten beiſeite zu räumen wären. Vielleicht geht die Erkenntlichkeit wohl gar ſo weit, ihn als einen untergeordneten Werkzeug zur Ausführung mit zu gebrauchen — wohl verſtanden, daß er dieſer Gnade ſich durch Gefangennehmung ſeiner Vernunft, und

ein

ein tiefes Schweigen würdig zu machen weis.

Aber, durch welche Schätze, durch welche Ehren und Unterſcheidungen hat dann der Staat den ſo ſehr verdienten Groſſen zu befriedigen? Der Abgrund ſpricht nie, es iſt genug: und ſo unerſchöpflich auch die Freygebigkeit des Monarchen, ſo unbegränzt ſeine Gnade ſeyn mag, ſo beweiſt immer noch jeder Blick die Unzufriedenheit desjenigen, der ſeine geleiſteten Dienſte über allen Preis anſchlägt, der, wann er unter Ehrenzeichen und Wohlthaten gleichſam gekrümmet einhergeht, ſich immer noch das Anſehen der Mäſſigung und Genügſamkeit giebt, und durch jede Gebehrde ſehr vernehmlich ſpricht: „Der Fürſt hat mir unendliche Verbindlichkeit; aber ich ſehe ihm den meiſten Theil derſelben großmüthig nach —„

Jedoch meine Theuren! uns — hat ein günſtigeres Geſchick in einem Staate laſſen gebohren werden, wo der Adel die Verdienſte der übrigen Stände nicht beneidet, da er ſeiner eigenen ſich bewußt iſt; wo die erhabenſten Bürger auch die nützlichſten ſind; wo die Geburt durch per-

ſönlichen Adel alles Zufällige verliert; wo die Enkel wenigſtens eben ſo viel Ehre auf die ruhmvollen Gräber der Voreltern zurückſenden, als ſie von denſelben empfangen haben. Da ich zu der Schreckgeſtalt, durch welche ich bis hieher ihre Einbildung beleidiget habe, unter uns nirgend ein Urbild aufzuſuchen habe, ſo bin ich glücklich genug, zu dem Bilde des Adelichen, das ich, zur Nachahmung für Sie, aufſtellen werde, jeden Zug ſolchen Männern abzuborgen, die Sie täglich unter ihren Augen haben, und wovon Sie manche, ſtolz ſelbſt unter ihre nächſten Anverwandten zählen können: Männern, deren Namen jeder mit entblößtem Haupte ausſpricht, dem das öffentliche Wohl anliegt, und welche, auch, da ich ſie nicht nenne, durch die allgemeine Verehrung kennbar bezeichnet werden.

Ihn alſo, dieſen Edeln, weihet der Vater bei ſeiner Geburt zum Bürger und Patrioten ein, und ſpricht über ihn den Segen: „Werde der Ruhm deines Hauſes, dadurch, daß du ein nützliches Glied der bürgerlichen Geſellſchaft wirſt!„ Dahin wird ſeine Kindheit, dahin wird ſeine Jugend

gend geleitet; die Jugend, in welcher der künftige Mann gebildet werden muß.

Mit treuer Hand wird die zarte Pflanze gewartet, und jeder Keim, der zur Tugend ſproſſen kann, ſorgfältig gehäget; und jeder geile Auswuchs mit wohlmeinender Schärfe abgeſchnitten. Zum wahrhaft edeln Manne gehört es nicht mehr, Tugenden zu beſitzen, als von Laſtern frey zu ſeyn.

Folgſamkeit iſt der Tugenden erſte, die zur Reife gebracht werden ſoll. Derjenige, der einſt zu befehlen haben wird, lerne nicht zu zeitig, gehorchen. Der untrüglichſte Weg, liebreiche Vorgeſetzte zu geſtalten, iſt, ſie mit der Unterwürfigkeit genau bekannt zu machen. Dadurch werden ſie die Gränzſteine zwiſchen Ernſt und Härte, zwiſchen Gehorſam und Knechtſchaft wahrnehmen, und einſt dieſelben nicht leicht verrücken. Dadurch aber werden ſie auch bereitet, ſich in der Zeit vor dem Sturme zu ſchmiegen, und nachgebend zu bezeigen, wo der Widerſtand gefahrvoll, oder nachtheilig ſeyn dürfte.

Er ſoll einſt nur freye Bürger leiten! Er wird alſo auch als ein freyes, denkendes

Weſen geführt, ſobald er zu denken anfängt. So lernet er zwiſchen beſcheidenen Vorſtellungen, und hartnäckigen Einwendungen, zwiſchen Gründen und Einfällen aus ſeinem eigenen Beiſpiele unterſcheiden: und da man manchmal ſeine Gründe Platz finden, und darüber einen Befehl eingehen läßt, ſo wird ihm das zum Unterrichte und Grundſatze: es ſey nicht unanſtändig, einem Untergeordneten Gehör zu geben, und auch ſchon ertheilte Befehle in das Beſſere umzuändern.

Seine Seele wird von zartſten Jahren an durch einen edeln Stolz erhöhet. Das erſte Wort, ſo er ſtammelt, iſt Ehre: und ihn, wovon abzumahnen, iſt es genug, daß man es ſchändlich nennt. Aber es wird bei ihm auch zugleich der Begriff der Ehre und des Stolzes nicht ſchwankend gelaſſen. Man ſagt ihm: Sey zu ſtolz, dich von jemanden an ſchönen Handlungen übertreffen zu laſſen! Sey zu ſtolz, um was immer für einen Preis klein zu denken, oder zu handeln! Man ſagt ihm: Suche die Ehre in dir ſelbſt! nicht irgend worin, was auſſer dir iſt, und dir von Zufällen kann abgezogen werden.

In

In dieſer Abſicht lehret man ihn, den Reichthum gebrauchen, aber nicht vergöttern. Man lehret ihn mit Geſchmack und Anſtand Aufwand machen, weil die Filzigkeit dem Adel beinahe noch ſchimpflicher iſt, als die Verſchwendung. Man lehret ihn, mit Einſicht freygebig ſeyn, und ſeine Wohlthaten mit Wahl anlegen: denn zu einem ſolchen Ende iſt die Fülle des Vermögens in den Händen des Adels. Man lehret ihn Mäſſigkeit und Genügſamkeit, weil es nicht unmöglich iſt, daß er einſt entbehren müſſe.

Die Jahre der Anwendung, ihre Jahre meine liebenswürdigen Freunde! ſind herangerückt. Die körperlichen Uebungen werden nicht vernachläſſiget: ſie gehören zu einem artigen Manne und Geſellſchafter, der er einſt ſeyn ſoll. Aber die Hauptſorgfalt iſt der Ausbildung ſeines Geiſtes zugewendet. So wenig er es vielleicht bedürfen mag, vom Staate eine Vergeltung ſeiner Dienſtleiſtung anzunehmen, ſo muß ſeine Anwendung dennoch eben ſo groß ſeyn, als ſollte er einſt derſelben allein ſeinen Unterhalt zu verdanken haben.

Zehn ganz Unwiſſende ſind der Geſell-

ſchaft eher zu wünſchen, als nur ein Halbgelehrter. Jener, ſeiner Unwiſſenheit bewußt, tritt ſcheu beiſeite, wo ſich jemand fähiger auf ſeinem Wege findet; und er iſt im Ganzen nur unnütz. Dieſer, von ſeiner Halbwiſſenſchaft aufgeblaſen, iſt kühn genug, Foderungen zu machen, manchmal glücklich genug, einen Würdigern zu verdrängen, und wird auf ſeinem Standorte ſchädlich. Der Zögling, deſſen Bildung unſre Aufmerkſamkeit begleitet, ſoll alſo gründlich in denjenigen Wiſſenſchaften ſeyn, wozu er ſich bekennet, und ſeine Anleitung geſchieht ohne Zweifel nach einem eben ſowohl überdachten Entwurfe, als derjenige iſt, nach welchem man in dieſer Akademie ihre vortrefflichen Gaben auszubilden, zum Endzwecke hat.

Seine Kenntniſſe ſollen ihn mit einer wohlanſtändigen Zuverſicht erfüllen! aber, von ihm den Uebermuth, der nur zu oft ein Gefährte des Wiſſens iſt, abzuhalten, um ihm ein kluges Mißtrauen gegen ſeine Einſicht einzuflößen, läßt man ihn in das ganze, weiträumigte Gebiet der Wiſſenſchaften hinausſehen. Er ſieht hier, welch einen kleinen Theil davon er erſt

be-

bewandert habe. Er überzeugt ſich, auch wenn er viel weis, wie unendlich mehr ihm noch mangelt, um alles zu wiſſen. Dieſe Ueberzeugung ſtimmet ſeine Reden immer von dem aufdringenden, entſcheidenden, zu dem beſcheidenen Tone eines Menſchen herab, der ſeine Meinungen nur als Meinungen vorträgt, und aller Orten bereit iſt, ſich, von beſſer Unterrichteten zurechte weiſen zu laſſen.

Mit dieſer Vorbereitung des Geiſtes, mit einem ſo lenkſamen Herzen ſoll er nun den Anfang machen, dem Vaterlande ſeine Pflichten zu entrichten! Hier geſchieht gegen ihn die erſte Erwähnung ſeiner Ahnen. „Dem Geblüte nach — ſagt ihm der Vater mit dem feyerlichen Ernſte, der dieſer Handlung würdig iſt — „dem Geblüte nach, ſtammſt du von dieſen groſſen Männern ab. Aber, es ſey denn, du habeſt dem Staate und dem Fürſten ſo wichtige Dienſte, als ſie, geleiſtet, ſonſt ſind es deine Ahnen nicht.„ Das Angeſicht des Jünglings glühet: er geht, des Vorſatzes voll, ſich ſeine Ahnen zu erwerben.

Er wählet nun nicht unter den Bedienungen. Der kann es allein entſchei-

den, wozu er brauchbar iſt, für welchen er ſich bis hieher brauchbar gemacht hat. Der Ruf des Fürſten iſt ſeine Beſtimmung. Bei allem Fleiſſe eines Beſoldeten überläßt er gerne die Beſoldung an Dürftigere; aber nicht, um einſt mit dem Staate ſeine unbelohnten Tage zu berechnen, und den Ausſtand mit Wucher zurückzufodern.

Auch rechnet er ſichs nicht zur Unehre, vielleicht einem Manne untergeordnet zu ſeyn, deſſen Name nur erſt durch ſich ſelbſt bekannt geworden. „Wenn ich, ſpricht er, irgend auf der Reiſe den Weg nicht kenne, werde ich dem, der mir ihn weiſen will, vorher ſeine Adelsbriefe abfodern?„ — Nun er aber ſich empfindet, daß er für eine wichtigere Bedienung Fähigkeit geſammelt habe, bewirbt er ſich eifrig, nicht ungeſtüm darum; und wenn ſeine Bewerbung fehlſchlägt, läßt er nicht von ſeiner Anwendung nach, ſpricht er nicht von Abdankung, iſt nicht ſeinem Fürſten ungnädig. — Wird ihm ein Fähigerer vorgezogen; ſo iſt ſeine Nachſetzung ſchon gerechtfertiget: und hätte man in der Wahl geirret; ſo iſt der Irrthum

nicht

nicht des Unwillens, ſondern des Mitleids würdig.

Mit dieſer unabläſſigen Anwendung, mit dieſer ruhigen Erwartung kann die Beförderung nicht lange ausbleiben. Er nimmt ſie dankvoll an, wenn ſie kömmt, und beſtrebt ſich, der Wahl des Fürſten in den Augen des Vaterlands Ehre zu machen. Nie ſein, gehört er ſtäts den Geſchäften an, iſt er ſtäts zugänglich. Weder durch die Ungeſtüme der Partheyen beleidiget, noch durch ihr Flehen bewegt, hat er nur ſeine Pflicht vor Augen, erwegt er Gründe, nicht Empfehlungen, und verwaltet alles, wie ein Mann, der, wenn auch ſonſt niemanden, doch ſich ſelbſt Rechnung zu legen hat.

Sein Rath iſt daher immer ohne Nebenabſicht, immer der beſte nach ſeiner Ueberzeugung. Aber, er iſt belehrt, daß er irren kann. Er hat Widerſprüche ertragen gelernet, und beſitzt die ſchwere Selbſtverläugnung, auch Vorſchlägen, die ein anderer gemacht, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ihren glücklichen Erfolg, wie ſeiner eigenen, zu befördern. Wie? ſollte er dem Staate nicht mehr an

Wohl-

Wohlfahrt gönnen, als ihm die Fähigkeit eines Einzigen zu verſchaffen fähig iſt—?

Die Neigungen des Privatmannes dürfen ſich darum in die öffentlichen Angelegenheiten nicht eindringen. Auch Feinde haben auf ſeinen Beiſtand zu zählen, wo es darum zu thun iſt, dem Beſten des Staates beförderlich zu ſeyn.

Ich habe geirret: er hat keine Feinde.—Denen, die ihn beleidigen, wird er bei der geringſten Wiederkehr vergeben: und er —beleidiget niemanden. Nicht einmal die Mitwerber ſeiner Gröſſe ſind ſeine Widerſacher. So einleuchtende Verdienſte, als er beſitzt, rechtfertigen ſeine Erhebung, benehmen dem ihm gegebenen Vorzuge alle Demüthigung, und verringern das Mißvergnügen, ſich ihm nachgeſezt zu ſehen.

Auf der höchſten Stufe, auf die ihn ſein Verdienſt erhebt, bei der Gunſt des Fürſten, deſſen Liebling er iſt, verbleibt er immer noch der beſcheidene, der geſpräche, der durch ſeine Höflichkeit jedermann zuvoreilende Mann: und da alles um ihn her von ſeinem Lobe erſchallet, da ihn durch ihn beglückte Provinzen ſegnen, da liebende Mitbürger ſeinen Pfad mit

Blu-

Blumen beſtreuen, da der Monarch ſich glücklich preiſt, ihn zu beſitzen: mitten in dieſem Kreiſe ſeines Ruhms, ſcheint er allein ſeine Gröſſe nicht zu kennen, und bezeiget ſich nicht ſelten über ſeine Erhebung erſtaunt.

Daher nimmt er die gerechte Erkenntlichkeit ſeines Gebieters, immer nur als eine Gnade an, die er noch erſt zu verdienen hat, und ſtrebet nicht darnach, die Gunſt deſſelben ausſchlüſſend zu beſitzen. Er — führet ihm alſo am erſten diejenigen zu, an denen er brauchbare Geſchicklichkeit entdecket; er — biet ihnen der erſte Gelegenheit an, ihre Talente zu entwickeln; er ſelbſt — empfiehlt ſie am nachdrückſamſten. Der kriechende Neid, die Furcht, entbehrlich zu werden, dürfen ſich an ſein erhabenes Herz nicht wagen.

So ſehr hat er das Herz des Fürſten in ſeiner Gewalt, ſo ſehr beſitzt er ſein Vertrauen, daß ſein Zeugniß zur Beförderung eines Jeden zureicht. Das macht: er hat die Glaubwürdigkeit deſſelben nie dadurch geſchwächet, daß er es einem Unwürdigen ertheilet hätte. Und ſeine nächſten Anverwandten ſelbſt, haben es noch

nicht

nicht empfunden, daß er der vielvermö-
gende Günſtling des Fürſten iſt. Er be-
dienet ſich ſeiner Gewalt gerne, Gerech-
tigkeit wiederfahren zu laſſen, aber nie
Ungerechtigkeit zu begehen: und er weis
es: jeder einem Minderverdienten ertheil-
te Vorzug iſt Ungerechtigkeit gegen den
Staat, und den geſchicktern Bürger.
Hievon überzeugt, widerſetzt er ſich ſogar
dem Glücke ſeiner Anverwandten mit un-
geheucheltem Ernſte, ſolange er ſie zu der
Würde unfähig glaubet, mit der ſie das
Wohlwollen des Regenten bekleiden will.

Das iſt ſeine Denkungsart; ſo ſind
ſeine Handlungen. Laſſen Sie mich ſein
Bild durch einen Zug vollenden! Er er-
weiſt ſeinem Fürſten oft den Dienſt, die
Angelegenheiten ſeiner Mitbürger vor den
Thron zu bringen, und ihm ihre Noth mit
ehrerbietiger Freymüthigkeit vorzuſtellen.
Meiſtens iſt er ein glücklicher Wortführer:
denn Liebe wohnt in ſeinem Herzen, und
auf ſeinen Lippen Wahrhaftigkeit, deren
vereinbarte Kraft unwiderſtehlich iſt.
Dadurch erhält er jenem das Herz ſei-
ner Unterthanen, und wälzet von dieſen
manche Bürde hinweg, unter der ſie wür-

den erliegen müſſen, da man ſo oft den gütigſten Monarchen eine ſieche, ausgezehrte Geſtalt als einen kraftvollen Körper beſchreibt, der wohl auch noch eine gröſſere Laſt zu tragen, ſtark genug wäre.

Hier Theuerſte! ſteht ſie dieſe reizende Geſtalt, und in ihr die ganze, groſſe Erwartung des Vaterlandes, und die wahren Verbindlichkeiten ihrer unterſcheidenden Geburt gleichſam unter einem Geſichtspunkte vereinbaret! Betrachten Sie dieſelbe! Wer unter Ihnen wäre ſo unglücklich fühllos, in deſſen Auge bei einem ſolchen Anblicke nicht die großmüthige Thräne zitterte, deren Ausbruch der junge Cäſar vor der Bildſäule Alexanders nicht wehren konnte? Wer unter Ihnen empfände nicht eine brennende Begierde, einſt dieſer Schilderung ähnlich zu ſeyn?

Ich trage meinen Blick aufmerkſam forſchend umher. Irre ich? oder ſcheint mir ihr Ernſt dieſen Verdacht, wodurch ich ihre Empfindungen gleichſam abwürdige, und ihre Geſinnungen entadle, zu verweiſen?

Ver-

Vergeben Sie! es iſt Vergnügen, ſo zu irren. Ich verbanne ihn von nun an, den Ihrer unwürdigen Verdacht, und ſehe mich durch ihre ſich wieder aufgeheiternden Blicke als bevollmächtiget an, in ihrem Namen dem Fürſten, ihren Mitbürgern, und der ehrwürdigen Aſche ihrer Ahnen ein öffentliches Gelübd zu thun: daß Sie—nun, ihre ganze Jugend der Zubereitung—einſt, ihre männlichen Jahre dem Dienſte des Vaterlandes widmen, daß Sie, ferne von erniedrigendem Hochmuthe, ſich beſtändig von dem anſtändigſten Stolze werden entflammen laſſen, ihrer Abkunft werth zu ſeyn, und ihre Geburt durch weſentliche Verdienſte geltend zu machen.

Wo Sie dieſe meine, für Sie heute ſo feyerlich gegebene Zuſage gutheiſſen; wenn das Vaterland darauf von mir den Handſtreich abnehmen darf; ſo werden Sie dieſelbe durch ihren Beifall bekräftigen —

Ueber

Ueber den
Beweggrund
der
Verwendung.

Vor dem jungen Adel der ſav. Akademie im Jahre 1768.

Ut fiat, male fit, ſi cauſa fiat, judice ratione, non probanda.

SENECA.

Meine Herren!

Die Sache der Wiſſenſchaften iſt vor der adelichen Jugend ſchon ſo oft, und mit ſo vielem Nachdrucke geführet worden, daß heute, da mir abermal das Loos anheim fällt, ihr Geleitsmann an die Schwelle der wiedereröffneten Lehrſäle zu ſeyn, mir nichts mehr übrig gelaſſen worden, wodurch ich ihren ſchönen Stolz, der Beſtimmung einer unterſcheidenden Geburt zuzuſagen, erhöhen, oder ihre rühmliche Begierde nach demjenigen vergröſſern könnte, was immer entweder ihren Verſtand aufklären, ihr Urtheil berichtigen, ihren Geſchmack verfeinern, oder von irgend einer Seite den Kreis nützbarer und angenehmer Kenntniſſe für Sie erweitern mag. Aber, ſollten die Beweggründe, durch welchen nicht nur die würdigen Männer, die zu einer andern Zeit von dieſem Orte ihre Erinnerung an Sie ge-

richtet haben, ſondern überhaupt alle dieſenigen, welchen die Leitung des jungen Adels aufgetragen iſt, den Eifer, die Liebe deſſelben zu Wiſſenſchaften und Verwendung zu erregen ſuchen, ſollten dieſe Beweggründe nicht eine ſorgfältigere Aufmerkſamkeit verdienen? Sollte es überhaupt gleichgültig ſeyn, durch welche Triebwerke der Jüngling von Geburt in die edle Hitze verſetzet wird, die ihm die Anwendung auf Kenntniſſe zur Luſt, das erworbene Kenntniß ſelbſt zum Lohne der Anwendung und der Bemühungen machet, womit er darnach gerungen hat? Oder: ſollte nicht vielmehr mit vieler Ueberlegung bedacht, mit der gröſten Behutſamkeit und Vorſicht gewählet werden, auf welchem Pfade der vielleicht künftige Groſſe gleich anfangs die Wiſſenſchaften liebzugewinnen, und ſeines Beſtrebens werth zu ſchätzen, angeführet werde?

Wie? wenn ich es wagte, die Fackel der Vernunft, die in dieſen unſern Zeiten mit ihrem Lichte Altar und Thron freymüthig zu beleuchten, das Recht wieder erworben hat, auch hier näher zu bringen, und da, wo man es vielleicht nie ſich

bei-

beigehen ließ, ein Gebrechen wahrneh-
men zu machen, das nicht etwan nur auf die Jahre des Jünglings ſeine Wirkung erſtrecket: nein! ein Gebrechen, welches einſt in jeder Handlung des Mannes fühlbar wird, welches ſeine Folgen auf die Dauer des ganzen Lebens hinaus verbreitet, und auf der einen Seite den Adel ſelbſt, in den Augen des denkenden Rechtſchaffenen tief herabſetzet, auf der andern dem Mitbürger und dem Volke empfindlich fällt, und dem Staate durch die daher entſpringende Trennung der Gemüther nachtheilig iſt!

Woferne ich, was Sie bis itzt vielleicht als eine bloſſe Muthmaſſung von mir betrachten dürften, bis zur unverkennbaren Gewißheit hinanführen ſoll, ſo muß ich mir von Ihnen Offenherzigkeit und Zutrauen erbitten: Offenherzigkeit, um mich in die einſamen und verborgenſten Krümmungen ihres Herzens ungehindert blicken zu laſſen; um mich zum Mitgenoſſen ihrer geheimſten Gedanken zu nehmen: Zutrauen, um den manchmal nicht ſchmeichelnden Wahrheiten, welche ſich auf meinem Wege finden dürften, keine andere

Abſicht zu leihen, als die, in welcher ſie von mir ſelbſt vorgetragen werden — die Abſicht eines biedern Mannes, eines Bürgers, eines theilnehmenden Freundes, der durch ſo viele Namen, und den Standort, auf welchen ſein Beruf ihn geführet hat, ſich berechtiget hält, wohlmeinende Erinnerung durch Künſteley und Schraubenwerk nicht zu verſtellen, nicht kraftlos zu machen; der ſich es jederzeit zur unverletzbaren Pflicht gemacht, ſeine Stimme nur der ungefärbten Wahrheit zu leihen; der endlich Sie ſelbſt für edeldenkend genug hält, die Wahrheit in der eigenen Geſtalt vortragen zu können.

Die finſteren Zeiten ſind vorüber, in welchen die Geburt den Glanz der Ahnen und ihrer Vorrechte nur durch tiefe Unwiſſenheit und eine tapfere Fauſt vertheidigte; die Zeiten, bei deren Schilderung der Dichter mit einer Wahrſcheinlichkeit, welche der Geſchichtſchreiber nicht widerlegt, den Mann von Adel aufrufen laſſen konnte:

Schädliche Künſte, deren Glanz verblendet!
Noch ſind wahrere Ritter darin
Auf edle Art unwiſſend: *)

Nicht

*) Voltaire in Tankred.

Nicht nur daß in dieſen, nicht weniger tapferen, aber in Sitten geſchmeidigteren, in Kenntniſſen vorgerückteren Zeiten keine Ahnen die Unwiſſenheit entſchuldigen; man fodert vielmehr von demjenigen, der von unterſcheidender Abkunft iſt, daß ihn noch erſt Bildung und Kenntniſſe aus dem Volke herausheben, und das Recht, ſeiner Abkunft ſich zu berühmen, verſichern, ſonſt iſt er, wenn er gleich die unbezweifeltſte Stiftmäſſigkeit erprobet, und ſein Geſchlecht zu den Kreuzrittern, welche der Eroberung von Damieta und des heiligen Grabes beigewohnt haben, zurück führt, Pöbel. In dieſen Zeiten, wo das Gefühl der Gleichheit deſto ſtärker ſich reget, jemehr alles übereinſtimmt, daſſelbe zu betäuben, wo ſelbſt das Seufzen der niedergetretenen Klaſſen über die Unterdrückung der höheren der Ausdruck dieſes Gefühls iſt, und der Söldner, in dem, der ihn gemiethet, den Menſchen nicht verkennet, in dieſen Zeiten ſind die Wiſſenſchaften eines der groſſen Mittel geworden, der Geburt etwas von ihrem bloß Zufälligen abzuziehen, und ihren Vorzug erträglich zu machen. Daher kömmt die nach einem ſo verſchiede-

nen Plane eingerichtete Erziehung des Adels, durch welche dieſes Jahrhundert vor den vorhergehenden vielleicht eben ſo ſehr, als durch ſeine Montesquieu und Newtone, durch ſeine Semiramis und Cyruſe merkwürdig bleiben wird. Durch welches Zauberwerk ward dieſe Veränderung bewerkſtelliget? Wodurch iſt der Adel bewogen worden, das ihm einſt ſo theure Vorrecht der gemächlichen Unwiſſenheit fahren zu laſſen? Ich beobachte: ich höre den Mentor, der in dem Buſen ſeines Telemachs Wißbegierde anzufachen, arbeitet, Gründe und Beſtreben verſchwenden. Vergebens zeigt er dem Jünglinge die Vortheile, welche aus den erweiterten Kenntniſſen auf die Seele deſſelben zurückſtrömen. Es war in dem Hauſe, zu deſſen Hoffnung er heranwächſt, nie Sitte geweſen, die Seele als einen weſentlicheren Theil des hohen Stammhalters anzuſehen. Vergebens zeigt er ſeinem Zöglinge Ehrenſtellen und einträgliche Bedienungen des Staates, auf welche ihm durch erworbene Kenntniſſe, durch ausgezeichnete Fähigkeiten ein Anſpruch gegründet würde. Wie — wird ein Vater von ächtem Korne und vollem Schrotte des alten

Adels einfallen: mit welchen niederen Grundſätzen ſoll die Denkungsart meines Sohnes verunſtaltet werden! Wäre wohl irgend eine gröſſere Ehre, als von ſtiftmäſſigem Hauſe entſproſſen zu ſeyn! und hätte man nicht ſchon auf jede einträgliche Bedienung vor jedem Gelehrten, jedem Fähigen der Volksklaſſe einen geltenderen Ausſpruch, ſobald man eine Ahnenprobe abführen kann! Vergebens wird die Wolluſt angerühmt, mit welcher ſchon die Verwendung ſich ſelbſt lohnet, das Vergnügen, ſo die Wiſſenſchaften ihrem Verehrer gewähren, wenn er an ihrer Hand gleichſam aus einer engbegränzten Tiefe hervorgezogen, auf eine Anhöhe geſtellet wird, wo er ſein Auge in einem unabſehbaren Geſichtskreiſe umhertragen, und erſt ſein Daſeyn in der ganzen Erweiterung empfinden kann. Eine überladene Tafel, ein ſchäumender Becher, eine Schwanenpfühle, der Buſen einer Lais, haben ſeine Ahnen nie an ihrem Daſeyn, nie an dem Glücke ihres Daſeyns zweifeln laſſen, und er verheißt, nicht abzuarten. Aber, nachdem die Gründe, welche Eigenliebe und Eigennutz an

die Hand geben konnten, erſchöpft ſind: aber, heißt es; dieß iſt das Mittel, ſich über den gemeinen Haufen, über den Pöbel empor zu ſchwingen, und von Menſchen zu unterſcheiden, die vielleicht ſonſt verwegen genug ſeyn dürften, ſich mit dem Adel in eine Reihe zu verſetzen, weil ſie die Natur demſelben gleich, mit körperlichen, mit Gaben des Geiſtes ausgerüſtet hat — Der Hochmuth, mächtiger als Eigennutz und Gemächlichkeit, ſträubet ſich bei dieſer Vorſtellung gewaltig empor: der läſſige, ungelenke Junker wird mit einmal gerühret, wird gefühlvoll, thätig: er entſchlüßt ſich, zu denken, zu verwenden, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, er entſchlüßt ſich, nur, um nicht mit dem Volke auf derſelben Stufe zu ſtehen.

Das war ſie einſt, das iſt ſie noch immer, mehr oder weniger, die Geſchichte aller Ermunterungen, welche dem Adel von unbehutſamen Hofmeiſtern, von aufgeblähten Vätern zur Anwendung gegeben werden. Wenigſtens, wenn auch andere Triebfedern etwas beigewirket haben, iſt die unfehlbarſte, iſt diejenige, welche

nie

nie bei Seite gelaſſen wird, die Begierde, einſt nicht mit dem Volke in einen Haufen geworfen zu werden, immer darunter die mächtigſte.

Alſo wird mit den erſten Begriffen die mißgeleitete Unterſcheidungsbegierde in die zarte Denkungsart des adelichen Jünglings geprägt, und, wie die ſeltſamen Formen, die dem Körper des jungen Südländers in der frühen Kindheit eingeätzet werden, ſich mit den Jahren feſt verwachſen, und den Anblick des Mannes eine unvertilgbare Häßlichkeit geben, ſo gewinnet auch dieſer der Jugend eingeſchärfte Lehrſatz, mit den heranwachſenden Jahren immer einen feſtern Stand, und artet zuletzt in eine gewiſſermaſſen zur Natur gewordene Geringſchätzung des Volkes aus, deren Abſcheulichkeit ſich in allen Handlungen des ganzen Lebens offenbaret.

Hätte man auf der einen Seite die ſchädlichen Folgen eines ſolchen Grundſatzes zu überdenken, die Mühe über ſich nehmen wollen; hätte man vielleicht auch Scharfſinn genug gehabt, dieſe Folgen in ihrer Reihe zu überſchauen; ſo würde

man

man ſich, was auch für glückliche Wirkungen auf der andern Seite davon zu gewarten ſeyn konnten, ſehr gehütet haben, bei irgend einer Gelegenheit davon Gebrauch zu machen. Das Heilmittel war ſchädlicher, als die Krankheit, gegen die es angewendet ward. Nein! ich trage kein Bedenken den Ausſpruch zu thun: immer wäre es der bürgerlichen Geſellſchaft zuträglicher, den Adel ſeiner Unwiſſenheit gänzlich zu überlaſſen, als ihn auf Köſten der allgemeinen Eintracht zu den Wiſſenſchaften anzuführen.

Auf Köſten der allgemeinen Eintracht— ich widerrufe dieſen harten Ausdruck nicht: ich vergröſſere ihn nicht etwan, aber nur verkleide ich ihn auch nicht, den Nachtheil, der aus der Anwendung dieſes unrechtangewendeten Triebwerks entſpringen muß.

Der Familienhochmuth kann es Ihnen, m. H. vielleicht anders vorgeſpiegelt haben: aber derjenige Theil der Bürger, den Sie insbeſondre den gemeinen Mann nennen, iſt darum nicht weniger ein Mitglied des Staates, weil ihm das Glück Reichthum, das iſt, das Vermögen, einen unbegränzten Aufwand zu machen, weil ihm

ihm der Zufall einen Stammbaum, das iſt, ſehr oft das Gedicht eines geldgieri-gen Genealogiſten verſagt hat. Die Ei-genſchaft des Bürgers giebt ihm einen unläugbaren Anſpruch auf alle Gleichheit, welche unter Genoſſen deſſelben Vertrags, unter Theilnehmern derſelben Rechte, un-ter Theilnehmern derſelben Verbindlichkei-ten, derſelben Bürde, nur immer Platz greifen kann. Er kann alſo ſchon nicht ohne Widerwillen diejenige Ungleichheit herrſchen ſehen, welche durch die Ver-ſchiedenheit des Vermögens, durch die Verſchiedenheit der Theilnehmung an den Geſchäften und Belohnungen, ſelbſt an den gemeinſchaftlichen Vortheilen, welche durch unzählbare andere Abſtufungen in dem gemeinen Weſen vielleicht nothwendig, aber ihm, den dieſe Ungleichheit ſeinen Zuſtand in Vergleichung weniger reizend macht, empfindlich ſind. Indeſſen, von der Erziehung vorbereitet, durch ſein gan-zes Leben daran gewöhnet, von einer glücklichen Abweſenheit der Begierden und Leidenſchaften zur Mäſſigung herabgeſtim-met, wird er ſich durch die Vorſtellung der Nothwendigkeit, durch die Lage der

Um-

Umſtände ſelbſt zu rechte finden, und beſcheiden einen Platz nach dem Maſſe ſeiner Verdienſte, ſeiner Fähigkeit angewieſen, glauben. Aber, wo ſich zu dieſem Unebenmaſſe des Glückes und aller bürgerlichen Vortheile noch offenbare Geringſchätzung von Seite der ohnehin ſo ſehr begünſtigten Klaſſe geſellet, wenn dieſe Geringſchätzung ihm das Unebenmaß des Glückes, der Vorzüge, den Abſtand des Standes eigentlich recht fühlbar macht; ſo wird ſein Herz mit Bitterkeit gefüllet, ſo ſieht er ſein nur zureichendes Auskommen als Mangel, ſeine Unterwürfigkeit als Unterdrückung, ſo ſieht er das Band der bürgerlichen Geſellſchaft nicht als eine Kette an, deren einzelne Ringe das gemeine Wohl zuſammhalten, ſondern als beläſtigende, unerträgliche Feſſel, welche, wie die Feſſel den Verurtheilten an der Ruderbank, ihn bei dem Staate als einen ewigen Knecht geſchmiedet, zurückhalten.

Und, kann man ſich wohl irgend vorſtellen, daß Leute mit ſolchen Geſinnungen denjenigen Stand mit Wohlwollen anblicken, welcher in der Austheilung der gemeinſchaftlichen Vortheile, ihrer Meinung

nung nach von dem ihnen gebührenden Antheile ſein Loos vergröſſert, und nun noch gleichſam die ſchadenfrohe Freude ſich nicht verſaget, ihnen ſeinen Hochmuth in allen Handlungen recht empfinden zu laſſen?

Warum ſollte ich Bedenken tragen, Sie zu ihrer Warnung auf das übermüthige, muthwillige Betragen eines groſſen Theils ihrer Standsgenoſſen, im Schauſpiele, auf öffentlichen Spaziergängen, in fremden, in ihren eigenen Häuſern, überall, wo Gelegenheit und Umſtände dieſelben mit Bürgern unterer Klaſſen zuſammbringen, aufmerkſam zu machen? Warum ſollte ich mir Zurückhaltung in Reden auferlegen, da dieſe unartigen Menſchen keine Zurückhaltung in Handeln kennen? Iſt es nicht, als beſtrebten ſich dieſelben, ſich im Angeſichte des Publikums durch eine Art von Ungeſittheit auszuzeichnen? Zeigen ſie in ihrer Haltung, in ihren Geſprächen, in ihrem ganzen Benehmen die kleinſte Spur der gegenſeitigen Achtung, die nicht jeder Bürger, jeder Menſch, jedem Bürger und Menſchen, die jederman ſich ſelbſt erweiſen

ſen ſoll, der von ſeiner Erziehung, von ſeinem geſellſchaftlichen Umgange, von ſeinen Sitten, von ſeiner Denkungsart nicht die ungünſtigſten Begriffe zu erwecken, ſorglos, und gegen die Geringſchätzung der Welt vollkommen gleichgültig iſt? Und, unter ſo manchen Beiſpielen der feineren Lebensart, die ſie in beiden Geſchlechtern ihres Standes täglich vor Augen haben, hat nicht ſelbſt das Betragen des Regenten, der ſeinem Hofe in der Leutſeligkeit und Artigkeit des geſellſchaftlichen Umgangs ein zu wenig nachgeahmtes Muſter iſt, deſſen herablaſſende Höflichkeit gegen alle Stände, alle Klaſſen ihre hochmüthige Ungezogenheit beſchämt, hat nicht ſelbſt dieſes Wirkung und Eindruck verloren?

Dieſe Augenblicke der auffallenden Geringſchätzung, womit Bürger von Bürgern ſich beleidigt fühlen, ſind es, in welchen der Unterthan des Monarchen manchmal den aufrühriſchen Wunſch zu thun, verleitet wird, ſich und ſeine Kinder zu Bürgern einer Republik zu wünſchen. Dieß ſind die bitteren Augenblicke, wo er Vergleichungen zwiſchen ſeinem und dem Zuſtande eines ungeſelligen Wilden anſtellet, und den

letz-

Letzten um ſeinen Mangel beneidet, den ihm wenigſtens kein Adelicher durch ſeine herabſehende Mine vorwirft.

So ſind Bewohner deſſelben Staates, ſind Unterthanen deſſelben Fürſten in ihrem Innern Feinde derjenigen, mit welchen ſie das Land der bürgerlichen Geſellſchaft zu gemeinſchaftlichem Schutze, zur wechſelſeitigen Hülfe, zur gleichgetheilten Glückſeligkeit zuſammziehen ſollte: und, wenn es die Gelegenheit begünſtigte, der Staat würde den Ausbruch dieſer Uneinigkeit mit ſeinem nicht geringen Nachtheile inne werden.

Rom hat einſt in einem kritiſchen Zeitpunkte die traurigen Früchte dieſes Wechſelhaſſes zwiſchen Patriziern und Plebejen, zwiſchen dem Adel und dem Volke nur zu ſehr erfahren, und es fehlte wenig, die Beſiegerinn der Welt wäre unter dieſer bürgerlichen Uneinigkeit erlegen. Die Republik war in dem hartnäckigſten Kriege, wo ſie nicht um die Oberherrſchaft über andere Nationen, wo ſie um ihr eignes Heil zu ſtreiten

hatte, verwickelt. Die Heere waren durch erlittene Niederlagen, und ſelbſt durch einige erfochtenen Siege erſchöpft. Es war nöthig, neue Mannſchaft auszuheben, und die Legionen zu ergänzen: „ Sie mögen — rufte die Verſammlung des Volkes dem Konſul entgegen, der über die Aushebung der Miliz ein Geſetz foderte — ſie mögen nun hingehen, die hochmüthigen Patrizier, und die Republik, deren Vortheile ſie allein an ſich geriſſen haben, allein vertheidigen! Es wird ſich zeigen, ob ihr Muth eben ſo groß gegen die Carthaginenſer iſt, als gegen das römiſche Volk; ob ſie eben ſo viele Stärke beſitzen, die Feinde zu beſiegen, als ſie Hochmuth zeigen, die römiſchen Bürger zu verachten. „

Woferne bei dieſem Beiſpiele einer allgemeinen Widerſpenſtigkeit, mannigfältige und ſolche Unterdrückungen zum Grunde liegen, wozu unſre Verfaſſung nicht einmal eine Möglichkeit denken läßt, ſo hören Sie ein anders, das den Umſtänden und Sitten, das dem Gebrechen, das

ich bekämpfe, ganz eigentlich angemeſſen iſt — und hören Sie es, um keinen Argwohn einer gekünſtelten Anwendung Raum zu laſſen = gleichſam aus dem Munde des Geſchichtſchreibers ſelbſt. *) Als der römiſche Senat, den Ludis der Aedilen, Scribonius und Atilius zuerſt an einem von dem Volke geſönderten Platz beiwohnte, empfand es die Neuerung als eine wahre Beleidigung: Alle Unterſcheidung dieſer Art, ſpricht es, wodurch die Klaſſen geſöndert werden, können nur die Eintracht und Gleichheit vermindern. Seit fünfhundert funfzig Jahren ſind die Spiele immer ohne Abſönderung angeſehen worden. Was kann ſich denn ſo plötzlich ereignet haben, warum der Senat in dem Schauplatze das Volk nicht mit ſich vermengt wiſſen will? weßwegen der Reiche einen armen Nebenſitzer verſchmähet? Dieſe übermüthige, neue Foderung hat kein Senat eines Volkes ſich jemals erlaubt, noch eingeführt. Die Hochmüthigen, gegen

*) Liv. Dec. IV. l. IV. c. 28.

welche dieſe Beiſpiele angeführet werden, werden vielleicht ſagen: der Haufen, den ſie ſo geringſchätzig behandeln, ſey kein römiſches Volk. Aber dieſer Haufen wird ihnen verſetzen: **Und ihr ſeyd bei weitem keine Scipione und Metelle!**

Hätte die neuere Geſchichte von dem wirklichen Ausbruche dieſes in Geheim nicht weniger glimmenden Haſſes auch ſeltnere Beiſpiele: iſt gleich die öffentliche Wachſamkeit, die Folgen deſſelben zu verhindern, fähig, ſo ſollte dennoch, woferne die Vortrefflichkeit ihres Herzens, Sie, edle Jünglinge, nicht ſchon vor dieſem Fehler bewahrte, ſo ſollte Sie wenigſtens die lebhafte Vorſtellung davon zurückrufen; nicht nur, daß die Geringſchätzung des gemeinen Volkes an ſich ungerecht iſt, ſondern, daß dieſelbe in der That immer auf das eigne Haupt des Verachters mit zurückfällt.

Denn, ſprich, gebrüſteter Adelicher! wer ſind diejenigen, welche du ſogar zu beſchimpfen glaubeſt, da du ſie das gemeine Volk nenneſt? wer ſind ſie? —

Leu-

Leute, die durch ihren Schweiß der Erde die Nahrung abzwingen, mit ihren Händen die einfachen Stoffe der Natur zu dem mannigfältigen, nothwendigen und nützlichen Gebrauche umgeſtalten; die durch ihre Erfindſamkeit dem menſchlichen Leben tauſend Gemächlichkeiten, tauſend Annehmlichkeiten zuwege bringen; Leute, die Hitz, Froſt, alles Ungemach auf ſich nehmen, um ihren Mitbürgern den ruhigen Beſitz ihres Eigenthums zu erhalten; die ſich gleich als Schilde der öffentlichen Gefahr vorwerfen, mit ihrem Körper die Wunden auffangen, die unſerm Haupte gedräuet waren; die Nächte durchwachen, um unſern Schlaf ſicher zu machen. Leute alſo, ohne die du, Uebermüthiger! Hungers ſterben, gleich den Bären des Waldes in Höhlen Schutz gegen Froſt und Hitze ſuchen, mit Lappen bedeckt, gleich dem elenden Bettler einhergehen, bei deinem Gelde ſelbſt darben, mit jedem Augenblicke der Raub der Feinde werden würdeſt. Geh denn hin, deinen durch nichts gerechtfertigten Hochmuth abzulegen, und in jedem gemeinen Manne,

ſtatt über ihn mit aufgeworfenen Lippen dahin zu ſehen, deinen Ernährer, deinen Bekleider, deinen Beſchützer zu finden, deinen Wohlthäter hochzuachten — der dir, was einſt die Völker Latiums dem römiſchen Senate, als er ihnen Hilfstruppen anbefahl, zur Antwort gaben, *) mit Grund verſetzen kann: Höre auf, denjenigen hochmüthig gebieten wollen, deren Beiſtand du nicht entbehren kannſt!

Ich zwinge, wie Sie wahrnehmen, dieſe Betrachtung aus Schonung ſehr in das Enge. Sie mögen, da ich ihrem Nachdenken den erſten Anſtoß gegeben habe, dieſelbe bei ſich mit weniger Beſchämung ganz hinausführen. Mein Stand erlaubt mir nur einen einzigen, aber bedeutenden Blick auf die Bildung des Geiſtes zu werfen. Die alten und neuen Platone und Sokraten, die Newtone, die Leibnitze, die Locke und Wolfe, die Iſeline, Baumgarten, die Humes und ſo

viele,

*) Livius Dec. I. l. 7. C. 27.

viele, viele andere, der Stolz ihrer Jahrhunderte, der Ruhm des menſchlichen Verſtandes, die Lehrmeiſter der Welt und die Deinigen, aufgedunſener Patrizier! waren, ſind ſie nicht aus derjenigen Klaſſe, die du ſo unbillig verachten darfſt, um es dir zur Schande anzurechnen, wenn du mit ihr vermengt werden ſollteſt? Hingegen — die Bemerkung iſt weder ſchmeichelhaft, noch, ich verhehle es nicht, noch ſehr zur Ehre deines Standes: aber ſie iſt allgemein erkannt, beſtättiget, unbeſtritten — hingegen iſt ja irgend hie und da einer von Adel, der in den Wiſſenſchaften etwas Unterſcheidendes geleiſtet hätte, ſo iſt er eine auſſerordentliche Erſcheinung: und die Nichtverwendung in dieſer Klaſſe der Bürger wird ſo allgemein vermuthet, ſo allgemein vorausgeſetzt, daß, wenn einſt irgend Einer aus derſelben Beweiſe giebt, daß er nur einen mittelmäſſigen Fortgang in den Wiſſenſchaften gemacht habe, man damit ſchon mehr als zufrieden zu ſeyn, übereinkömmt, weil für einen Kavalier, wie geſagt zu werden pflegt, auch das immer ſehr viel iſt.

Auch die eifrige Anwendung, und der einer ſolchen Anwendung bei einem groſſen Theile zuſagende glückliche Fortgang in den Wiſſenſchaften, welche gegenwärtigem vortrefflichen Erziehungsorte des Adels eigen iſt, widerlegt dieſe zum allgemeinen Sprichworte übergangene Meinung noch nicht. Sie, edle, zum Ruhme ihres Standes heranwachſende Jünglinge, wie diejenigen Männer, die ihre Erhebung und das Zutrauen des Staates an ihrem Platze durch Erhabenheit des Geiſtes und tiefe Einſichten ſo vollkommen rechtfertigen, Sie ſind immer nur eine ſehr geringe Anzahl, wenn ſie gegen die ganze Klaſſe gerechnet werden. Sie machen alſo immer nur noch eine und eine ſehr unbedeutende Ausnahme.

Laſſen Sie uns mit Offenherzigkeit ſprechen! Sich von der Klaſſe des gemeinen Volkes in allen Stücken abhängig zu ſehen, ſich in ſo vielen und ſo wichtigen Vorzügen von den unteren Klaſſen zurückgelaſſen zu ſehen, dieſes wird für die unbilligen Verächter des nützlichen Volkstheiles um deſto demüthigender, als — ich wiederhole es — die Geringſchätzung

des ganzen Volks zugleich auf ihr eigenes Haupt zurückfällt.

Denn, ſo ſehr auch der Hochmuth ſich verkennen, und über den ſogenannten Haufen hinwegſetzen mag, der Adel iſt immer, und unter allen Geſichtspunkten mehr nicht, als ein Theil derjenigen, die er auf keine Weiſe der Geringſchätzung preisſtellen kann, ohne ſich ſelbſt herabzuſetzen, ohne an der Geringſchätzung ſeinen beſtimmten Theil zu nehmen. Die zufällige Unterſcheidung der Geburt, des Ranges, des Reichthums, der ſich der Geburt gleich zu erhöhen, und einen Rang zu erwerben, Wege gefunden, alles dieſes hebt die weſentliche Eigenſchaft des Bürgers nicht auf. Der Adel iſt nicht eine andere, er iſt nur die erſte Klaſſe der Bürger. Wäre daher die ungeadelte Menge wirklich der Geringſchätzung würdig, die der ſich ſelbſt ſo nennende Vornehmere auf dieſelbe ſo gerne wälzen wollte: wohl! Sie zuſamm mit ihr, machen das Ganze, woraus der Staat beſteht. Der Adel iſt ſogar der kleinſte — Das

freye aber wahre Wort ſey ausgeſprochen! — iſt der entbehrlichſte Theil der bürgerlichen Geſellſchaft. Ziehen Sie nun den Schluß! Was — um uns ſelbſt an die Denkungsart des ſich verkennenden Hochmuths anzuſchmiegen — was iſt demſelben ſchmeichelhafter: das Mitglied eines verwerflichen, geringſchätzigen Haufens zu ſeyn? oder: das Ganze in alle mögliche Achtung einzuſetzen, und ſich an der Achtungswürdigkeit deſſelben einen, wenn Sie ſo wollen, vorzüglichen Antheil zu verſichern? —

Ich beſcheide mich ſelbſt über ihren Ausſpruch: und ihre Entſcheidung, würdige Jünglinge! bei dieſer Wechſelfrage ſollte nicht erſt die Wirkung meines Beweiſes werden. Sie iſt die Wirkung derjenigen Grundſätze, mit welchen ſie in dieſem vortrefflichen Erziehungsorte unter der Aufſicht eines edeln Greiſen *) genähret worden, der unter den ſchönen Pflichten der Vaterlandsliebe, und der Menſchenfreundſchaft ein verehrtes Alter er=

*) General Klein.

erreichet hat, und Ihnen der ſtärkſte Unterricht des leutſeligen Betragens gegen Jederman, wie das Beiſpiel aller andern Pflichten, ſo ſie dem Staate ſchuldig ſind, in ſeinen eigenen Handlungen ſeyn konnte. Vielleicht haben Sie mich auch lange ſchon mit Widerwillen angehört, eine Unanſtändigkeit, ich bin verſucht zu ſagen, ein Verbrechen gegen die Bürgerpflichten beſtreiten, deſſen unter Ihnen — laſſen Sie mich das zu ihrem Ruhme glauben, und ich darf es von ihrer glücklichen Gemüthsart hoffen—niemand ſchuldig iſt, deſſen jemals ſich ſchuldig zu machen, niemand unter Ihnen ſich, ſelbſt durch häusliche Vorgänger, wird verleiten laſſen. Deſto glücklicher für das Vaterland, für den Fürſten, für ihre Mitbürger! Deſto rühmlicher für Sie! wenn Sie mit den beſcheidenen Geſinnungen einer allgemeinen Achtung gegen ihre Mitbürger heranwachſen, und zwar den anſtändigen Stolz in ihrer Bruſt nähren, ſich abermal in dieſem Jahre, wie Sie es in allen vorhergehenden gewohnt waren, mit raſtloſem Fleiſſe den Wiſſenſchaften zu widmen, aber nicht aus dem unrühmlichen Beweggrun-

de,

de, um ſich von dem Volke zu unterſchei-den, ſondern, um einſt würdige und nützbare Mitglieder eines achtungs-würdigen Volkes zu ſeyn.

Von

Von der
Beſcheidenheit
im
Vortrage ſeiner Meinung.

An die Zuhörer, bei dem Eingange der Vorleſungen im Jahre 1772.

Digitized by Google

Affirmandi arrogantiam vitare, ſugere temeritatem, quæ a ſapientia diſſidet plurimum.

CICERO.

Meine Herren!

Wie einſt der Jüngling von Sparta, den ſein Heerführer bei dem Auszuge gegen die Feinde zur Tapferkeit ermunterte, mit edler Hitze einfiel: Weniger Worte und gröſſere Schritte! eben ſo würden Sie mich zu unterbrechen, berechtiget ſeyn, wenn ich Sie heute, gleichſam bei dem Eintritte in den Hörſaal zurückhalten, und nur erſt mühſam auffodern wollte, ſich den Wiſſenſchaften eifrig zu widmen.

Ohne Zweifel iſt es überflüſſig, denjenigen Muth einzuſprechen, die Gefühl, Ueberzeugung und Beiſpiele auf einer Laufbahn ſpornen, an deren Ziel noch über alles dieſes, die lohnende Huld der Monarchen Ehre und Beförderung zum Preiſe aufgeſtecket hat.

Hätte ich auch nicht als Augenzeug ſo oft Gelegenheit gehabt, mich der rühmlichen Verwendung zu freuen, durch welche

Sie

Sie ihre vortrefflichen Gaben ſtets unterſtützet, und die von Ihnen gefaßte Hoffnung gerechtfertiget haben; ſo hätte doch der ſchnellere Fortgang mich zurechte weiſen können, welchen Kenntniſſe und Geſchmack unter uns ſeit einiger Jahre gemacht, und wovon die Spuren dem Auge des Beobachters, ſelbſt in jedem unwichtigen Blatte kennbar werden.

Schon hat dieſer Fortgang die übrigen Provinzen Deutſchlands gezwungen, die Geringſchätzung zurückzunehmen, die ſie ſich einſt gegen uns, nicht ungerecht, erlaubt hatten. Sie ſehen verwundert unſere gemeſſenen Schritte gegen die Aufklärung: vielleicht, daß bald Eiferſucht an die Stelle der Verwunderung treten, und die Hauptſtadt des deutſchen Reichs, auch ſich zur Hauptſtadt in dem Reiche der Wiſſenſchaften, der Künſte und des Geſchmacks erheben wird.

Nach einem ſolchen Anfange, meine Herren, welcher Erfolg wäre zu groß, auf den wir nicht Anſpruch machen, welcher Gipfel zu hoch, dahin wir uns nicht ſollten aufſchwingen können, wenn Beharrlichkeit ſtets der Fähigkeit zur Seite

geht,

geht, und nicht irgend ein ungünſtiger Umſtand dazwiſchen tritt, unſern glücklichen Schwung zu hemmen!

Darf ich Ihnen mein Beſorgniß geſtehen? Darf ich mir ſchon heute die Freymüthigkeit gegen Sie geſtatten, zu welcher mich der Bund der Freundſchaft, die wir unter uns zu errichten, Willens ſind, in Hinkunft allezeit berechtigen wird? Ich fürchte — nicht, daß unſre Begierde nach immer neuen Kenntniſſen einſt nachlaſſen, nicht, daß unſere Beſtändigkeit auf halbem Wege ermüden, nicht, daß die Anſtrengung zuletzt die Sehnen unſers Geiſtes ſchlaff machen werde: ich fürchte gewiſſermaſſen unſern Fortgang in den Wiſſenſchaften ſelbſt. Ich fürchte, das Bewußtſeyn deſſelben dürfte unſerm Betragen den Hochmuth, unſern Urtheilen die Uebereilung und Kühnheit, unſern Reden den zuverſichtlichen, entſcheidenden Ton eigen machen, der zwar in keiner Gelegenheit, der keinem Stande, keinem Alter anſtändig, aber in den Jahren noch ungereifter Kenntniſſe und der Unerfahrenheit, in den Jahren des Jünglings ganz unerträglich iſt.

Dieſe Furcht iſt nicht etwan die Geburt meiner arbeitenden Einbildung, nicht ein ſelbſt geſchaffenes Schattenbild, das ich, wie in den ritterlichen Uebungen die Zielköpfe, mir nur darum hinſtelle, um daran meine Geſchicklichkeit zu verſuchen. Ich war gegenwärtig, ich war nicht ohne Beſchämung gegenwärtig, wo ein Jüngling im Angeſichte anſehnlicher, in Geſchäften grau gewordener Männer ſeine Stimme hoch erhub, ſeine Ausſprüche der Geſellſchaft als Entſcheidungen ohne weitere Berufung aufdrang, den Knotten der verworrenſten Angelegenheiten durch die Schärfe ſeiner Machtſprüche entzweyhieb, Geſetze gab und abſchaffte, Anſtalten tadelte und verbeſſerte, mit dem Hauche ſeines Worts zerſtöhrte und aufbaute; und, welches meine Verwirrung vollkommen machen mußte, nicht in ſeinem Namen, ſondern gleichſam im Namen der Schule ſprach, aus der er kaum nun entlaſſen worden: wodurch er die Verachtung, die er ſich ſelbſt ſo billig zuzog, zugleich über alle diejenigen herbeiführte, von denen, wenigſtens mit vielem Anſcheine, vermuthet werden konnte, ſie

dürf-

dürften dem an Unbeſcheidenheit gleichen, mit dem ſie gleiche Anleitung empfangen hatten.

Und das Urbild, ſo ich bei dieſer Schilderung vor Augen hatte, iſt nicht das einzige in ſeiner Art. Die Jugend, groſſentheils, fängt an, des Ranges zu vergeſſen, den die Natur ihr angewieſen hat. Anſtatt zu den Füſſen des Alters in ehrerbietiger Stille zu ſitzen, und an den Lippen der Erfahrung mit unerſättlicher Gelehrigkeit zu hangen, maſſet ſie ſich des Vorſitzes in den Kreiſen an, bemächtiget ſie ſich des Wortes in den Unterredungen, thut ſie dreiſte Ausſprüche, und, indem ſie mit ihren erworbenen Einſichten glänzen, und ihren Verſtand zur Schau aufführen will, ſchändet ſie die geſunde Vernunft, macht ſie Herz und Sitten verdächtig.

Ich bin mit der vortrefflichen Gemüthsart meiner jungen Vaterlandsgenoſſen durch eine vieljährige Erfahrung vertraut geworden: ich ſehe die deutlichen Merkmale des Abſcheus auf ihrer glühenden Stirne: ich leſe in ihren Herzen den feyerlichen Vorſatz, dieſer Schilderung immer ganz un-

ähnlich zu ſeyn. Setzen Sie es auf die Rechnung des Antheils, den ich an dem Wachsthume der Wiſſenſchaften nehme, auf die Rechnung der zärtlichen Sorgfalt für ihr künftiges Glück, darauf ein preiswürdiger Fleiß Ihnen ſo vollgültige Anſprüche gründet, ſetzen Sie es auf die Rechnung meiner warmen Freundſchaft, wenn ich es mir erlaube, Sie in ihrem Vorſatze zu beſtättigen! Der Weg ſelbſt, den ich in dieſer Abſicht wähle, kann Ihnen ein überzeugender Beweis des Zutrauens zu ihrer beſſeren Denkungsart, des Zutrauens zu ihrem edeln Herzen ſeyn. Hätte ich mir nur einen Augenblick den demüthigenden Gedanken erlauben können, Sie wegen eines ähnlichen Fehlers in Argwohn zu nehmen, ſo würde ich dieſes häßliche Gemälde, davon ich nur die kühnen Auſſenlinien gezogen, durch die lebhafteſten Farben erhöhen, vollenden, und Ihnen dann gleichſam in einem Porträte ihre eigne Geſtalt zu verabſcheuen, übergeben. Das iſt das Mittel, das der Sittenlehrer, den Laſterhaften zu erſchüttern, ſtets mit zuſagendem Erfolge verſucht hat; aber denjenigen, der immer

den

den Pfad der Pflicht, ohne auf Seiten-gänge abzuweichen, gewandelt, ihn ſtärkt er nur durch das reizende Gemälde der Tugend: wie ich Sie heute durch das Gemälde des beſcheidenen **Mannes**, mit dem Sie mich an Ihnen, in dem rühmlichen Vorſchritte ihres dem Vaterlande gewidmeten Lebens, eine glückliche Aehnlichkeit vorherſehen laſſen.

Ueberlaſſen Sie ſich, meine Herren! ganz der Unerſättlichkeit ihrer Wißbegierde! Streben Sie nach Kenntniſſen von aller Art! Bereichern Sie ihr Gedächtniß durch die Geſchichte! Schärfen Sie ihre Beurtheilung durch Nachdenken und Verbindung! Erheben Sie ſich, wenn ich ſo ſagen darf, auf den Schwingen ihres Verſtandes, ſo hoch ſich die menſchliche Fähigkeit immer ſchwingen kann! Steigen Sie mit ihrem Tiefſinne bis in den Abgrund aller Wiſſenſchaften und Künſte! und dann — fühlen Sie auch ihren Werth!

Ja, meine Herren! **Fühlen Sie ihren Werth!** Die Foderung derjenigen, welche den Mann von Wiſſenſchaften nicht geſtatten wollen, ſich ſelbſt zu kennen, iſt

nicht ungerecht allein, ſie iſt auch lächerlich.

Wie? derjenige, der mit ſeinem Geiſte das ungeheure Gebiet der Kenntniſſe ganz gemeſſen, der von der Höhe ſeiner Einſicht, gleich als von einer Warte, hundert neue Entdeckungen gemacht, und durch richtig gereihte Schlüſſe, die Erfahrung von Jahrhunderten überholt hat, der Mann, der zu dem Wohl der Geſellſchaft, zu dem Wohl der Menſchheit, durch tauſend nützbare Erfindungen beigetragen, der Könige auf ihrem Throne die Weisheit gelehrt, und Nationen aus der Finſterniß geriſſen hat, ein Newton, ein Leibnitz, ein Montesquieu, ein Locke, ein — wie die unzählbaren Namen alle heiſſen, die in dem Buche der Unſterblichkeit verzeichnet ſind: dieſer Mann ſoll ſich ſelbſt nicht fühlen? ſoll ſich ſelbſt vor unwiſſend halten? Oder man glaubt ſich berechtiget, ihm Hochmuth, Eigenliebe und Unbeſcheidenheit vorzuwerfen?

Aber, wenn er nun, nach dieſer euren ungereimten Foderung, über ſein eigenes Verdienſt geblendet bleiben ſoll, da um und neben ihm alles von dem Ruhme ſei-

ner

ner Vortrefflichkeit erſchallet, da er die Früchte ſeiner Einſicht in tauſend geſegneten Zweigen hervorſproſſen ſieht: wie ſollte ihm jemals der Gedanke, woher die hohe Zuverſicht *) kommen, die Menſchen in einer der Vergänglichkeit trotzenden Schrift unterrichten zu wollen? Oder als Newton den Gang der Natur, und alle Erſcheinungen derſelben mit ſo zuverſichtlicher Hand beſchrieb, daß es ſchien, er habe die groſſe Werkmeiſterinn in ihrer eignen Werkſtätte beſchlichen, als Montesquieu der Geſetzgeber der Geſetzgeber ward, als Pope in vier nicht langen Briefen den Menſchen ausſchrieb, und Glover mit den groſſen Patrioten von Sparta ſich ſelbſt zugleich verewigte, damals ſollte Newton und Montesquieu und Pope und Glover ſich mit dem bangen Gedanken hinſetzen, eine Schulübung in die Welt zu ſenden, die jeder Herr, der ſeinen

*) Ipſa vero ſapientia, ſi ſe ignorabit, ſapientia ſit, nec ne; quomodo primum, obtinebit nomen ſapientiæ? deinde *quomodo ſuſcipere aliquam rem, aut agere fidenter audebit?* Cicero Acad. quæſt. l. IV. §. 24.

Namen durch einen lateiniſchen Ausgang verlängert, zu verbeſſern über ſich nehmen, worüber jeder Soldknecht eines Journaliſten einen richterlichen Ausſpruch thun konnte? Oder, wenn er ſo kleinfügig von ſich nicht dachte, ſo kann er den Vorwurf eines gelehrten Hochmuths nicht von ſich wälzen? —

Wohl denn! Ihr, die ihr Horazen der Ruhmredigkeit anklaget, weil er in ſeinem Non omnis moriar das Urtheil der Welt über den Werth ſeiner Gedichte vorempfand; die ihr dem **Manne von Wiſſenſchaften** — ich verbinde mit dieſem Ehrenworte die Bedeutung, die ihm nach ſeinem wahren Verſtande zukömmt, nicht wie es durch gelehrte Zunftförmlichkeiten und den Schwarm der Schrifterlinge abgewürdiget worden — die ihr alſo dem **Manne von Wiſſenſchaften** unterſagt, von ſich eine zuverſichtigere Meinung zu haben, ihr gebt ihm ohne Zweifel zu dieſer Selbſtunfühlbarkeit das Beiſpiel? — Es beſteige alſo nie ein Fürſt den Thron! — der, wenn er über Nationen, die zutrauensvoll ihr Schickſal in ſeine Hände entſchlüſſen, den Zepter übernimmt,

nimmt, in dieſem Bunde ein nicht zwey⸗deutiges Geſtändniß ableget: er fühle ſich mit Weisheit des Raths und Güte des Herzens zureichend ausgerüſtet, die Hoff⸗nung der Völker zu erfüllen, und ihre Glückſeligkeit, durch die beſten Geſetze, durch die angemeſſenſten Anſtalten unwan⸗delbar zu befeſtigen? Kein Feldherr über⸗nehme den Kommandoſtab! — Indem er das Herz hat, ſolchen zu empfangen, hat er nicht das Herz, zugleich zu verſichern: er habe den groſſen Muth, die eindringende Vorſicht, den untäuſchbaren Blick, er ver⸗heiſſe ſich die überwiegende und anhaltende Gunſt des Glückes, die dem Helden noth⸗wendig ſind, dem der Sieg ſeine immer friſchen Lorbeer entgegen ſtrecken ſoll — Nie ſtelle ſich ein Rath dem Throne zur Seite! — der, wenn er zu ſeiner Beſtal⸗lung nicht bloß gerufen wird, ſondern ſie ſuchet, ſie in der Zuverſicht ſuchet, weil er ſich durch Einſicht und Erfahrung dem Wohl des gemeinen Weſens zu berathen, fähig fühlet. Niemand erlaube ſich alſo vor den Thron zu treten, um von dem Fürſten das Ehrenzeichen der Verdienſte

zu fodern! *) Niemand erlaube ſich die Eigenliebe, daſſelbe, nachdem er es erhalten hat, an ſeiner Bruſt zu tragen!

Aber der Campus Martius ſah ſelbſt Katonen ſich eifrig um das Konſulat bewerben. Aber Publius Scipio durfte, in dem Zeitpunkte, da von ſo vielen ſiegreichen Konſularen, niemand die Anführung des Heers in Spanien zu übernehmen, das Herz hatte **) in einem zu den Aemtern des gemeinen Weſens umgereiften Alter um die Feldherrenſtelle in dem Lande anhalten, wo jeder Schritt ihn der Niederlage ſeines Vaters und Oheims erinnern, und er gleichſam zwiſchen ihren Gräbern zu fechten haben würde. Aber eben dieſer edle junge Mann, deſſen hohe Zuverſicht

*) Der von Marien Thereſien geſtiftete Orden des Verdienſtes hat einen eignen ſogenannten Ordensgreffier, der (nach dem 12ten Kapitel der Statuten des vortrefflichen Ritterordens des heiligen Stephani, erſten apoſtoliſchen Königs) unter andern Verrichtungen ſeines Amtes auch die Bittſchriften der Kandidaten in ein dazu beſtimmtes Buch einzutragen hat.

**) Livius Dec. III. L. VI. C. XIV.

ſicht zu ſich ſelbſt, durch ſeine glänzenden Thaten ſo ſehr gerechtfertiget ward, durfte die Meinung des greiſen Kriegers bekämpfen, der zuerſt dem Sieger von Ticin und Thraſymenus das Geſtändniß, daß er überwunden werden könne, entriſſen; durfte in der Wärme dieſes Streites vor der ganzen Volksverſammlung ſagen: Nein, ich verhehle es nicht, daß ich deinen Ruhm, o Fabius, nicht nur zu erreichen, ſondern — ſey es geſagt, ohne dich zu beleidigen — auch zu übertreffen ſtrebe—durfte ſeinem Vaterlande die Ueberwindung von Hannibal und Karthago verheiſſen! Aber Livius Druſus, für deſſen Heiligkeit der Sitten die Geſchichte zum Beweiſe anführt, daß er ſeinen Baumeiſter, als ihm dieſer ein vor jedem fremden Blicke geſichertes Haus zu bauen verhieß, verſetzt habe: Vielmehr, wenn du deine Kunſt verſtehſt, baue es, daß, was ich handle, von jederman geſehen werden möge: aber, dieſer Druſus durfte auf ſeinem Sterbelager zu den Traurenden gekehrt, aufrufen: Wann, ihr Freunde, wird das gemeine Weſen einen Bürger haben, der mir gleicht? Aber,

Cice-

Cicero, nicht der Redner und Schrift-ſteller, Cicero der Bezähmer des Catilina, als er die Konſulwürde abdankte, ſchwur, ſtatt des gewöhnlichen Eides: daß er das gemeine Weſen vom Untergange gerettet: und beifällig rufte die Verſammlung: Wir ſchwören, daß er wahr geſchworen hat! Die Welt bewundert dieſe glänzenden Züge in der Geſchichte dieſer groſſen Männer, und, ſtatt dieſelben darüber der Eigenliebe anzuklagen, erkennt ſie darin das unverwerfliche Zeugniß, das ihren erhabnen Seelen von ihrem eignen Herzen iſt ertheilt worden.

Was daher jedem Stande erlaubt, was jedem Stande ſogar rühmlich iſt: der durch Verdienſt geſuchte Stolz, *) das billige Gefühl ſeines eignen Werthes, ohne welches nie eine groſſe Handlung unternommen, ausgeführt, ohne welches nie jemand ein groſſer Mann geworden; dieſes, meine Herren, iſt das erſte, womit die Wiſſenſchaften ihre eifrige Verwendung belohnen. Aber auch die Gränzen ſind genau ausgezeichnet, über welche zu ſchrei-

*) Superbia quæſita meretis

ſchreiten, Ihnen nicht ziemet. Was dieſ-ſeits anſtändiges Selbſtbewußtſeyn iſt, wird jenſeits Unbeſcheidenheit, die dem Tadel, den ſie ſo billig verdient, auch niemals entflieht.

Indem Sie mit mir den Erſcheinungen dieſer Unbeſcheidenheit nachſpüren, und ſie gegen den Wandel des Mannes halten, deſſen Handlungen durch ein gerechtes Selbſtgefühl geleitet ſind; wird das Betragen des Einen die Stelle des Schattens vertreten, um die reizvolle Geſtalt des Andern deſto ſtärker hervortreten zu machen. Sehen Sie ihn in den verſchiedenen Verhältniſſen, worin er nach der Verſchiedenheit des Standes verſetzt werden kann; in dem geſellſchaftlichen Umgange, im Geſchäfte, an ſeinem Pulte! Es ſey mir erlaubt, den Lehrſtuhl davon nicht auszuſchlüſſen: alſo auch auf dem Lehrſtuhle —

Der Mann, der von ſeiner Vielwiſſenheit gebläßet wird, leitet faſt ſtets die Unterredung auf einen Gegenſtand, worin er den Abſtand zwiſchen ſich und den übrigen Gliedern des Kreiſes fühlbar zu machen, hoffet. Dadurch wird er der Tyrann

der

der Geſellſchaft, die er bald zum Schweigen bringt, und nun allein das Wort führet.

Wehe dem, deſſen Aufmerkſamkeit bei ſeinen Orakelſprüchen ſchlummerte! Er, der überzeugt iſt, daß er, mit ſeinem Horaze zu ſprechen, nur cedro linienda, nur Denkſprüche, die, der Nachwelt in Erz und Marmor überantwortet zu werden, würdig ſind, vorbringt, er wird es als eine empfindliche Beſchimpfung anſehen, woferne die nachlaſſende Anſtrengung der Anweſenden ein Wort von dieſen koſtbaren Worten zur Erde fallen läßt. Er ſieht mit erhabnen Augenbraunen, gleich dem homeriſchen Jupiter, umher, und ſammelt in den Blicken aller Anweſenden den Beifall — den er ſich am erſten zuzuwinken, die Gefälligkeit hatte.

Er ſetzet, wie einſt der Meiſter in dem Kreiſe ſeiner Schüler, das Αυτος εφα, Er hat es geſagt, ſtets zum höchſten und einzigen Beweiſe ſeiner Reden. Unglück über den Sterblichen, der es wagen dürfte, wider dieſen zureichenden Grund Bedenklichkeiten zu finden, und gegen ſolche

un-

unfehlbare Ausſprüche einen Zweifel zu erheben!

Stets von dem unendlichen Abſtande, ſeiner Einſichten, gegen den geringen Antheil der übrigen Sterblichen überzeugt, tritt er in die Rathsſtube, nicht ſeine Meinung jemals als eine Meinung vorzutragen, ſondern in dem Tone der Vorſchrift, nach dem ſich alle Amtsgefährten zu ſchmiegen, willfährig ſeyn ſollen. Der geringſte Widerſpruch empört ihn; und die Widerlegung, wenn er ja der Widerlegung ſich einſt würdiget, iſt mit Bitterkeit oder Hohn vermengt, oder in die Geſtalt eines erniedrigenden Unterrichts gehüllet, um ſeinem Anſehen nichts zu vergeben.

Mit eben dieſer Zuverſicht ergreift er die Feder, um nun der unwiſſenden Welt, ſeiner Meinung nach, unwiderſprechliche, den vorhergegangenen Geſchlechtern verhüllte Wahrheiten aufzudecken. Jedes Wort, das aus ſeinem Kiele fließt, wiegt die ausführlichſten Beweiſe der größten Geiſter, die feſtgegründtſten Meinungen langer Jahrhunderte auf. Wer die Kühnheit hätte, eine, auch noch ſo beſcheidene Kritik, gegen irgend eine ſeiner Zeilen nie-

niederzuſchreiben, dem antwortet er, entweder durch die gewählteſten Schimpfnamen, oder giebt bedaurend zu: daß man ihn nicht verſtehen mag, weil doch das Licht der Sonne für die blöden Augen der Menſchen zu glänzend iſt.

Der **Lehrſtuhl** iſt der eigentliche Ort, für den er ſich geſchaffen hält — wenn der Gipfel des Atlas ſeine Kanzel, ſein Hörſal die Welt, und ſeine Stimme das Brüllen eines tauſendfachen Donners wäre, um von allen Menſchen vernommen zu werden — Auf dem Lehrſtuhle ſtürzet er lang gegründete Syſteme ein, errichtet er neue in einem Augenwinke, verurtheilt er Schriftſteller oder nimmt ſie in ſeinen Schutz, giebt und raubt er Anſehen nach ſeinem Wohlgefallen, nennt er Witzlinge, wer immer einen Gedanken waget, der nicht das Gepräge ſeiner Erfindung trägt, und Unwiſſende und Thoren, wer immer ſich von ſeinen Meinungen abzuweichen, erlaubt.

Alſo auf jedem Platze, bei jeder Gelegenheit, ſich beſtändig ähnlich, wird ſein Umgang von jederman vermieden, macht ſeine Unbeugſamkeit ihn zu den Geſchäften

un-

unbrauchbar, verſchlüßt ſein aufdringender Ton den nützlichſten Wahrheiten den Eingang, zieht ſein empörendes Betragen ihm allgemeinen Haß, allgemeine Geringſchätzung zu.

Wie unähnlich dieſem Manne, deſſen Betragen den Wiſſenſchaften Widerſacher erweckt, dem Gange der ihm anvertrauten Angelegenheiten nachtheilig, und ſelbſt ſeinem eignen Glücke hinderlich iſt — weil es wenigſtens das Herz derjenigen entfernet, die ihm ſeine Fähigkeit gewonnen, und ihr natürlicher Hang, die Fähigkeit zu unterſtützen, angeleitet haben würde, für ſeine Beförderung Sorge zu tragen — wie unähnlich dieſem Manne iſt der Gang desjenigen, der ſeine Kenntniſſe und Geſchicklichkeit durch die Beſcheidenheit, mit der er davon Gebrauch macht, empfiehlt, und, indem er den Wiſſenſchaften Beſchützer und Verehrer verſichert, durch das Wohlwollen aller, die das Vergnügen ſeines Umgangs genieſſen, auf diejenige Stelle freywillig erhoben wird, nach welcher der überhinſehende Hochmuth ſtets vergebens ringet.

Ich finde ihn in dem Kreiſe ſeiner Freunde, ohne alle Hervordringlichkeit, ohne Begierde ſeine eigene, mit vieler Begierde die Einſichten der übrigen Geſellſchafter geltend zu machen. Um durch ſeine Ueberlegenheit zu keiner unvortheilhaften Vergleichung Anlaß zu geben, und gleichſam das Gleichgewicht der Unterredung zu ſtöhren, vermeidet er alles, was der Faſſung der gemeinſchaftlichen Verſammlung nicht angemeſſen ſeyn dürfte. In der Geſellſchaft deſſelben empfinden ſelbſt die Ununterrichteten ihren Mangel nicht.

Und es koſtet ihn ſehr, wenn er durch anhaltendes Auffodern der Anweſenden das Wort zu nehmen, und ſich in einem vortheilhafteren Lichte zu zeigen, genöthiget wird. Er hat ſich lange geſträubet; nicht wie der Sänger bei dem Flaccus ſich ſträubet, um, wenn er erſt angefangen haben wird, nie wieder aufzuhören. Er hat nicht ſobald, und ohne alle prächtige Auskramung ſeiner Einſichten, dem Verlangen der Auffodernden Genüge geleiſtet, ſo zieht er ſich gleichſam in ſich ſelbſt zurück, und verliert ſich in dem Haufen der

Zwi=

Zwiſchenredner mit vollkommener Gleichheit.

Manchmal vielleicht bringt er, um die Unterredung zu beleben, ſelbſt etwas auf die Bahn, und nimmt es auf ſich, irgend eine hingeworfene Meinung zu vertheidigen. Dann aber iſt ſein Kampf ein Spielkampf, ohne harte Ausfälle, ohne geſchärfte Waffen, ohne Verwundung. Er bringt zum Weichen, wird ſeiner Seite nicht weniger zum Weichen gebracht; und immer zuletzt ſucht er die Sache auf einen Vergleich einzuleiten, wobei ſein Gegner nicht überwunden hat, aber demſelben auch die Beſchämung erſpart worden, überwunden zu ſeyn.

In was für einer Beziehung er nun auch im Geſchäfte zu ſprechen habe, als Untergeordneter, oder in einem höhern Amte, nie wird er ſeinen Satz mit Hartnäckigkeit vertheidigen. Er weis es zu wohl, es ſtehe einem Untergeordneten für ſich ſelbſt nicht an, ſeinen Vorgeſetzten einzureden, die ihn an Erfahrung, wie an Würde übertreffen, denen eine Reihe von Umſtänden bekannt iſt, von welchen er kein Kenntniß hat, und von denen allein gleich-

wohl die richtige Beurtheilung, die angemeſſene Entſcheidung abhängt.

Ein Urtheil in einer Sache fällen, ohne dazu berechtiget zu ſeyn, iſt eine tadelnswürdige Zuvoreilung: ein ſchiefes Urtheil fällen, wo man ſchweigen konnte, iſt der höchſte Grad der Beſchämung. Er wird ſich nie der einen ſchuldig machen; er wird nie die andere ſich zuziehen.

Nur dann, wann ſeine Meinung ausdrücklich verlangt wird, oder es ihm ſeine Pflicht auferlegt, dann weigert er ſich nicht, ſeiner Einſicht Ehre zu machen. Aber er ſpricht immer in dem ſittſamen, in dem beinahe furchtſamen Ausdrucke eines Menſchen, der ſeiner Jahre, der gleichſam ſeiner beſchränkten Einſicht, ſeines Standortes eingedenk, ſich, da er ſeinen Gedanken von ſich giebt, einen Unterricht, und, wo er ſich verirrt haben dürfte, die Zurechtweiſung zu erbitten ſcheint.

Findet ſein Gedanken Beifall, wird in der Ausübung davon Gebrauch gemacht, ſo läuft ſein Herz nicht von dem Gefühle ſeines Werths über, ſo eilt er nicht, ſich des Zutrauens, das man in ihn geſetzt hat, zu rühmen, und ſich deſſen in der

Fol-

Folgezeit zu überheben. Er verſchlüßt ſeine Freude gelaſſen in ſich ſelbſt, und macht ſich durch Verſchwiegenheit, der Fortſetzung dieſes Zutrauens würdig.

Hätte er in einem Amte höheren Ranges, in ſeinem eigenen Namen zu ſtimmen, auch dann noch, trägt er ſeine Meinung, zwar ſo bündig als möglich, aber auch ſo behutſam, ſo ferne vom Diktatortone, ſo unhartnäckig vor. Es kömmt auf dieſem nicht weniger, als auf jedem andern Platze alles auf die Ueberzeugung an, die man durch Gründe erhält; denen aber die ſtolze Zuverſicht, das angemaßte Anſehen, mit welcher ſie vorgetragen werden, ganz kein Gewicht beilegt — Vielmehr hält ſie ſehr oft zum Nachtheile der Pflicht und der Geſchäfte davon zurücke, weil Stolz ſelbſt immer am heftigſten durch Stolz beleidiget wird, und weil es in keiner Stellung, am allerwenigſten aber angenehm iſt, ſich von ſeines Gleichen auf dem Fuſſe eines Schülers behandelt zu ſehen. Die Einkleidung, die er ſeiner Stimme giebt, erleichtert ihm den Weg, nicht weniger zu dem Verſtan-

de ſeiner Amtsgefährten, als zu ihrem Herzen.

Aber er von ſeiner Seite iſt nicht minder gelehrig, von einer Meinung abzugehen, und ſich von dem Gegentheile überzeugen zu laſſen. Er weis daher den Widerſpruch, in welcher Geſtalt er auch erſcheinen möge, zu ertragen; er weis, ſich nachgebend zurückzuziehen, und ohne Erröthung zu geſtehen: er könne den eigenen Standort nicht gewählet haben, von dem die Sache betrachtet werden müßte: er könne einen nicht unter allen Umſtänden beſtändigen Satz gewagt, er könne, da er ein Menſch iſt, geirret haben. Durch dieſe Art geſchmeidiget, gewinnt er für die Meinung, die er aufgiebt, ſich jedesmal einen Freund; und nie iſt Unbeugſamkeit von ſeiner Seite Urſache, daß wichtige Geſchäfte verzögert, daß heilſame Anſtalten fruchtlos vorgeſchlagen worden.

Der hochmüthige Mann bringt in die Berathſchlagung die einzige Abſicht mit, mit ſeiner Stimme Ruhm zu erjagen, der rechtſchaffene, den guten Ausſchlag zu befördern.

Wenn

Wenn er die Feder ergreift, ſo iſt es hauptſächlich mit dem Zwecke, mit dem Wunſche, nützlich zu werden. Aber auch, wenn Ruhmbegierde ihm den Kiel reicht, ſo ſetzt er ſich vor, den Ruhm nie auf Köſten der Wahrheit zu erwerben. Er vertheidiget daher keinen Satz, weil es der Seinige, er vertheidiget ihn, weil er wahr iſt; oder wenigſtens, weil er ſolchen für wahr zu halten, die ſtärkſten Gründe für ſich hat.

Doch, ſein herabgeſtimmter Ton, jedes Wort, das die Hand dieſes Mannes niederſchreibt, alles zeigt von dem eignen Gefühle ſeiner Fehlbarkeit, zeigt von der Bereitwilligkeit, ſich widerſprechen, ſich zurechtweiſen, ſich tadeln, und ſollte die Begierde irgend einen muthwilligen Kritiker anwandeln, ſich auch ohne Grund tadeln zu laſſen.

Keine Streitſchrift, keine Rechtfertigung, keine Satire tritt von ihm unter ſeinem wahren oder unter erborgtem Namen an das Licht. Er ſchweigt bei dem Widerſpruche, den der Mangel der Gründe ſchwach und anſehenlos macht, er unterſchreibt die Erinnerung, welcher die

Ueberweiſung zur Seite geht, am erſten. Er hat das Herz, öffentlich ſeine Meinung in das Beſſere abzuändern, und ſelbſt der Lobredner desjenigen zu werden, der ihm den wichtigen Dienſt geleiſtet hat, ihn darüber zu belehren, wodurch ſeine Schriften vervollkommet werden können.

Und nun, da ich mit ihm an denjenigen Ort gelange, an dem ich ſelbſt durch die Gnade der **Monarchinn** geſtellet bin, nun, meine Freunde! würde es für mich der ſchmeichelhafteſte Gedanke ſeyn, wenn Sie zwiſchen meinem Betragen, und dem kurzen Umriſſe des beſcheidenen Lehrers ſtillſchweigend eine Aehnlichkeit bemerken ſollten. Wenigſtens können Sie ſich dadurch überführen, wie ſehr ich es einſehe, was einem liebenswürdigen Geleitsmanne der Jugend anſtändig iſt; und Sie können, wenn Sie wollen, die Eigenſchaften, die ich an ihm erhebe, als die Richtſchnur anſehen, die ich mir ſelbſt vorlege, und der ich mich, zu folgen, dadurch gleichſam öffentlich anheiſchig mache.

Er empfängt den für ihn ehrenvollen Ruf nicht, als einen Freybrief, verwegene Meinungen zu verbreiten, oder dem

Ki=

Kitzel der Neuerung zu folgen. Er ſieht den erhabnen Ort, den er durch Verdienſt, oder Gnade beſtiegen, nicht als eine herrſchende Anhöhe an, von der er auf die Verſammlung, die ihn umgiebt, mit ſtolzer Stirne herabzuſchauen, und einen Beifall ohne alle Gränzen zu fodern, berechtiget iſt. Er fodert dieſen Beifall nie für ſeine Worte, ſondern für ſeine Beweiſe, bei denen das Anſehen des Lehrers nicht in Betrachtung kommen ſoll.

Er trägt daher ſeine Lehren nicht mit der kalten Sorgloſigkeit vor, die ſich derjenige erlauben wird, deſſen Worte auf gutes Zutrauen, daß es ſeine Worte ſind, geheiliget werden müſſen. Er zeigt Achtung für ſeinen Hörſaal, Eifer, ſeine Zuhörer zu überführen; er forſcht in ihren Blicken nach der Heiterkeit, die das Merkmal der Befriedigung in dem Geſichte des Aufmerkſamen iſt; er ſucht, ich möchte ſagen, jede düſtre Wolke des Zweifels auf ihren Stirnen zu zerſtreuen; er erlaubt ihnen, ihre Zweifel ihm nicht zu verhehlen, er fodert ſie zu dieſem Zutrauen auf, und löſt dieſelben, nicht mit der Zerſtreuung, die Jünglinge fühlen läßt, ſie hätten viel-

leicht eine bloß unbedeutende Kleinigkeit für eine beträchtliche Schwierigkeit angeſehen, die ſie beſchämt zurücktreten, und auf künftig ſchüchtern macht, ſich ſtatt der Aufklärung, die ſie geſucht hatten, eine Demüthigung zuzuziehen.

Bei Meinungen, worin die Gründe auf jeder Seite wichtig genug ſind, um unter Männern von Einſicht eine Sönderung zu erhalten, bei den ſogenannten Streitfragen entſcheidet er nicht; ſondern erklärt bloß, auf welche Seite er zu treten, geneigter iſt. Die Gegner ſeiner Meinung läßt er darum, weil ſie ſeine Gegner ſind, immer noch einſehende Männer bleiben, und erwähnet nie eines Namens von zeitgenoſſen Schriftſtellern, ohne eine ungeheuchelte Ehrenerwähnung vorausgeſendet zu haben.

Wäre er ſo glücklich, das Reich der Kenntniſſe durch eine neue Entdeckung zu erweitern, ſo brüſtet er ſich damit ganz und gar nicht, ſo erfüllt er von dieſem groſſen Dienſte, den er der Welt geleiſtet hat, nicht die Hörſäle, die Schriften, die Journale, die Welt. Er ſagt ſich, ohne einen gelehrten Heuchler zu ſpielen: Wie

ge=

gering iſt der Beitrag eines einzigen Satzes gegen die unzählbaren Entdeckungen, die vor dir andere gemacht haben, und nach dir andere machen werden!

Er würde an ſeiner Pflicht, und dem Zutrauen derer, die ihn gewählet, zum Verräther, wenn ihn die Furcht vor dem Gelärme der Unwiſſenheit, des Vorurtheils, des Aberglaubens, des Laſters, wenn ihn jede andere Bedenklichkeit blöde machte, groſſe und kühne Wahrheiten, die in dem Umfange ſeiner Wiſſenſchaften unerkannt, vielleicht unterdrückt lagen, an das Licht zu ziehen. Die Herzhaftigkeit, ſich auch offenen Gefahren entgegen zu ſtürzen, iſt an dem Krieger keine Tugend: ſie iſt eine nothwendige Eigenſchaft. Die Freymüthigkeit an dem Lehrer iſt die Herzhaftigkeit ſeines Standes.

Eine neue Meinung jedoch gegen eine ältere, welche Gewohnheit, oder Beipflichtung groſſer Männer, oder lange Ausübung ehrwürdig gemacht haben, trägt er mit wohl überdachter Mäſſigung, und immer mehr in der Geſtalt eines wichtigen

Ein-

Einwurfs, als einer feſtgeſetzten Entſchei- dung vor.

Gegen die wirkliche Ausübung beſonders, nimmt er ſich die geringſte Freyheit heraus. Gegenſtände dieſer Art berühret er nur mit der zärtlichſten Behutſamkeit, und lehret in ſeinem Beiſpiele den Zuhörer, deſſen Liebe und Vertrauen er zu gewinnen ſucht, die Zurückhaltung, die in Anſehen der gegründeten Anſtalten, der beſtehenden Geſetze, ſelbſt der herrſchenden Vorurtheile nie zu ſehr empfohlen, nie zu viel eingeprägt werden kann. Die Klugheit gebiet, ſogar auffallende, aber allgemeine, aber mit dem Anſehen der Geſetzgebung verflochtene, mit der Ehrwürdigkeit der Religion bekleidete Unzukömmlichkeit ſtets mit einer Achtung zu betrachten, ſo lange Zeit und Umſtände ihrer Abſchaffung entgegen arbeiten. Wer geht hin, und zeigt dem Lappländer, wie wenig ſeine Rauchhütte taugt, und bewegt ihn, ſolche über dem Kopfe einzuwerfen? Der Elende war darunter wenigſtens gegen Witterung und Froſt geſchützet: deine unzeitige Dienſtfertigkeit läßt ihn ohne Dach und Schirmung.

In

In einem Vortrage an Sie, liebenswürdige Freunde! wäre es mir da wohl zu vergeben, wenn ich des Verhältniſſes uneingedenk wäre, worein ſie ihre Jahre gegen die übrigen Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft verſetzen? — Aber, ſind Sie mir in meinem Vorhaben nicht lange ſchon zuvor gekommen? Hat die anhaltende Aufmerkſamkeit, die Sie mir bis hieher geſchenkt, mit der Sie jedes meiner Worte gleichſam in ſich geſogen haben, hat dieſe mir nur den geringſten Platz zu zweifeln, übrig gelaſſen, daß Sie bei jedem Zuge lebhaft gefühlet, daß Sie davon die Anwendbarkeit auf ſich ſelbſt überdacht, und den Entſchluß beſtärket haben, auch mit dieſem ihren Geiſt zu ſchmücken, ſich ſelbſt liebenswürdiger zu machen?

Nichts, ſchätzbare Jünglinge! müſſe Sie von dieſem, Ihrer ſo würdigen Entſchluſſe abwenden! weder das Beſorgniß, ihre ſittſame Zurückhaltung möchte weniger auf die Rechnung ihrer Beſcheidenheit, als des Erkenntniſſes ihrer ſelbſtempfundenen Schwäche geſetzet werden; weder das Beiſpiel derjenigen, denen es manchmal gelungen hat, tönendes Geſchwätz an

die Stelle wirklicher Kenntniſſe unterzu-ſchieben, und durch eine glückliche Dreiſtigkeit das ſittſame Verdienſt auf dem Wege zur Beförderung weit hinter ſich zu laſſen.

Der vernünftige Theil iſt längſt unter ſich einig geworden, das Geprall von Einſicht und Kenntniſſen für mehr nicht, als einen Hall anzuſehen, der, wie in einem Gefäſſe, je lauter er tönet, deſto ſicherer die Leere beweiſt. Vor den Thoren ihrer theuren Vaterſtadt wälzt die majeſtätiſche Donau, das erhabne Bild des Weiſen, in weiten Ufern ruhig und unvernehmbar ihre tiefen Flutten fort: aber der kleine Bach, deſſen ſparſames Waſſer kaum die Steine, über die es getrieben wird, zu benetzen zureicht, der kündiget ſich durch ſein Geräuſch ſchon von ferne an, und fällt, gleich ſeichtem Witze, dem Ohre durch ſein Geſchwätz beſchwerlich.

Der wahrhaft gründliche Mann ſpricht nicht von ſeinen Kenntniſſen: zu ſeiner Zeit, am ſchicklichen Orte, beweiſt er ſie. Der Unwiſſende allein mißt das Gebiet der Wiſſenſchaften nach ſeinen Einſichten ab, und giebt demſelben ſeinen kurzen Geſichts-

kreis zu den äuſſerſten Gränzen. Das Orakel erklärte daher einſt denjenigen unter den Sterblichen für den weiſeſten, der ſeine ganze Weisheit in das beſcheidene Erkenntniß legte: Daß er nichts wiſſe. Die Welt ſpricht heute, wie damals der Gott von Delphos. Ferne alſo von Ihnen die Furcht, von ihrem Verſtande, von ihren erworbenen Kenntniſſen eine zu geringe Meinung zu erwecken, wenn anſtändiges Mißtrauen ihren Ton mäſſiget, und ihre Jugend ſtatt Ausſprüchen, ſich nur Meinungen erlaubt.

Aber, noch ferner von Ihnen der Wunſch, auf einem Pfade zum Glücke zu wandeln, auf dem Sie zu ihrer Ermunterung, zu ihrem Labniſſe, die Fußſtapfen des Rechtſchaffenen nie wahrnehmen werden. Werfen Sie einen Blick in die Geſchichte der Welt! Reichthümer, Würde, die Gunſt der Fürſten, ſelbſt der Thron, wurden oft die Belohnung des Laſters, der Raub des Laſterhaften. Sprechen Sie! wollten Sie Reichthümer und Würden, und die Gunſt der Fürſten, und den Thron, und die Macht der Gottheit ſelbſt, um dieſen Preis erkaufen? Und ſollten dieſe

Bei-

Beiſpiele den Tugendhaften ſeiner Tugend gereuen, und ihm das Glück des Böſewichts beneidenswerth machen?

Oder vielmehr, wäre es für ihr Herz ein Glück, wenn Sie bei dem Beſitze deſſelben unabläſſig von dem inneren Einſpruche den Vorwurf ihres Unwerths hören, und die Wahrheit dieſes folternden Vorwurfs empfinden müßten? wenn Sie ſich zu verweiſen hätten, jemanden den eheverdienten Lohn ſeines Verdienſtes geſtohlen, dem Vaterlande einen fähigeren Mann, und dadurch alles das Gute, das jener dem Staate, dem Regenten, ihren Mitbürgern an ihrer Stelle verſchafft haben würde, entriſſen zu haben? Forſchen Sie nach in jedem geheimen Winkel ihres Herzens! und wären Sie, einem ſo entehrenden Wunſche nur einen Augenwink Platz zu geben, fähig geweſen; ſo haben Sie ſich mit der Rechtſchaffenheit und Pflicht durch eine lebenslange Reue auszuſöhnen. Glauben Sie! die Schwüle, welche die Zeit über die Empfindung zieht, mag noch ſo dicht ſeyn; der Stachel, den man in dem Innern trägt, findet das Herz immer verwundbar. Der längſte Beſitz

macht

macht über den erſten, unanſtändigen Erwerb nicht ruhig. Gegen den Vorwurf ſeines eigenen Gewiſſens giebt es keine Verjährung.

Aber, laſſen Sie uns zur Ermunterung der Anwendung hoffen, die Fälle seyn nur ſelten, wo die Richter der Fähigkeit und des Verdienſtes vom Scheine geblendet, oder von der Verwegenheit übertäubt werden! Noch immer enthält der Ausſpruch des Dichters: Dem fehlet kein Glück, den die beſcheidene Vernunft leitet, *) eine goldne Lehre für den Jüngling, für den Mann, für jedes Alter, für jeden Stand. Folgen Sie ihr! und indem Sie die Schöpfer ihres eigenen und verdienten Glückes werden, ſo befördern Sie das Wachsthum der Wiſſenſchaften und des vaterländiſchen Ruhms nicht mehr durch unermüdende Anwendung als durch eine liebenswürdige Beſcheidenheit, welche der Ehrenmantel der Jugend iſt, vor dem die Unwiſſenheir zurückzubeben gezwungen seyn wird — die Unwiſſenheit, der in dieſen Zei-

*) *Nullum numen abeſt, ſi ſit prudentia.*

Zeiten, wo Aberglauben, Vorurtheile und Ränke ihre Schlangenhäupter nicht mehr öffentlich erheben dürfen, der Fortſchreitung der Aufklärung Hinderniſſe zu legen, der dadurch auch der letzte, einzige Vorwand geraubt wird, deſſen ſie ſich ſonſt nicht ohne Fortgang bediente, die ihre Abſichten begünſtigende Finſterniß zu verewigen, in deren Schatten, wie ſie ſich, zu läſtern, erfrechte, ehehin wenigſtens Sittſamkeit und Tugend ſicher geruhet, und Alter und Erfahrung den gebührenden Ehrenſitz behauptet hätten.

Ueber
den Nachtheil
der
vermehrten Univerſitäten.

Zur Eröffnung der Vorleſungen
im Jahre 1771.

Meine Herren!

In der Ueberzeugung, daß derjenige, der zu Ihnen das Wort führet, ihre Aufmerkſamkeit nicht erſt ſich durch einen liebkoſenden Eingang zu erſchmeicheln, nöthig hat, daß Sie die Wahrheit ſchmucklos, unverhüllt, in ihrer einfachen Geſtalt vertragen, daß Sie ihren Beifall den Gründen des Redners mehr, als ſeiner Kunſt vorbehalten, ſpreche ich mit der Freymüthigkeit, zu welcher eine ſolche Vorbereitung der Zuhörer mich ermuntert und auffodert: daß ich weit entfernt bin, den Stolz derjenigen durch Gründe unterſtützt zu finden, welche mit Geringſchätzung in die Zeiten des Alterthums zurückſehen: und dann ausrufen: „Niemand darf heute, wie einſt die Römer, nach Athen reiſen, und die Weisheit aus der Akademie holen! Kein Fürſt wird, wie Dionys, einen Plato erſt mit vielen Verheiſſungen aus Italien herüber nöthigen! In ſeinem

Vaterlande findet jeder ein Athen, in ſeinem Athen eine Akademie, in der Akademie mehr als einen Plato„ — Was für Akademien, Himmel! und was für Platone! —

Das, was dieſe zeitverwandte Großſprecherey als einen Vorzug angiebt, dieſe groſſe Menge von hohen Schulen, welche durch Deutſchland beinahe in jeder anſehnlicheren Stadt errichtet ſind, dieſe jedermann ohne Unterſcheid offenſtehenden Säle der Wiſſenſchaften, dieſes Gedränge von Zuhörern, welches ſich aus den Sälen, wie aus den Vomitorien der Amphitheater ausſchütten, dieſe zahlloſe Menge von Leuten, die kein anderes Geſchäft kennen, als die Gelehrſamkeit, von denen die Welt mit unendlichen Schriften überſchwemmt wird, das iſt gerade das Uebel, welches auf verdecktem Wege das gemeinſchaftliche Wohl untergräbt, und wovon die nachtheiligen Folgen früher oder ſpäter, aber immer unausbleiblich ausbrechen werden, woferne nicht die Geſetzgebung ihre Hand einſchlägt, und der annahenden Verwüſtung ein Ziel ſtecket.

Ja,

Ja, meine Herren! laſſen wir uns die Vorliebe zu einem Stande, dem Sie und ich einigermaſſen angehören, nicht ſo ſehr verblenden, um zu glauben, daß dem gemeinen Weſen nichts wünſchenswerther ſeyn kann, als dieſe allgemein gewordene Begierde, ſich den Wiſſenſchaften, oder wohl eigentlicher, dem Berufe zum Studieren zu widmen, welcher ſich nun von dem Stammhalter eines fürſtlichen Hauſes hinab bis auf den verbreitet hat, dem ſeine ſehnigten Arme und markvolle Geſundheit das ganze Erbgut ausmachet; oder, wenn Sie den mancherlei Nachtheilen, die daraus dem Staate, die demjenigen, der ſich in dieſen Haufen von Studierenden mitbefindet, die den Wiſſenſchaften ſelbſt bevorſtehen, nicht nachgedacht hätten, wenn Sie von dieſen Nachtheilen vielleicht nicht genug überführt wären; ſo laſſen Sie mich das Verdienſt heute um Sie erwerben, daß ich dieſe Ueberzeugung vollende, indem ich das Uebel in ſeinen ſo mannigfältigen Krümmungen verfolge, und vor Ihnen aufdecke.

Ich verheiſſe mir dann, meine Betrachtungen werden nicht ganz des Eindrucks verfehlen, den ich abziele. Vielleicht, daß

einige Aeltern, die es noch itzt für den Gipfel ihrer väterlichen Glückſeligkeit halten, wenn Sie den Sohn zu den Füſſen des Lehrers ſitzend erblicken, zurechte gewieſen und bewogen werden, denſelben lieber an die Bearbeitung des angeſtammten Ackers, zum Unterhalte für ſich und ſeine Mitbürger zu weiſen, als ihn aus der Hand ſeines Lehrers, wie einen ſich ſelbſt zu nähren Unfähigen zurück zu empfangen. Vielleicht, daß mancher, ſelbſt aus dieſer Zahl, die mich umringt, einen prüfenden Blick auf ſeine eigenen Umſtände kehret, und von einem Wege zurücklenket, den er einſt in der Hoffnung angetreten, daß ihn derſelbe zur Beförderung und Ehre leiten würde, und den er nun als den Pfad zu einer mühvollen Jugend und einen gleichwohl unverſorgtem Alter erkennen lernet. Vielleicht, daß auch die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung einſt rege gemacht wird, einem Stande Schranken auszuzeichnen, der nur damals zum gemeinen Wohl beiträgt, wenn er das gerechte Ebenmaaß gegen die übrigen Stände des gemeinen Weſens nicht überſchreit.

Der Beruf zum Studieren iſt heute ſo ſehr der allgemeine Beruf geworden,

daß

daß nur derjenige allein ihm nicht folget, dem die äuſſerſt beſchränkten Umſtände ſeiner Angehörigen davon ausſchlüſſen. Aber, dann rechnet es ſich auch der Vater, der ſeinen Sohn einen ſo unſchätzbaren Vortheil zu verſchaffen, auſſer Stand iſt, zum höchſten Unglücke an; und er darbet ſich wohl ehe ſeinen mundvoll Brod ab, wenn er Hoffnung hat, durch dieſe auf ſich gewendete Grauſamkeit, den eingebildeten Nutzen des Kindes zu befördern. Woher mag dieſes Zauberwerk wohl eigentlich ſeinen Urſprung genommen haben? Ohne Zweifel hat die ungleiche, damit ich nicht ſage, die unbillige Vertheilung der Achtung und Belohnung unter den Ständen des gemeinen Weſens daran einen vorzüglichen Antheil. So unebenmäſſig ſind die Rangſtufen in der bürgerlichen Geſellſchaft abgemeſſen, daß die geringſte Bedienung, welche ſich mit der Feder abgiebt, und wäre es auch eine ſolche, wo, bei der einmal in Gang gebrachten Hand, der Kopf zur Vollendung ganz überflüſſig iſt, wäre es auch die Stelle eines mechaniſchen Abſchreibers, daß eine ſolche Art von Bedienung, nicht aus Hochmuth des-

jenigen, der ſie bekleitet allein, über alle Klaſſen der arbeitſamen Bürger den Vorzug anſpricht, ſondern, daß ſeine Anſprüche von dem Staate begünſtiget und unterſtützet werden. Ein Polygnot, den in ſeinem Werke nicht zu unterbrechen, der Städtezerſtöhrer Demetrius ſeinen Ruhm in der Belagerung Rhodus gleichſam auf das Spiel geſetzet, und, wie die Geſchichtſchreiber dafür halten, eben weil er die Gegend, wo der Künſtler malte, verſchonen wollte, die Stadt nicht erobert hat; ein Titian, dem Karl der Fünfte ſich nicht zu groß hält, den Pinſel von der Erde zu reichen; ein Dolon, deſſen Kunſt den Menſchen gleichſam mit einem neuen Sinnwerkzeuge bereichert, und Gegenſtände, die ferne auſſer unſerm Geſichtskreiſe geſtellt ſind, ſich unſerm Auge zu nähern zwingt; ein Le Roy, der dem Unvermögen der Sternkunde zu Hülfe kömmt, und durch ſeine Längenuhren der Wegweiſer des Weltumſeglers unter unbekannten Himmelsſtrichen, in unbefahrnen Oceanen wird, alle die Urheber oder Verbeſſerer der kunſtvollſten Maſchinen, welche die Mühe der Aemſigkeit erleichtern und verkürzen, alle

die-

diejenigen, deren thätige Erfindſamkeit die Bedürfniſſe des menſchlichen Geſchlechts zu befriedigen, das Gebiet des Vergnügens zu erweitern, beiträgt, ſind in den Augen eines Menſchen, deſſen ganzes Verdienſt darin beſteht, daß er nach veralteten Formularen einen kaum verſtändlichen, ekelhaften Aufſatz mit Mühe hinzuwerfen, vielleicht nur darin, daß er vier und zwanzig Buchſtaben nach den verſchiedenen Verbindungen hinzuſetzen weis, Geſchöpfe von einer untergeordneten Klaſſe. Ich darf ſeine überhinſehende Miene gegen die, ſo er unter ſich glaubet, nicht erſt ſchildern: wer kennt ſie nicht? Iſt nun die Ehrſucht fähig, in der gewiß nicht ſehr erhöhten Seele eines ſolchen Menſchen Platz zu finden, warum ſoll ſie es nicht auch in der Seele eines Künſtlers, eines Handwerkers, eines Landmannes fähig ſeyn? Wenigſtens iſt der Wunſch ſehr vergeblich, wenn ein Mann dieſer Klaſſen den Rang, den er unglücklicherweiſe ſich vergeben, weil er zu geſchickt war, nur ein Formulariſt von einem Schriftſteller, nur ein Kopiſt zu werden, wenn er dieſen Rang ſeinem Sohne zu verſichern, wenn er ſei-

nen

nen Sohn der Verachtung zu entreiſſen, begierig iſt, die ihm ſelbſt ſo empfindlich fällt.

So geht nun der Sohn des Arbeiters, der ſeiner in ſeiner Gattung unterſcheidenden Fähigkeit, der, des von ſeiner Fähigkeit und ſeinem Fleiſſe dem gemeinen Weſen zugehenden Vortheils ungeachtet, in der niedrigſten Klaſſe verworfen iſt, hin, und ſtudiert, und freuet ſich vorhinein, wenn er mit eben ſo ſtudiertem Uebermuthe auf diejenigen nieder zu blicken, das Recht haben wird, aus deren Mitte er gekommen.

Sollte der Stachel der Ehrſucht nicht ſcharf genug ſeyn, den Vater dazu anzutreiben, daß er ſeinen Sohn in der Sprache, die ihm der Jnbegriff alles Wiſſens iſt, unterrichten läßt, ſo muß der Eigennutz wenigſtens vollenden, wozu jener den erſten Anſtoß gegeben hat. Denn, mit eben dem Vorzuge, mit welchem den Federbedienungen die Achtung vor Künſten und Gewerben eingeräumt worden, mißt man ihnen auch die Belohnungen ihrer Arbeit zu. Wenn derjenige, ſo den Tag über vielleicht Hitze und Regen über ſich hat wechſeln laſſen, nach einem Werke von zehn oder zwölf

Stun-

Stunden kaum ſo viel erworben hat, um ſich und ſeinem Weibe mit zureichendem Brode den Hunger zu ſtillen, ſo empfängt der, welcher gemächlich auf einem Stuhle, im Schatten, einige wenige Stunden die Hand bewegt, und ſo oft es ihm gefiel, auch dieſe mühvolle Beſchäftigung unterbrochen hat, wenigſtens dafür viermal ſo viel; und hat noch die ermunternde Ausſicht einer weitern Beförderung vor ſich, wo er erwartet, daß der Gehalt immer in dem Verhältniſſe wächſt, als die Arbeit ſich vermindert, und das Geleis, in dem er rollet, ihn mit Geſchmeidigkeit, Jahren und Schutz zu Ehrenämtern und Bändern führet. Wen darf es nun befremden, woferne jeder Vater ſeinem Sohne ſo viele weſentlichen Vortheile zuzuwenden begierig iſt! Die Studien ſind, wie er es einſieht, allein die breite Heerſtraſſe, worauf Leute, die er beneidet, der Gröſſe und Fülle zugewandert: Wenigſtens, ſpricht er, mein Sohn, ſoll es dir eben ſo gut werden! Und nun eilet er, da die häufigen aller Orten geſtifteten Schulen und Lyceen es ihm erleichtern, ſeinem väterlichen Wohlwollen Genüge zu leiſten.

Das

Das war nun zwar die erſte, die eigentliche Abſicht nicht, in welcher von freygebigen Regenten die koſtbaren Anſtalten zum Unterrichte der Jugend, und, um ſie zum Dienſte des Staates vorzubereiten, angelegt worden. Aber einmal fällt es wider ihren Willen dahin aus: und wenn die freye Unterweiſung der höheren Volksklaſſen den Staaten bisher einen unverkennbaren Nutzen verſchaffet hat, ſo hält der Nachtheil, welchen ſie bei den niederen veranlaßt, demſelben ſehr das Gleichgewicht, wo er ihn nicht ganz aufwiegt.

Dieſem frey eröffneten Unterrichte, und der dadurch angefachten oder doch genährten Studierſucht iſt es zuzuſchreiben, wenn Künſte und Handwerke in ihrer Kindheit bleiben, wenn der Staat entweder mit Müſſiggängern in einer gröſſern Anzahl, und von der ſchädlichſten Gattung beläſtiget wird, oder wenn ein Stand, der, gleich der Würze in einem Gerichte, nur mäſſig ſeyn muß, unverhältnißmäſſig zu dem Wohl des Staates ſich vergröſſert; wenn die öffentliche Verwaltung ſo oft in unſicheren Händen liegt. Ich übertreibe es nicht, wenn ich den Verfall der Hand-

lung,

lung, die drückende Laſt der Abgaben wenigſtens zum Theil von daher ableite. Dieſe Folgen ſind ſchrecklich, aber darum nicht minder gewiß.

Die Leichtigkeit, die jeden Vater angeboten wird, ſeinen Sohn ſtudieren zu laſſen, flüßt in die Berathſchlagung der Familie ein. Unter mehreren Söhnen wird der, oder werden diejenigen zum Gewerbe gleichſam verurtheilet, welchen die Vorſicht in Mittheilung natürlicher Fähigkeit und der Geſtalt karger mitgefahren: der Günſtling hingegen in der Schaar ſeiner Geſchwiſter, und daher der Günſtling der ganzen Verwandtſchaft, der, fällt der Schluß aus, iſt durch eine glücklichere Anlage zum Studieren ausgezeichnet. Das iſt ungefähr der Grundſatz aller Väter, aller Vormünder, oder wer ſonſt in der Beſtimmung eines Knaben das Wort zu führen hat. Dem, welchen man Fähigkeit anmerket, oder anzumerken glaubt, den würde man zu erniedrigen, den würde man ein unerſetzliches Unrecht zuzufügen glauben, wenn man ihn zum Handwerke, zu einer Kunſt, zu etwas andern, mit

ei=

einem Worte, als zu den Wiſſenſchaften verwendete.

Was läßt ſich demnach von Köpfen erwarten, die nur darum, weil ſie ſo beſchränkt ſind, zu einem Handgewerbe, oder zu einer Kunſt, die der gelehrte Pöbel mit dem Handwerke in einen Haufen wirft, gleichſam verſtoſſen worden? Werden ſolche Künſtler ſich jemals über die niedere Sphäre der Mittelmäſſigkeit erheben? Werden ſie den Ruhm ihrer Akademien, den Stolz ihres Vaterlandes, den Neid der Ausländer machen? Werden Handwerker von dieſer Art ſich von den Feſſeln der alten Handwerksgewonheit loszumachen, werden ſie das bereits Erfundene weiter zu bringen, zu verbeſſern, zu vervollkommen, das Mangelhafte zu erfinden, werden Leute von ſolcher beſchränkten Anlage die Manufakturen durch ihren Beitrag zu erheben, fremde Mitwerber in ihren Erzielungen zu übertreffen, durch ihre Geſchicklichkeit ausländiſchen Waaren bei uns den Eintritt zu vertreten, den Nationalerzeugniſſen in fremde Staaten, auf ausländiſchen Handelsplätzen den Eintritt zu eröffnen, im Stande ſeyn? Die

Kul=

Kultur des Feldes, die Landwirthſchaft, von deren Vollkommenheit der Ueberfluß, die Fülle der eigenen Verzehrung und der Ausfuhr abhängt, die die Grundlage der Manufakturen, der Handlung, und wie das Beiſpiel von England überzeuget, die Grundlage der Nationalgröſſe iſt, dieſe Beſchäftigung, welche in China die Ehre verſchaffet, an die kaiſerliche Tafel gezogen zu werden, und in den meiſten Ländern Europens das Schickſal erfährt, an der eigenen Noth zu leiden; dieſe — man darf nach den ſicheren Grundſätzen, zu welchen die Landwirthſchaft heute durch ſo viele lichtvolle Werke zurückgeführt iſt, ſagen, dieſe Wiſſenſchaft, worin ſeit einiger Zeit ſo wichtige Entdeckungen gemacht worden, und noch ſo unzählige zu machen übrig ſind, was darf ſie ſich von ſolchen Kolonen verheiſſen? Frankreich würde durch ſeine vortrefflichen Gold und Seidenſtoffe, ſeine Tapeten, Goldarbeiten, ſeine Email und Lacke, England durch ſeine unnachahmlichen Stahlarbeiten, ſeine Uhren, durch ſeine bei der Nacheiferung anderer Völker immer noch als einzig angeſehene

Schafzucht, welche den eben ſo ohne Mitwerber ſich behauptenden Tüchern und Wollenzeugen den Stoff liefert, durch das unerreichbare Vollendete aller ſeiner Kunſtarbeiten, das, ihres hohen Preiſes ungehindert, ſie von aller Welt ſuchen macht, jedes erfindſame Volk würde nie das erfindſame Volk geworden, würde in ſeinem Beſtreben immer zu kurz gefallen ſeyn, wenn es, wie bei uns geſchieht, gleichſam nur den Auswurf der Familien zu dieſen fruchtbaren Zweigen der Aemſigkeit und ewigen Quellen des Nationalreichthums gebraucht —

Hingegen die ganze andere Menge ſorglos hingeſendet hätte, um durch mehrere Jahre eine Sprache zu lernen, von der in dem Leben und Geſchäfte ſehr wenig Gebrauch gemacht werden kann, um eine eben ſo lange Zeit auf Erlernung unzähliger anderer Dinge zu verwenden, davon ein Theil unnützer Wörterkram, ein anderer von der Art iſt, daß man einſt ſich es zum Glücke anrechnet, ſeinen Kopf davon zu reinigen, der kleinſte Theil davon, vielleicht kaum unter hundert Einſchränkungen und Zuſätzen, nur noch etwas brauchbar wird.

Sie haben nun ihre akademiſchen Jahre erſtrecket: ſie haben, wie man es nennet, ihre Prüfung ausgeſtanden, die Beweiſe ihres erworbenen Wiſſens abgelegt. Ein Theil davon iſt in die Aemter der Kirche, des Staates eingetreten: einen andern haben die Privatdienſte an ſich gezogen — Was wird, was kann nun aus denjenigen werden, welche bei keiner von den vorigen Klaſſen ihr Unterkommen gefunden haben? und dieſe Anzahl iſt ohne alle Einrede die gröſſte, weil das Verhältniß der Studierenden zu den Plätzen, wo Studierende gefodert werden, nach einer gemachten Berechnung wie fünf zu zwey gefunden worden. Mehr daher als die Hälfte der wiſſenſchaftlichen Zöglinge iſt in bemitleidenswürdigen Umſtänden. Die Jahre, wo der Jüngling ſich unter der Hand ſeines Meiſters in jede Form ſchmieget, ſind bei ihm vorüber. Die Unthätigkeit der Schule hat ihn gewiſſermaſſen entnervet, und ſeine Hände zur Arbeit zu weich gemacht: geſetzt auch, daß er ſich entſchlüſſen ſollte, zu einem Handwerke wiederkehren zu wollen,

len, die Zeit der Bildung iſt vorüber. Aber, bei wie wenigen darf man eine ſolche Selbſtverläugnung vorausſetzen? Bei wie wenigen, ſagte ich: bei keinem — Würde ſich vielleicht ein Meiſter der ſieben freyen Künſte, oder ein Menſch wenigſtens, der ſo mancher Einleitungsrede von der Vortrefflichkeit der Wiſſenſchaften beigewohnet, der, wenn er auch noch ſo wenige Kenntniſſe, doch immer vielen Stolz aus den Schulen mit ſich genommen hat, ſo ſehr verwerſen? Nimmermehr!

Da haben wir nun von Jahr zu Jahr einen neuen Schwarm, nicht von arbeitſamen Bienen, die ihren eigenen Stock bauen, ſondern von müſſigen Raubfliegen, welche auf fremde Köſten ihren Unterhalt ſuchen werden. Da haben wir nun ein ſich täglich vergröſſerndes Pflanzvolk von Bettlern, von Müſſiggängern, welche Hunger und Unvermögen zur Arbeit, in kurzem in Betrüger, Winkelſchreiber und Ränkſchmiede, die auf die Leichtgläubigkeit ungewarnter Bürger ihre Küche ſtiften, oder zulezt in offenbare Böſewichter und Verbre-

brecher umgeſtaltet, von denen die Gerechtigkeit oft die Geſellſchaft durch Schwert und Strang zu reinigen, gezwungen iſt.

Für einen geringen Theil derſelben iſt zwar noch ein ſchmaler Nebenweg übrig, worauf ſie der ihrer ſonſt wartenden Noth zu entrinnen Gelegenheit haben: für die nämlich, welche, um den ganz eigenthümlichen Ausdruck eines Dichters anzuwenden, ſich in die Klöſter ſtürzen. So iſt man berechtiget, bei Leuten dieſer Art einen Entſchluß zu nennen, der nicht von dem Einſpruche des Geiſtes, ſondern des Magens herrühret; Leuten, die nicht von dem Geruche der kriſtlichen Vollkommenheit, ſondern der Küche angelocket werden, die in eigentlichſtem Verſtande, nicht ſich dem Kloſterleben gewidmet, ſondern ſich dem Kloſter zu nähren, übergeben haben.

Wer darf ſich verheiſſen, daß der Eigennutz, der dieſe Menſchen zuerſt dem Stande zugeführet, nicht auch in dem Stande das Triebwerk ihrer Handlungen ſeyn, bleiben, daß das Gepränge des Gottesdien-

ſtes in ſolchen Händen nicht von ſeiner Ehrwürdigkeit, die Lehre der Religion in ſo unlauteren Gefäſſen aufbewahrt, nichts von ihrer Reinigkeit verlieren werde! Wer getraut ſich von einem Berufe ſolchen Urſprungs die Strenge der Grundſätze, die Unbeſcholtenheit der Sitten, die hohe Vollkommenheit der Seele zu erwarten, die allein den Staat bei dieſem Stande für den Nachtheil in etwas entſchädigen kann, welchen er durch den Verluſt ſo vieler ihm entzogenen arbeitſamen Körper leidet! Wenn der Friede der Brüder zwiſchen den ſtillen Mauren geſtöhret, wenn Ränke und Spaltungen entzweyen, und die Welt von daher durch Unordnung, und nicht ſelten durch Verbrechen geärgert wird, woher ſie durch Beiſpiele der Tugenden erbaut werden ſollte — ſolche Leute ſind es, von denen alles das Uebel kömmt: ſolche Leute, die dem Orden, den ſie durch ihr unreines Herz entheiligen, eine Laſt, zugleich aber die eigentliche Urſache ſind, daß die Orden ſelbſt als eine Laſt des gemeinen Weſens, als eine Mackel in dem reinen Ehrenkleide des Prieſterthums betrachtet werden.

Denn,

Denn, ſo groß auch die urſprüngliche Voll⸗kommenheit ihres Inſtituts an ſich ſelbſt ſeyn mag, die bürgerliche Wohlfahrt fo⸗dert, daß diejenigen, welche demſelben folgen, in einer mäſſigen Zahl bleiben mögen. Das Beiſpiel weniger würdiger Kloſtermänner reicht den Layen zur Er⸗bauung zu: zu der allgemeinen Thätig⸗keit aber muß jeder Bürger ſeinen Mann ſtellen.

Ich kehre meinen Blick nunmehr auf diejenigen zurück, welche bei dem Staate Beförderung erhalten. Wenn unter Lud⸗wig den XI. und Ludwig den XIII. die Unordnung der franzöſiſchen Finanzverfaſ⸗ſung, die Civilämter in das Unendliche ver⸗mehrte, ſo hat bei uns das Uebermaß der Studierenden dieſe traurige Wirkung nach ſich gezogen. Statt, daß die Schulen den Aemtern die nothwendige Anzahl brauch⸗barer Leute geben ſollten, wurden Aemter erſchaffen, um der ungeheuren Menge der Studierenden Unterkommen und Anwen⸗dung zu geben. Die franzöſiſchen Schriftſtel⸗ler rufen mit verzeihlichem Unwillen aus:

man habe die Verwaltung des Rechts, der Finanz, alle Aemter des Staats verkäuflich gemacht. Der Schriftſteller unſers Staats iſt gezwungen, zu bekennen, daß wir uns nicht einmal mit der geringen Entſchädigung eines Kaufſchillings tröſten können. Die Aemter wurden vermehret, um ſich der Ungeſtüme der Väter, der Familien zu entledigen, die den Titel eines Amts wie eine nothwendige Verzierung anſehen, ohne den man nicht mit Anſtand erſcheinen kann. Man muß etwas ſeyn — ſagen Leute, die, mit welchem Amtstitel ſie auch bekleidet ſeyn mögen, dennoch nie etwas ſeyn werden — Aber ich verfolge ſie in der Bekleidung des Amtes ſelbſt.

Sie fallen dem Staate nicht durch ihre Unthätigkeit zur Laſt, doch ihre Handlungen bringen ein vielleicht noch gröſſeres Unheil über ihn. Wenn eine zu den Bedienungen ebenmäſſige Anzahl allein den Studien ſich zu widmen, zugelaſſen wäre; wenn man mit dieſer Vorſehung noch vereinigte, daß nur unterſcheidende Talente gewählet würden; nach dem Maſſe

näm-

nämlich, als der Platz, für welchen der heranwachſende Jüngling beſtimmet wird, unterſcheidende Talente fodert; ſo wäre es dem Regenten, oder denen, welchen er ſein Zutrauen überträgt, gewiſſermaſſen unmöglich, es wäre wenigſtens nicht ſo leicht, bei Vergebung der Aemter in der Wahl zu irren. Aber, wo ſich für eine freygewordene Bedienung immer funfzig und mehr Leute bewerben, kann da der einſichtvollſte Miniſter wohl viel behutſamer gehen, als es gleichſam dem Zufalle, oder dem Looſe zu überlaſſen! Und, was ſich wohl am häufigſten, was beinahe immer ſich ereignet, iſt, daß der Mindergeſchickte den Geſchicktern überholet, und ſich, über ihn hervor, eindränget.

Das iſt ſogar die ordentliche Folge in der Amtsbewerbung zwiſchen beiden. Der fähige Mann, zuverſichtlich auf ſein Verdienſt, wandelt gemeiniglich den offenen Weg, und wandelt ihn mit Anſtand und Zurückhaltung: er zeigt ſich, giebt Beweiſe, macht vielmehr Anſprüche, als er bittet, und verſchmäht Empfehlungen zu Gna-

den, als ſchimpflich für den, der das Amt vergiebt, und für ihn, der auf eine ſolche Art ein Amt erhalten ſoll. Indeſſen ſich nun der geſchicktere Mitwerber in ſeinem Zutrauen wiegt, hat jener, ſeines Unwerths bewußt, die Nothwendigkeit eingeſehen, ſich nur durch fremden Beiſtand geltend zu machen. Er verſäumt es nicht, findet dieſen Beiſtand, ebnet ſich den Zutritt, iſt zudringend, ungeſtüm, zuverſichtlich, ſpiegelt Fähigkeiten vor, oder bringt es dahin, daß von Fähigkeit keine Frage aufgeworfen wird, demüthiget ſich, kriecht, wird angenommen, und hat nicht ſelten ſchon die Verſicherung der Bedienung in ſeiner Taſche, ehe der Fähige, durch ſeinen Fleiß an ſein Pult gehäftet, es nur inne geworden, daß irgend eine Bedienung zu vergeben war.

Das Uebel, welches die Unſchicklichkeit in den Bedienungen anrichtet, iſt gränzenlos; ſie mag nun ſelbſt wirken wollen, oder aus billigem Selbſtgefühle die Verrichtungen an jemanden überlaſſen. Die Unwiſſenheit macht Recht zu Unrecht, weil

ſie

ſie es nicht anders weis: der Miethling macht Unrecht zu Recht gegen Tax und Gebühren. Der Staat leidet, der Bürger leidet, die Aemſigkeit iſt ohne Aufmunterung: ein kleines Uebel wächſt zum groſſen heran, weil der es nicht erkennet, der ihm vorbeugen ſollte. — Und, was unter ſolchen Umſtänden für den Staat das fürchterlichſte und von weitausſehendſten Folgen ſeyn muß, iſt, daß, wenn einſt Unfähige an der Spitze der Verwaltung, oder bei Aemtern von Einfluß ſitzen, ſie ſich im brüderlichen Bunde vereinigen, die Herrſchaft der Nacht und Unwiſſenheit um ſie her zu verewigen, und jeden, der ſie zu überſehen, jeden, der ſie in ihrer eigenen Geſtalt zu überraſchen fähig ſeyn möchte, von den Geſchäften zu entfernen. Sobald es der Anwendung am Preiſe mangelt, den ſie zu erringen hoffen, auf den ſie gerechten Anſpruch machen kann, ſo wird ſie ſchlaff; und nach und nach ſinkt, trotz hundert hohen Schulen und Lyceen, alles in ſeine Unwiſſenheit zurück. Der Abſturz iſt jäh, wie der Fall einer ſchweren Laſt, die mit wachſender Schnelle nach der Tiefe

rollt,

rollt, wenn ſie den erſten Anſtoß empfangen: aber das Empordringen aus dem Abgrunde der Dunkelheit auf die lichte Höhe iſt nicht ſelten die oft vergebens verſuchte Mühe des Syſiphus.

Werden Sie nun noch von mir fodern, daß ich den Verfall der Handlung und die Laſt drückender Abgaben insbeſondere auf dieſe Grundquelle ſo vieles Unheils zurückleite? oder habe ich nöthig, dieſes nur erſt zu thun? Wenn die Kultur des Landes, die Manufakturen, die Künſte, wenn alles, was dem Nationalreichthume Wachsthum geben kann, der Unwiſſenheit überlaſſen, wenn die Aemſigkeit ihrer Unterſtützung beraubt iſt, wenn die Verwaltung in zweydeutigen Händen liegt — Aber wozu führe ich ſo pünktlich hinaus, worin Sie mir gewiß zuvorgekommen ſind. Ihre eigne Einſicht male da aus, wo ich nur einige Auſſenſtriche anzubringen, mir genügen laſſe. Reihen Sie Nachtheile an Nachtheile! Sie können ſich die Kette von Uebeln nicht zu lange denken: ſie iſt gewiſſermaſſen unendlich.

Wie

Wie nun, meine Herren! wohinaus ziele ich? Da ich das Uebel mit dem ganzen Geſchleppe unglücklicher Folgen vor uns habe vorübergehen laſſen, werde ich nun auch die Mittel anzeigen, wodurch ſolches gehoben werden kann? Werde ich in Vorſchlag bringen, die höheren Schulen und Gymnaſien bis auf eine geringe Zahl herabzuſetzen, und die Menge durch die Eigenſchaft zu vergüten? Werde ich den Wunſch eröffnen, wenigſtens die gemeineren Klaſſen der Federbedienungen nicht auf Köſten derjenigen Beſchäftigungen zu erhöhen, die um eines grösſeren Beitrags zu dem gemeinen Beſten Willen, wenigſtens nicht verwirket haben, geringſchätzig unter die Füſſe getreten zu werden? Werde ich die Freyheit, ſeine Söhne dem Studium zu widmen, zum mindſten bei einer gewiſſen Klaſſe mittelbar, oder unmittelbar begränzen? Dieſes würde ich ohne Zweifel, und mehr noch, wenn ich berufen wäre, an der Geſetzgebung Antheil zu nehmen, oder wenn ich vor denjenigen ſpräche, welchen die Geſetzgebung übertragen iſt. Aber, vor Ihnen m. H. und an dieſem Orte lenke ich auf den Weg mei-

meines Berufs und unſeres wechſelſeitigen Verhältniſſes ein. Es ſteht nicht in unſerer Gewalt, dieſem Uebermaſſe von Studierenden Ziel zu ſetzen: nicht einmal ſteht es in ihrer Gewalt; da Sie nun ſchon ſo nahe herangekommen ſind, um nach der noch kurzen Verwendung dieſes Jahres dem Vaterlande brauchbar zu werden; daß Sie zurück und in eine andere Klaſſe übertreten können. Aber es ſteht in ihrer Gewalt, daß der Staat, wenn er Sie künftig den Geſchäften nähert, wenn er Sie gleichſam den praktiſchen Beweis ihrer Verwendung ablegen heißt, wenn er auf dieſelbe baut, daß er ſich in ſeiner Auswahl niemals irren, niemals die betrübten Folgen zu beſorgen habe, die ein ſolcher Irrthum nach ſich zieht. Ihr Fleiß nämlich, ſey ſo allgemein, ſo unter Ihnen wetteifernd, daß, welchen auch der Ruf des Fürſten aus der ganzen Menge heraushebt, jeder von Ihnen dieſem Vorzuge vollkommen entſpreche — Das iſt eine Pflicht, die Ihnen der Name des Bürgers, die Erkenntlichkeit gegen den Staat, ihre Ehre, ihr eignes Herz aufleget: und nun folgt eine Bitte, die ich mir an Sie erlaube:

Ver-

Verbreiten Sie unter der unerfahrnen Menge, die von dem Vorzuge des Studierens einen ſo ſchiefen Begriff hat, daß ſie ein elendes Lateinſprechen, worüber die Badjungen zu Rom ihr Haupt geſchüttelt haben möchten, gelehrtſeyn nennet, und aus einer ſo übelverſtandenen Verehlung, ihre Söhne durchaus Gelehrte werden zu laſſen, im Begriffe ſteht, unter dieſer verbreiten Sie, ſo ſehr Sie dazu Gelegenheit finden, unſere heutige Betrachtung! Ueberzeugen Sie dieſelbe, daß zwiſchen dem, der in der Akademie lehret, und dem, welcher ſie reiniget, geſetzt auch, daß beide das Pallium des Philoſophen auf ihre Schultern legen, immer noch ein weſentlicher Unterſcheid iſt. Eben in ihrem Munde wird der Satz am nachdrücklichſten klingen, daß ſie ſowohl dem Staate als ihren Kindern beſſer berathen kann, wenn ſie dieſelben zu dem Gewerbe ihrer Ahnen anführet; daß in den Augen eines Rechtſchaffenen, auch der mindſte Handwerker ein achtungswerthes Glied des gemeinen Weſens iſt, und ein Taglöhner, der ſich mit Laſttragen ernährt, die ganze

Zunft

Zunft von ungebrauchten, und wohl mei-ſtens auch unbrauchbaren Halbgelehrten aufwiegt, die, gleich ſchmarotzeriſchen In-ſekten, den Staat, worin ſie ſchwärmen, nur beſudeln.

Ermunterung zur Lektur
an
junge Künſtler.

Geleſen bei der erſten feyerlichen Austheilung der Preiſe in der neuerrichteten k. k. Kupferſtecherakademie, im Jahre 1768.

Meine Herren!

Unter den Zurufungen, womit die verſchwiſterten Künſte ihre Freude über die Gründung dieſer Akademie bezeugen, erheben durch mich auch die ſchönen Wiſſenſchaften ihre Stimme, und bieten derſelben ihren freundſchaftlichen Bund an, der ſie dem untadelhaften, edeln Geſchmacke, der ſie der Vollkommenheit nähern ſoll, welche uns an den unſterblichen Werken eines Ageſander, Athenodorus, Strongylion, Appollodorus, Kleomenes, Ageſias, Glykon *) und andrer Männer, deren vortreffliche Kunſtwerke die Zeit uns nicht mißgönnet hat, in Erſtaunen ſetzet, und wodurch die Michaelangelo, die Raphaele und Mengſe ſich dieſen gött-

*) Die Meiſter der Amazone mit den ſchönen Beinen, des Laokoon, des borgheſiſchen Fechters, des farneſiſchen Herkules, des Dorſo im Belvedere, der mediceiſchen Venus u. ſ. w.

lichen Künſtlern, wie ihre dankbaren Zeitgenoſſen dieſelben nannten, an die Seite geſchwungen haben.

Ich biete Ihnen, meine Herren! dieſen Bund nicht mit einem Stolze an, der die Wiſſenſchaften, von denen ich, vielleicht mit mehrerer Begierde als Recht, hier einen Bevollmächtigten vorſtelle, der dieſe Wiſſenſchaften über ihre Künſte hinwegſetzet; nicht mit dem Stolze eines mächtigen Bundsgenoſſen, der den Schwächern ſeine Uebermacht empfinden läßt, und den ſogenannten Bund mit der Mine eines Beſchützers aufdringt — Nein! und ich will einen ſolchen Verdacht ſogleich durch das freymüthige Geſtändniß ablehnen: daß die Wiſſenſchaften von ihren Künſten eben ſo vielen Beiſtand zu erwarten haben, als ſie ihrer Seite den Künſten immer zu leiſten fähig ſind. Ich will dieſem Geſtändniſſe durch das Beiſpiel des Sokrates ſogar alle Kraft eines Beweiſes ertheilen, der ſich zur Weltweisheit in der Schule der Bildhauer zu Athen vorbereitet, und, indem er ſein Auge zu der ſchärfſten Beobachtung und dem ſchnellen Erkenntniſſe des Ebenmaſſes, der Verhältniſſe und der

dar=

daraus entſpringenden Schönheit gewöhnet hatte, dadurch gleichſam dieſe Schärfe, dieſe Richtigkeit in ſeine Seele übertrug, und ſich die Behendigkeit eigen machte, den Trugſchluß von einer richtigen Folge zu unterſcheiden; dieſe Behendigkeit, dieſen untäuſchbaren Blick, der unter allen Hüllen der Worte die Wahrheit, wie der Blick des Künſtlers unter allen Falten des Gewands das Nackte, aufſuchte, die Sophiſten ſo oft beſchämte, und noch in Feſſeln ſeinen Anklägern und Verurtheilern ſchrecklich war —

Der Ehre, den weiſeſten unter den Menſchen gebildet zu haben, können Sie noch das Geſtändniß *) des würdigſten unter den Monarchen, Mark Aurels beigeſellen, der von dem Maler Diognetus, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, und Thorheiten nicht für würdige Sachen anzuſehen gelernet hat. So vieler Ruhm kann Ihnen zureichen, um auch von ihrer Seite den freundſchaftlichen Beiſtand der Wiſſenſchaften nicht zu verſchmähen, welche dem Urſprunge nach mit den Künſten aus derſelben Quelle flüſſen,

 mit

*) Julius Capitolinus.

mit ihnen eine Beſtimmung haben; *) die Thaten der Götter und götterähnlicher Menſchen — wohlthätiger Monarchen, welche ihre Völker glücklich machen, weiſer Miniſter, der geprieſenen Werkzeuge dieſer Glückſeligkeit, Schützer der Künſte, Ermunterer der Talente; Helden, die ihr Leben zum Schutze ihrer Mitbürger nicht achten, und auch über dem Blute der Feinde menſchliche Thränen weinen; freymüthiger Philoſophen, Sachwalter der Vernunft, welche Nationen aufklären, und von der Knechtſchaft der Vorurtheile befreyen, — der Unſterblichkeit zu überliefern, und zu gleicher Zeit, da ſie dieſe bei der Nachkommenſchaft zur Verehrung aufſtellen, ſich ſelbſt der Ewigkeit zu verſichern.

Laſſen Sie mich gegen Künſtler, welche von dem ſchildernden Ausdrucke hohe Begriffe haben, die Vereinigung der Wiſſenſchaften und Künſte durch Aglajen und Euphroſinen vorſtellen, die mit verſchränkten

*) „Denn beider — — Abſicht ſowohl in Beziehung auf die Geſtalt, als Thaten groſſer Männer, iſt einerlei.„ Philoſtrat: Einleitung zu den Schildereyen.

ten Händen der Mutter des edeln Geſchmacks, der erhabenen Venus, zur Seite ſtehen, und mit dieſer Göttinn zugleich verehret werden; wie einſt in den goldenen Zeiten der Künſte Parrhaſius und Silanion die Verehrung derjenigen theilten, die in ihrem Gemälde den Theſeus bewunderten.

Euch, Zöglinge der Kunſt! denen die unſterbliche Thereſia dieſe Schule des Geſchmacks eröffnet, und das ſicherſte Pfand ihrer Gnade, welche Anwendung und Unterſcheidung zu erwarten haben, dadurch gegeben hat, daß Sie euren Schutz demjenigen überträgt, auf den Sie ſeit langer Zeit mit glücklichem Zutrauen auch die Wohlfahrt ihres Thrones ſtützet, *) euch, die ihr das beneidete Glück genieſſen ſollet, unter den Augen eines ſolchen Zeugen zu wetteifern, den ſeine Liebe zu den Künſten, auch ohne die ausdrückliche höchſte Abſandung zum Schutzherrn und Be-

*) Dieſe Worte, und was in dieſer Stelle noch folget, müſſen niemanden über den Namen des Protektors der Akademie in Ungewißheit laſſen —

förderer, ſeine Einſicht und Geſchmack zum Richter der Geſchicklichkeit beſtimmet haben; euch gilt dieſe meine Erinnerung: die erworbene Fertigkeit der Kunſt durch eine vorbereitende Lektur zu unterſtützen und brauchbar zu machen.

Ihr irret, ihr erniedriget euch ſelbſt, erniedriget eure Kunſt, wenn ihr dieſelbe in zu enge Gränzen einſchläſſet; wenn ihr ſie in der Fertigkeit des Umriſſes, welche durch die anhaltende Uebung zu einem Mechanismus der Hand wird, in der Vertheilung des Hellen und Dunkeln nach einem gewiſſen angenommenen Punkte des einfallenden Lichtes; wenn ihr ſie in der Abſtufung und Verflößung der Farben, in der Verjüngung der Gegenſtände nach der Fernung, und in den übrigen Theilen der ausübenden Kunſt beſtehen läßt. Sie ſind, erlaubet mir den ungemilderten Ausdruck! ſie ſind nur die Handlanger der Kunſt, dieſe Theile; bloß die Beſchäftigung der Hand und des Auges, der körperlichen Werkzeuge, in welchen man allenfalls die höchſte Zuverläſſigkeit erreicht haben kann, ohne noch den Namen eines Künſtlers zu verdienen; eben

ſo,

ſo, wie derjenige noch nicht unter die Dichter gezählt zu werden würdig iſt, der nur die Mechanik des Reimes und Versmaſſes in ſeiner Gewalt hat.

Ich werde mich an einem Kopfe von Denner über die hartnäckige Mühe des Mannes verwundern, der jedes Haar ſo ängſtig nachgeahmt hat. Aber, wann ich den Decius, der, um dem Vaterlande den Sieg zu verſichern, ſich den Gottheiten der Unterwelt einweihet, wann ich dieſes herrliche Gemälde ſehe, worin Rubens der Geſchichtmaler, Livius dem Geſchichtſchreiber *) wetteifernd nachſchildert, und gleichkömmt, dann ſtehe ich bewundernd ſtill, und rufe aus: Das iſt ein Maler! ob ich gleich die Schweißlöcher an ſeinen Köpfen nicht zählen kann.

*) Man leſe bei Livius (Dec. I. VIII. l. 4. C. 8.) die Beſchreibung dieſes Einweihungsgepränges, und vergleiche in der Bildergalerie der Fürſten von Lichtenſtein mit ihr das rubenſiſche Gemälde — oder die ſchöne Platte von Schmuzer, dem Vater unſers groſſen lebenden Künſtlers dieſes Namens, um zu ſehen, wie genau der Maler ſich an den Schriftſteller gehalten hat.

Erfindung, Reichthum an Gedanken, Zuſammſetzung, worin Feuer und dichteriſcher Geiſt herrſchet, Beurtheilung in der Anordnung der behandelten Gegenſtände, Geſchmack, Adel der Figuren, Ausdruck, der die Leidenſchaft, der den Zuſtand der Seele an den handelnden Perſonen ſichtbar machet, und mich bis zur Mitempfindung zwingt, Coſtume, wie es die Italiener nennen, das iſt: die in der Kleidung, in der Lebensart, in Sitten, Gebäuden, Geräthen, ſelbſt in Thieren, genau beobachtete Gewohnheit, Natur, Beſchaffenheit der Länder, der Zeit, der Umſtände, in welche die Handlung des Gemäldes verſetzet— an dieſen offenbaret ſich die wahre Gröſſe des Künſtlers: dadurch gehen die Appelles und Phidias den Homeren und Pindarn, dadurch die Raphaele den Taſſos, der Schilderer von dem Uebergange Alexanders über den Granikus, dem Verfaſſer der Henriade zur Seite.

Aber zu dieſer hohen Stufe der Kunſt gelanget man nicht, ohne daß der Geiſt durch die Leſung der beſten Schriften des Alterthums und der neueren Zeiten ge-

näh-

nähret, ohne daß die Einbildung durch die Dichter erhitzet, mit Bildern bereichert, ohne daß die Gewohnheiten der Völker, ihre Sitten, die merkwürdigen Begebenheiten und Thaten durch die Geſchichte bekannt geworden. Das iſt, was Lippert mit körnigter Einfachheit Vorrath im Verſtande nennet, eh man darin aufräumt.

Bemühe ich mich hier nicht etwan eine Wahrheit einzuſchärfen, davon jederman von jeher überzeugt iſt? Wer zweifelt daran, daß man die Götter und Fabellehre, einen ſo wichtigen Gegenſtand der ſchildernden Künſte aus den Dichtern, daß man die Perſonen und Handlungen zu hiſtoriſchen Gemälden aus den Geſchichtſchreibern kennen lernen muß? Niemand ohne Zweifel — Aber, auſſerdem, daß diejenigen Wahrheiten, von denen man am meiſten überzeugt iſt, nicht auch immer diejenigen ſind, die man ſich am lebhafteſten einpräget, oder von denen man am meiſten gerühret iſt; ſo haben zween bedaurenswürdige Irrthümer beigetragen, dieſe Wahrheiten zu ſchwächen, und angehende Künſtler ſehr oft irre zu leiten.

Der eine, als wären die Gegenſtände, welche ſie ſich zur Bearbeitung wählen können,

bereits erſchöpfet; und als hätten Sie ihre Gegenſtände darum bloß in den Werken der groſſen Vorgänger zu ſtudieren: der andere, als ob die unglücklichen Zuſammträger der ſogenannten Ikonologien, die Urkunden ſelbſt, aus denen ſie ihre Laſten mit ſo vieler unverdankten Mühe und meiſtens mit ſo weniger Wahl zuſammgetragen, ganz entbehrlich gemacht hätten.

Dieſem Wahne haben wir es zuzuſchreiben, daß die meiſten neueren Schilderungen weiter nichts anbieten, als zuſammgeraffte Figuren, wo ſich von zehn Meiſtern aus verſchiedenen Schulen, und von eben ſo unterſchiedenen Manieren, ein Ganzes verwundernd zuſamm findet, an dem das Auge des Kenners das unedle Moſaik ſogleich entdecket, und den mechaniſchen Menſchen bedauret, den ſeine Trägheit zu einem ewigen Kopiſten verurtheilet.

Daher rühret es, daß der Jupiter in dem Gemälde des Einen, immer dem Jupiter auf der Schilderung des Andern nicht ähnlich, ſondern vollkommen gleich iſt: daher iſt die Liebe auf allen Bildern, in allen Bildſäulen ein Weib mit einem Kin-

de an der Bruſt, und einem an der Hand: daher ziſchen die Schlangen ewig um den Kopf des abgezehrten Neides, und die Sanduhr läuft in den Händen der Zeit aller Orten ihre Stunden aus. Daher ſehen wir keine neue Allegorie, worin die Scharfſinnigkeit des Schildernden an Tugenden, Laſtern, an den Leidenſchaften neue Merkmale wahrgenommen, und ſie dadurch bezeichnet hätte; in welchem Stücke die Alten ſo erfindungsreich, ſo wechſelnd waren. Daher ſehen wir ſo wenige neue Zuſammſetzungen, welche der Aufmerkſamkeit eines Kenners würdig wären, und ihn, wie die maleriſchen Gedichte eines Raphael, Julius Romanus, Peter von Cortona, Vinci, eines Pouſſin, und anderer verſtorbenen groſſen Meiſter in der Zuſammſetzung, an ſich zögen, zurückhielten, und nach ſtundenlangen Betrachtungen noch immer neues Vergnügen, neue Bewunderung erweckten.

Suchten die zeitverwandten Künſtler den Jupiter in dem Homer oder Virgil ſelbſt auf, welch einen erhabenen Begriff ſollten ſie da von einer Gottheit ſammeln, die nach der Beſchreibung der Dichter mit einem

Bli=

Blicke die Welt aufheitert, mit ihrem Winke den ganzen Olympus erſchüttert, *) und, nach der noch prächtigeren Horazens, mit der Bewegung ihrer Augenbraune die ganze Schöpfung bewegt! **) Aber, da ſie ſich genügen laſſen, ihn durch Nebenmerkmale auſſer ihn, durch ſeinen Waffenträger den Adler und die Keile des Blitzes kennbar zu machen; ſo fehlet ſeinen Köpfen immer der innere Ausdruck der Hoheit, welche den Gott der Götter karakteriſiren, und, wenn ein Maler ihn in dem Streite mit den himmelſtürmenden Giganten, von andern Gottheiten umringt, vorſtellet, durch eine in ihm ſelbſt gelegte Gröſſe unterſcheiden ſoll,

Sol-

*) Annuit & nutu totum tremefecit olympum. *Eneid.*

„ So ſprach er, und winkte mit ſchwarzen Augenbraunen Gewährung, der Saturnius: und die göttlichen Haarlocken des Königs wurden um das unſterbliche Haupt erſchüttert, und der groſſe Olympus erbebte. „ Iliad. I. 258.

**) Jovis omnia ſupercilio moventis —

Solche Züge boten, wie einſt dem Phidias zu dem Haupte des olympiſchen Jupiter *), ohne Zweifel auch dem Michael Angelo bei dem berühmten Gemälde, womit er die Kapelle Julius des II. zierte, die prächtige Idee zu dem Haupte Gottes an, der das Wort der Allmacht ſpricht: wovon ſelbſt Raphael, bevor er Gemälde ſah, keinen Begriff hatte, und deſſen Anblick, wie der Hauch des Schöpfers dem unbeſeelten Adam, ſeinem Pinſel das Feuer, Leben und die Erhabenheit einflößte, wodurch er ſich zum Nebenbuhler ſeines bis dahin noch unerreichten Zeitgenoſſen erheben konnte.

Es war möglich, ſich über Michael Angelo hinwegzuſetzen, hätte der Urbiner den hebräiſchen Pindar zum Leiter gewählet, der ihn, nicht nur wie Homer den Griechen auf der Bahn des Adlers zur Sonne, ſondern auf der Bahn der anſchauenden Cherubim zu dem Sitze der Herrlichkeit Gottes ſelbſt gebracht hätte. **)

Jehova! Gott von erſtaunlicher Größe! welche Glorie, welche Maje-

ſtät

*) Macrob. I. 5. c. 13.

**) 104. Pſalm.

ſtät umgiebt dich! Wie ein Gewand haſt du das Licht um dich gewunden.

Der Himmel iſt über dir, wie ein Zelt ausgeſpannet: mit Waſſer haſt du deine Säle gewölbet. Du beſteigſt die Wolken wie einen Wagen, und fährſt auf den Schwingen der Winde daher: deine Vorläufer ſind Stürme, dein Gefolg ſind Feuerflammen —

Der Künſtler ergreiſe den kühnen Stiften, dem Propheten nachzuzeichnen! Er zeige den Herrn der Herrlichkeit handelnd, wie er z. B. nach dem Gerichte, ſo er über die Welt durch Waſſer hielt, dem Menſchengeſchlechte verſöhnt, die Fluthen ſchilt, und ſie die Flucht nehmen, und vor der Stimme ſeines Donners zurückfahren heißt; und ſeine Arbeit wird in dem Tempel der Kunſt, dem unſterblichen Gemälde des Albani, worauf Neptun, nach dem virgilſchen Quos ego, die empörten Fluthen beſänftiget, gegenüber, zur Bewunderung aufgeſtellet werden.

Hätte ein neuerer Künſtler die Geſchichte der Portia zu ſchildern, welche durch einen Traum beunruhiget, Pilatum warnen läßt, den Gerechten nicht zu

verurtheilen; ſo würde er vergebens unter den Carlo dolciſchen oder maratti-ſchen Madonen den edlen Ausdruck ſuchen, der den Schmerz und die Hoheit der Mutter des Erlöſers ſo bezeichnete, wie ſie Deutſchlands Milton in dem ſiebenten Geſange ſeines Meſſias nur in kurzen Worten bezeichnet:

— — Die Mutter des Unerſchaffenen
Zeigt, wiewohl der Schmerz ſie verhüllt, in ihren Gebehrden
Eine Hoheit, von Engeln (weil die ſie am meiſten verſtanden)
Selbſt bewundert —
Und gegen Marien über, in ihrem Schmerzen menſchlicher
— — Die junge
Bleiche Römerinn — ſo wie ihr aufgelöſt Haar fließt,
Und ihr leichtes Gewand die bebenden Glieder herunter —

Selbſt Ovid würde die Einbildung zu einem Gemälde der Schöpfung nicht mit ſo mannigfältigen Bildern bereichern, nicht die Vorſtellung des Künſtlers ſo erheben, als

als das prachtvolle Morgengeſang Abels bei Geßnern — Kann der Wille des Erſchaffenden und das eilfertige Gehorchen der Natur glücklicher genähert ſeyn, als in den Worten — Er ſprach noch; ſchnell wanden Kloſſe ſich los, und formten ſich in unzähligen Geſtalten! Iſt es möglich, das Werden und Seyn der Geſchöpfe ſichtbarer zu vereinigen, als in der maleriſchen Stelle, welcher aus den älteren und neueren Dichtern an Gröſſe und Würde keine entgegen geſtellt werden kann — Da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf die Flur, und ſchüttelte wiehernd die Mähne; der ſtarke Löwe entwickelte ſich: halb Kloß noch und halb Löwe, verſucht er es, die erſten Töne zu brüllen: da erbebt ein Hügel, und itzt gieng er belebt als Elephante daher —

Auf dieſe Weiſe kann jede Kühnheit Pindars und Ramlers, jeder Scherz Anakreons und Gleims und Gerſtenbergs, jede Dythirambe Horazens und Willamovs die Einbildung des Künſtlers erhitzen.

Auf

Auf dieſe Weiſe kann Homer, Polyb oder Livius beſſer als Rugendas, Bourgignon, und Auerfurt das Vorbild zum Getümel der Schlachten *) werden. Auf dieſe Weiſe kann Theokrit, Moſchus und Bion, und Geſſner, ſelbſt nach dem Ausſpruche der Franzoſen, grösſer als die drey Griechen, den Landſchaftsmalern Paradieſe, und eliſäiſche Felder in unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit an die Hand geben, und ihnen die Nachahmung derjenigen entbehrlich machen, die nur dadurch bewundert werden, daß ſie die Natur, von ſolchen Führern geleitet, zu verſchönern wußten. Jede Idylle der zahlreichen, reizenden Schilderungen in Kleiſts Frühlinge kann, nach ihren verſchiedenen Zeitpunkten betrachtet, eine Reihe ländlicher Gemälde werden: jedes Bild eines Dichters iſt ein Urbild zu einem Kunſtwerke, wenn das Genie des Künſtlers es zu bearbeiten, ſelbſt jeder freundſchaftliche Brief des Plinius, jede Beſchreibung ſeiner Landgüter wird ein Gemälde, wenn der Künſtler dem Schriftſteller nachzuſchildern weis.

*) Die Franzoſen nennen es mit einem Kunſtworte Le Fracas.

Sind alſo bei dieſer unendlichen Menge nur der Dichter, ich will nicht ſagen, die behandelbaren Gegenſtände vergriffen, ſondern iſt es möglich, ſie jemals ſo zu vergreifen, daß den nachfolgenden Künſtlern nicht immer noch gleichſam alles übrig iſt, ihrem Genie, ihrer Einbildung die Bahn frey zu laſſen, und mit den Vorgängern um die Ehre der ſinnreichen Erfindung und dichteriſchen Ausführung wettzurennen? Wenn Caylus aus der Iliade eine Reihe von Gemälden gezogen hat, ſo wollte er von der Art, dieſe Gedichte zu nützen, nur Beiſpiele geben; er war ferne von der Abſicht, ſie zu erſchöpfen.

Eben ſo wenig wird die unthätige Zuverläſſigkeit, einzig von den älteren Meiſtern ſich in der Geſchichte und dem Coſtume leiten zu laſſen, wider die Fehler ſichern können. Zwar wird es vielleicht nicht mehr geſchehen, daß man, wie bei Veroneſen, unter den Hochzeitgäſten von Galilea einen Benediktiner erblicken, oder einen Johannes in der Wüſte predigend, und unter ſeinen Zuhörern einen Baarfüſſermönchen mit wahrer Zerknirſchung,

ei-

einem verhärteten Phariſäer zur Seite ſtel-
len wird. Aber, können nicht noch tauſend
andere Anachronisme und Lokalirrthü-
mer begangen werden? — Eine Grazie
mit dem dicklichten Wuchſe einer Fran-
zöſinn — Lukretia, der man ein Kleid
umwirft, das erſt zu Zeiten Auguſts un-
ter den römiſchen Damen Mode ward —
die Töchter des überwundenen Darius mit
griechiſchem Hauptſchmucke — Annibal,
der in ſeinem Heere eine macedoniſche Pha-
lanx ordnet — Scipio, der in der Schlacht
mit einer Toga bekleidet iſt, und einen
ſchönen engliſchen Renner tummelt — Hie-
ronymus, mit einem Kardinalshute zur
Seite — Mexikaner, bei Cortes Beſuche
mit europäiſchen Schwertern umgürtet —
müſſen in dem Auge des Kenners eben ſo
poſſierlich erſcheinen. Die Kunſt will mich
durch ihre Macht zurück in ein anderes
Zeitalter zaubern: aber ſolche Irrthümer
machen ihre Macht zuſchanden: ich bin
gegen die Täuſchung gewarnet. Es iſt die
ſchwarze Larve, woran ich, bei allem fürſt-
lichen Staate, Harlekinen erkenne.

Die größten Werke des Meiſſels und
Pinſels ſind bei ſchärferer Prüfung des

Beobachters manchmal durch ſolche Feh-
ler verunſtaltet, wie Winkelmann, der
Stolz der Deutſchen unter dem wälſchen
Himmel, an den Ergänzungen des Ber-
nini, und ſelbſt an dem Apollo Raphaels
im Vatikane bemerket, den der Künſtler,
mit einer modernen Violine in der Hand,
gemalt hat. Solchen Fehlern auszuwei-
chen, hielt es le Brun nicht für über-
flüſſig, ſich zu Aleppo Pferde abzeichnen
zu laſſen, damit er in ſeinen alexandri-
ſchen Schlachtſtücken, jedem Kriegsheere
die eigne Art von Pferden geben konnte.

Um die Geduld dieſer Verſammlung
nicht zu mißbrauchen, deren Gegenwart
ihre Verehrung gegen Künſte und Künſt-
ler beweiſet, und den Sieg der Geſchick-
lichkeit herrlicher macht, lege ich mir auf,
über dieſe wichtige Materie gewiſſermaſſen
nur einen Zuruf an die Künſtler gethan,
und ſie an die Stelle eines der gröſten
Verehrer und feinſten Beurtheiler der Kün-
ſte erinnert zu haben. Nur ſchwerfälli-
gen Geiſtern ſteht es zu, ſich bei den
Bächen aufzuhalten, und nicht zu der
Quelle ſelbſt zurückzugehen, woher alles
im

im Ueberfluſſe geleitet ward. *) Gönnen Sie mir gleichwohl noch dieſen Wunſch: daß zum Beſten ſowohl der ſchildernden Künſte, als überhaupt der Wiſſenſchaften, dieſe Ikonologien, Wörterbücher, und wie die ſchädlichen Werke alle heiſſen, welche die Wiſſenſchaften und Künſte quintesſenziren, ſämmtlich emporlodern möchten, ein wohlriechendes Brandopfer dem guten Geſchmacke! dieſe ſchädlichen Werke, denen nur unrühmliche Bequemlichkeit den Schwung geben konnte; welche die beſſeren Schriften, die Urwerke, zu denen man eigentlich die Anfänger weiſen ſoll, jungen Künſtlern aus den Händen reiſſen, und ſie, auf ſolche Hülfsmittel der Unwiſſenheit zuverläſſig, zu aller Lektur träge, mithin in ihren Geburten alltäglich, einförmig machen, ihren Werken das Anziehende der Neuheit rauben, und bei aller Richtigkeit und Zuverſicht des Mechanismus ihrer Kunſt, ſie nur zu der Klaſſe der Zeichner und Koloriſten herabſetzen.

Söhne der Künſte! die Huld der Monarchinn, wodurch Sie unterſchieden wer-

*) Cicero I. 2. de Orat.

den, der Schutz eines erlauchten Kenners, unter deſſen Blicken Sie arbeiten, die Ehre, welche heute ihren Mitgliedern wiederfährt, einen Preis in dem Wetteifer der Geſchicklichkeit davon zu tragen; einen Preis, der in ſeiner Art eben ſo glorreich iſt, als der Preis, den einſt Griechenland, den Ueberwindern auf einer gleichen Bahn, zur Aufmunterung der Talente zuerkannte — die Ehre ihres Vaterlandes, die nicht weniger durch die Blühte der Künſte und des Geſchmacks, als die ernſteren Wiſſenſchaften und Tapferkeit verbreitet und erhoben wird; alles das legt Ihnen die Verbindlichkeit auf, nichts von demjenigen zu vernachläſſigen, wodurch eine ſo preiswürdige Veranſtaltung, als dieſe neuerrichtete Akademie iſt, einſt zur Vollkommenheit und auf diejenige Stufe gebracht werden mag, auf welcher Sie, wo ich anders ihre Nationalgeſinnung nicht verkenne, die Akademien anderer Nationen nicht ohne lobwürdige Eiferſucht erblicken müſſen —

Von

Von der
Urbanität der Künſtler.

Geleſen bei der feyerlichen Austheilung der Preiſe in der Zeichnung und Kupferſtecher-akademie den 5. März 1771.

— — Ingenium placida mollitur ab arte,
Et ſtudio mores convenienter eunt.

OVIDIUS.

Die Geſchicklichkeit des Künſtlers in dem Angeſichte ſo vieler, ſo anſehnlicher Zeugen gekrönt zu ſehen, dieſer Vorzug, der für den glücklichen Sieger ſo rühmlich iſt, muß in der Bruſt der jungen Kunſtgenoſſen die heiſſe Begierde anfachen, eine ſo ehrenvolle Unterſcheidung gleichfalls zu verdienen.

Es iſt dem Künſtler, wie dem Helden vergönnet, bei dem Siege eines andern Thränen zu vergieſſen, deren Quelle edler Wetteifer iſt.

Die Geſchicklichkeit des Künſtlers durch die Hand desjenigen gekrönt zu ſehen, den die Künſte einmüthig als ihren Schiedsrichter erkennen, dieſer Vorzug ſetzt dem Ruhme des Sieges unendlich zu. Der Beifall des Perikles ehret Phidias mehr, als das Lob des ganzen Haufens von Athen.

Aber

Aber nun, da der Zögling der Kunſt durch den erhaltenen Preis unter ſeinen Mitwerbern vortheilhaft unterſchieden, nun er ſeinen Mitbürgern gleichſam durch den ertheilten Kranz ausgezeichnet worden; nun hat er von ſich ſelbſt eine Erwartung erreget, die es ihm nicht erlaubt ſeyn wird, zu täuſchen. Der Schutz der Monarchinn, deſſen Unterpfand er heute erhält, ſeine Fähigkeit, die er der Welt auf eine ſo vortheilhafte Weiſe ankündiget, die Ehre der Akademie, die ihn bildet, ſeine Ehre, der Ruhm der Nation ſelbſt, der auf groſſen Künſtlern nicht weniger gegründet iſt, als auf groſſen Gelehrten, groſſen Staatsmännern und Helden; alles verbeut es ihm, einſt nicht vortrefflich zu ſeyn.

Auf einer Laufbahn ermüden, oder auch ſich nur überholen laſſen, auf der man bereits einen ſo groſſen Vorſprung hat, iſt Trägheit, iſt Schande.

Laſſen Sie mich, junge Freunde, bei dieſer verehrungswürdigen Verſammlung von Kennern und Beförderern der Künſte, die uns heute die Nation vorſtellen ſollen, laſſen Sie mich ihren Wortführer wer-

den:

den: daß Sie ſich beeifern werden, die vortheilhafte Meinung zu rechtfertigen, die man von Ihnen zu faſſen, die Güte hat: daß ihre Anwendung nie nachlaſſen wird, ſich alles dasjenige eigen zu machen, was den geſchickten Künſtler bildet! — Laſſen Sie mich aber dieſer Verheiſſung noch hinzuſetzen: daß Sie nicht weniger nach Eigenſchaften ſtreben werden, die den liebenswürdigen Künſtler ausmachen — nach derjenigen Urbanität, deren Verbindung mit der Geſchicklichkeit, die Geſchicklichkeit erſt adelt, und ohne die nie jemand wahrhaft ein groſſer Künſtler geweſen!

Es iſt beiden, mir und Ihnen, vortheilhaft, dieſen Gegenſtand vor ſolchen Zuhörern zu behandeln. Ich — trage meinen Blick umher, und er wird mir der Leitfaden ſeyn, keinen von allen Beſtandtheilen des Verdienſtes zu überſehen, das ich Ihnen zu empfehlen habe. Sie — wenn Sie meinen Blick begleiten, werden meine Worte ſich ſtäts durch gegenwärtige Beiſpiele beſtättigen können.

Die ununterbrochene Vertraulichkeit mit den Wiſſenſchaften und ſanften Künſten

ſoll=

ſollte das Herz zu jedem Eindrucke weich, die Denkungsart folgſam, die Sitten geſchmeidig machen. Männer, die mit Adlersaugen jede, auch die kleinſten Reize, entdecken, jede, auch die kleinſte Abweichung von der unwandelbaren Linie des Schönen zu bemerken, ſcharfſinnig genug ſind, welches feindſelige Geſchick blendet dieſe Männer ſo oft, über die Häßlichkeit rauher Sitten, die bei dem erſten Anblicke einen Fremdling in allem Ueblichen der Geſellſchaft und des Umgangs verrathen; über die Häßlichkeit eines zu haſtigen Betragens, einer verachtenden, herabſehenden Mine auf alles, was nicht Kunſtgenoſſe iſt, über die Häßlichkeit eines niedrigen Neides gegen glücklichere Kunſtgefährten, kleiner Ränke, und oft menſchenfeindlicher Kunſtgriffe, ſich wechſelſeitig zu übervortheilen, zu untergraben, entehrender Verläumdungen und Beſchimpfungen, womit ſie ſich in den Augen der Welt wechſelweiſe herabſetzen, über die Häßlichkeit hundert und hundert andrer Unanſtändigkeiten, die dem Unwiſſenden ſtäts einen willkommenen und ſcheinbaren Vorwand leihen, Talente und Geſchicklichkeit zu verachten, aber ſelbſt

den

den Kenner oft dahin bringen, daß er ſeiner Neigung Gewalt anthut, da er ihre Befriedigung durch ſo viele Unannehmlichkeiten einlöſen ſoll?

Widerſtrebend — aber durch die höhere Gewalt der Wahrheit gezwungen, lege ich das Geſtändniß ab: die Gelehrſamkeit kann hier der Kunſt keinen Vorwurf machen, den dieſe nicht in dem Augenblicke, auf jene zurückzuwälzen, berechtiget wäre. Eben dieſes ſteife Weſen, eben dieſe Unerfahrenheit in den Gewohnheiten der Welt und den Pflichten des Umgangs kündiget oft den Mann an, der, weil er auf ſeiner Studierſtube mit den ſchönen Geiſtern der Vorwelt ſtäten Umgang pfleget, es unter ſeiner Würde ſchätzt, die Sitten ſeiner Zeitgenoſſen auſſer derſelben zu kennen; der es für einen ſchimpflichen Vorwurf halten würde, ein artiger Mann genennet zu werden, aber dieſen Vorwurf auch nicht befürchten darf: eben dieſer wechſelweiſe Haß, dieſe Verbitterung, dieſe Ränke, dieſe Kriege, und meiſtens eine recht eigene Unverſöhnlichkeit.

Jederman, dem der Ruhm Deutſchlandes, und die Aufnahme der vaterländiſchen Litteratur theuer iſt, ſeufzte, als neulich zween Männer, von ihren groſſen und allgemein erkannten Verdienſten beſtimmt, der Stolz der Nation zu ſeyn, und als Richter bei den Wettkämpfen der Schriftſteller zu ſitzen, als dieſe ihre Würde vergaſſen, und ſich dem Pöbel der Schrifterlinge in einer unrühmlichen Balgerey zur Schau gaben.

Solche Begebenheiten, welche die Jahrbücher der Wiſſenſchaften und Künſte ſo häufig verunzieren, ſind verheerender, als die Barbarey der Gothen und Vandalen, oder die berufene Finſterniß der unwiſſendſten Jahrhunderte. Man vermeidet, man verachtet, man verabſcheuet den ungeſelligen, den unruhigen Mann: bald breiten ſich Abſcheu und Verachtung auf das Geſchäft des Mannes aus, und man iſt endlich ungerecht genug, die Schuld dieſem aufzubringen, und, weil die Beiſpiele ſo gemein ſind, dadurch irre geleitet, einen allgemeinen Schluß gegen Künſtler und Gelehrte zu ziehen.

Aber,

Aber, wem fiel jemals bei, weil die Anwandlungen der Krankheiten ſo häufig ſind, das Krankſeyn als den ordentlichen Zuſtand des Menſchen zu betrachten? — Wie? weil es ſchwedſche Karln gab, die das Wohl ihres Reichs der Eroberungsſucht ſchlachteten, ſo lebten nie menſchenliebende Helden, deren Schild nur das Unrecht abhielt, die das Schwert nur für das Recht gezücket haben! Weil Eliogabale die Einkünfte einer Welt in wenigen Gerichten verſchluckten, ſo ſitzt nirgend ein mäſſiger Joſeph auf dem Throne? Weil der Adel oft ſeine Würde verkennet, ſein Anſehen im Gedränge der Liverey, und ſeine Gröſſe im Stolze ſucht, ſo ſehen wir nicht um und neben uns zugängliche, geſpräche, zuvoreilend höfliche Groſſe, die auch ohne alles Auſſenwerk der Pracht, unſre Verehrung durch ſich ſelbſt zu verdienen wiſſen? Und weil Apollodore wegen eines nicht kunſtgemäſſen Urtheils Adrianen ſchweigen, und Kürbſe malen geheiſſen, ſo ward Apelles nicht von Alexandern oft auf ſeinem Kunſtzimmer beſucht? ſo reichte Karl der fünfte nicht ſelbſt Titianen

den entfallenen Pinſel? ſo ſtarb Vinci nicht in den Armen Franzens des erſten?

Auch nur ein Beiſpiel, irgend eines gelehrigen, verträglichen, zum Umgange gebildeten Künſtlers, reicht ſchon zu, das Vorurtheil derjenigen zu widerlegen, die eine angeſtrengtere Verwendung auf Künſte mit der ſogenannten Artigkeit der Welt unverträglich halten. Und ſtatt eines, bieten ſich unzählbare an, da Künſtler der innigſten Vertraulichkeit, gekrönter Fürſten werth gehalten wurden, da ſie in den artigſten Geſellſchaften ihren Platz mit Ehre behauptet hatten, da ſie, und mit Ruhm, in ſolchen Geſchäften ſind gebraucht worden, bei denen das Kenntniß der groſſen Welt gleichſam die Grundlage iſt. Primatiz, unter dem Namen Boulogneſe mehr bekannt, ward nicht nur unter die bemerktſten Männer eines Hofes gezählt, die ihrer Artigkeit wegen noch heute berühmt iſt: ſein Geſchmack gab den Höflingen Franzens des I. ſogar den Ton. Couſinen führte die Annehmlichkeit ſeines Umgangs an dem Hofe Heinrichs des II. ein: er war das Vergnügen dieſer, und der drey folgenden Re-

gierungen. Und Rubens, der den Pinſel ſo ſehr zur Ehre ſeiner Kunſt führte, führte mit nicht weniger Geſchicklichkeit auch die Feder. Es iſt bekannt, daß der Friedensſchluß zwiſchen Philipp den IV. König von Spanien, und Karl dem I. König von England, ſein Werk war: als Staatsſekretär in Flandern, hörte er nicht auf, Maler zu ſeyn.

Die Rauhheit der Sitten war immer Nationen und Jahrhunderten mit dem Mangel der Künſte gemein: die Verfeinerung des Umgangs gieng beſtändig mit der Aufnahme in gleichem Schritte. Wie der Geſchmack an denſelben ſich weiter umher verbreitete, ſo ward die Artigkeit gemeiner; und der Zeitpunkt, in dem die Künſte den Gipfel der Vollkommenheit erſtiegen hatten, war auch immer der Zeitpunkt des ausgebildetſten Umgangs. Kräftiger, als ſelbſt das Zeugniß der Geſchichte, ſprechen die Werke der zeitgenoſſen Dichter, die von daher zu uns herüber gekommen ſind, in denen man durchaus die Ungezwungenheit der Wendungen, die Leichtigkeit des Ausdrucks, den Ton der feinſten Galanterie und ſelbſt der künſtlich- eingekleideten Schmei-

theley bewundert, die der Dichter unſerer Zeiten nachahmet, und nur ſelten erreichet.

Der mildthätige Einfluß der Künſte, der Reiche und Nationen umzugeſtalten mächtig genug iſt, muß auf ihre näheren Lieblinge deſto wirkſamer ſeyn. Wenn Orpheus Bäume, ihm zu horchen, und Felſen, ſeinem Geſange folgſam zu ſeyn, zwingt, kann da ſein Herz die Zauberkraft der Harmonie nicht fühlen? Können Menſchen, die die Grazie mit aufgelöſtem Gürtel täglich ihres Beſuchs würdiget, ihre Reize nachbilden, ohne zuerſt ſelbſt davon gerühret zu ſeyn? Laßt eben ſowohl die Nordländer von der wohlthätigen Hitze der Sonne erwärmet werden, und diejenigen frieren, die ihrem Aufgange die nächſten ſind!

Fühlet — Ihr, die ihr den Künſtler herabzuſetzen trachtet, weil ihr euch nicht bis zu ihm erheben dürft — fühlet den Vorzug, die Würde ſeines Berufs! Indem er den erhabenen Geſetzen der Kunſt nachſpüret, erhebt er zugleich ſeine Denkungsart: da er das Schöne und Edle zu ſchildern bemühet iſt, gewöhnet er ſich zugleich, edel und anſtändig zu handeln.

Aus

Aus dieſer Ueberzeugung floß einſt der Rath des Pamphylus an die Sycionier, dem nachher ganz Griechenland als einem Geſetze gehorchte: zur Bildung des griechiſchen Adels durch den Unterricht in der Malerey den Grund zu legen, und in der Folge die Sklaven von einem Unterrichte auszuſchlüſſen, deſſen glückliche Wirkung man dieſer geringgeſchätzten Klaſſe mißgönnte.

Was daher bei andern Ständen, zwar auch anzutreffen, aber bei denſelben nur zufällig iſt, Artigkeit und ſanfte Sitten, das ſoll den bildenden Künſten weſentlich, ſoll ihr beſchiedenes Eigenthum ſeyn: um deßwillen ich mir erlaubt habe, es gleichſam mit einem eigenen Namen, die **Urbanität des Künſtlers** zu nennen.

Zwar, man irre nicht! Dieſe Urbanität beſtehe nicht in dem Kenntniſſe unendlicher, willkührlicher, meiſtens urſachloſer Gebräuche, womit unſre Lebensart ſtrotzend gemacht wird! Sie ſey nicht die Sammlung eitler Gepränge, die die ächte Höflichkeit verdrungen, und dafür einen Pedantismus des Umgangs eingeführet haben, der die Geſellſchaft tyranniſiret! Der Künſt-

ler überlaſſe die Wiſſenſchaft ſolcher Kleinigkeiten denjenigen, welche es ſich zum Ruhme anziehen, auſſer dieſen nichts zu wiſſen. Selbſt derjenige, den ſein Standort oder Umſtände unter ihr Joch beugen, macht ſich ſolche nur im Vorbeigehen geläufig, unterwirft ſich ihnen, wo er muß, und iſt froh, ſich davon zu befreyen, wo er kann.

Einem Manne hingegen, deſſen Kopf wichtigere Dinge einnehmen, um zu Nichtswürdigkeiten Raum zn behalten, überſieht man Unerfahrenheit in einem ſolchen Stücke gerne, worüber er durch gründlichere Eigenſchaften ſchadlos hält.

Seine Sitten ſind wie das Werk ſeiner Kunſt, einfach ohne niedrig, zierlich ohne geputzt zu ſeyn; nicht roh aber ungekünſtelt, nicht kraftlos aber ruhig: in ſeinem Ausdrucke, wie in ſeinen Umriſſen frey, aber mit Gelaſſenheit, zuverſichtlich aber ohne Schärfe, ſanft ohne weichlich zu werden, giebt er ſeinen Handlungen eben die edle Form, die an ſeinen Figuren entzücken, iſt er in ſeiner Denkungsart wie in ſeinen Zuſammſetzungen erhaben, ohne Stolz zu zeigen, ſinnreich ohne zu

wi-

witzeln, ohne zu überladen, macht er auf Beifall Anſpruch, ohne ſolchen ungeſtüm zu fodern, erinnert ſich ſeines Rangs, ohne den Rang anderer zu vergeſſen, verdient Achtung, erwirbt ſie von dem Kenner — und weis die Achtung des Einſichtloſen zu entbehren.

Dieſer Denkungsart gemäß handelt er in jeder Gelegenheit, in allen Verhältniſſen, worein er verſetzt werden kann.

Ich begleite ihn in das Zimmer des Groſſen, der ihn ſchätzet, weil er deſſelben Werth weil er den Werth der Künſte kennet; des Groſſen, der nicht wähnet, er laſſe ſich herab, wenn er mit einem Manne in verträulicher Güte ſpricht, deſſen Pinſel, Grabſtichel oder Meiſſel oft die Unſterblichkeit ertheilet. Er wird mit Lobſprüchen überhäuft, die, ſo ſehr er es fühlet, ihrer nicht unwürdig zu ſeyn, ſein Geſicht mit der Farbe der Sittſamkeit überziehen, und ihm nur der Stachel werden, ſeine Anwendung zu verdoppeln, nicht die Urſache, ſich zu überheben. Die anhaltendſten Liebkoſungen können ſeine Beſcheidenheit nicht überwältigen, um ſich nur mit einem Blicke zu verläugnen, nur in einem

Worte des Abſtandes zu vergeſſen, den jener in dieſem Augenblicke doch ſelbſt zu vergeſſen ſcheint: ohne verlegen zu ſeyn, iſt er beſtändig ehrerbietig, aber auch ohne jemals verwegen zu werden, immer ungezwungen.

Der Lobſpruch kehret ſich von dem Künſtler nun auf einen beſtimmteren Gegenſtand, auf das gegenwärtige Werk ſeiner Geſchicklichkeit. Erfindung, Ausführung, Geſchmack erhalten Beifall, der um deſto mehr ſchmeichelt, da er nicht übertrieben, nicht in ſchwankenden Ausdrücken abgefaßt, da er mit einſichtvoller Beurtheilung des Kenners ertheilet wird. Aber unter vielen, das man erhebt, wird auch manches mit unter der Verbeſſerung fähig geſchätzt. Der Künſtler horcht gelehrig auf die Erinnerungen, vertheidiget ſein Werk mit Freymüthigkeit, und gründlich, aber ohne Hartnäckigkeit: er überzeugt in einigen Stücken, läßt in einigen gerne ſich überzeugen, erkennet den Werth einer Bemerkung, die zur Vollkommenheit ſeiner Arbeit beiträgt, eilt, ſie ſich zu Nutz zu machen — und läßt, da er ſich entfernet, den Künſten einen Beſchützer zurück, den er ihnen mehr noch durch die Liebenswürdigkeit

ſeines Betragens, als durch die Vortreff=
lichkeit ſeines Werkes gewonnen hat.

Jedoch nicht alle Groſſen ſind — Wie glücklich iſt der Staat, wo, wenn ein Kenner und Beförderer der Talente zu nennen iſt, ſich Namen ohne Zahl anbieten, zwiſchen denen das gleiche Beſtreben den Vorzug unentſchieden läßt — Nicht alle Groſſen alſo ſind demjenigen ähnlich, den der Künſtler und wir mit ihm, von Verehrung und Liebe durchdrungen, nur erſt verlaſſen haben.

Die Ungezogenheit des Vorzimmers kündiget den Hochmuth desjenigen an, zu dem er endlich eingeführt werden ſoll, nachdem er einige koſtbare Stunden an ſeiner Thüre verwartet hat. Ich mache dieſen Auftritt kurz; er beleidiget beide Theile zu ſehr, unter denen er vorgeht.

Der Künſtler wird nicht kaltſinnig, er wird mit Geringſchätzung, er wird gleich einem Menſchen empfangen, dem man es fühlen läßt, daß man ſeine Geſchicklichkeit dingen kann; gegen den man ſich daher nicht zur geringſten Anſtändigkeit verbunden hält, die ihn von den übrigen Miethlingen unterſcheiden möchte.

Er geräth hier in Verlegenheit. Unart macht immer verlegen, wenn man zu groß iſt, ſie zu erwiedern. Doch das fortdaurende Ueberſehen läßt ihm Zeit, ſich in die Faſſung zu ſetzen, um der Würde der Künſte nichts zu vergeben. Er nähert ſich mit Anſtand, den ein inneres Gefühl ſeines Werths unterſtützt: er ſpricht, zwar nicht mit Hochmuth, aber in einem Tone, der ganz nichts von der Niedrigkeit zeigt, in der man ihn erhalten wollte: er ſetzt dem Hochmuth eine Gelaſſenheit entgegen, die dieſem fremde, aber zugleich überzeugend iſt, daß die hohe Mine bei ihr die Wirkung verfehlet: er ſetzt entſcheidenden Ausſprüchen richtige entgegen, und läßt ſeine Uebermacht deutlich empfinden, da er die Dreiſtigkeit unbedachter Urtheile durch die Gründlichkeit der Seinigen beſchämet. So behauptet er das Anſehen ſeines Standes; und, er iſt vielleicht ſo glücklich, den Begriff des Groſſen von dem Künſtler in das Beſſere zu ändern — wenigſtens ſich und den Künſten eine edle Rache zu verſchaffen.

Unter ſeinen Mitwerbern, ſehe ich ihn als einen ruhmbegierigen Wetteiferer, alle hinter ſich zu laſſen, aber gleich Alexan-

dern

dern zu ſtolz, ſeinen Sieg ſich zu erſtehlen, oder unrühmlichen Kunſtgriffen zu verdanken, die er an den Tag zu bringen, erröthen würde. Er iſt unbekannt mit den krummen Schleichwegen, auf welchen die Unfähigkeit ſo oft den wahren Künſtler überholt. Sein Beſtreben nach der Vollkommenheit ſelbſt, hat einen höhern Endzweck, die Vollkommenheit der Kunſt — und er iſt überzeugt, daß dieſe Vollkommenheit nur das Werk des vereinbarten Beſtrebens ſeyn kann; er iſt überzeugt, daß die Fähigkeit eines Einzigen nicht zureichet, das Unermeßliche der Künſte zu umfangen. Er wetteifert alſo, wie der Patriot, begierig den Künſten, wie dieſer dem Vaterlande, die größten Dienſte zu leiſten, aber mit dem heiſſen Wunſche, an vielen andern eben dieſe Geſinnung wahrzunehmen.

Er fodert daher nicht ausſchlüſſend die Geſchicklichkeit zu beſitzen: er ſpricht nicht: Nur ich bin ein Maler! er ſpricht beſcheidener mit Corregio: Auch ich bin ein Maler! Der Wettſtreit der Geſchicklichkeit iſt bei ihm zugleich immer ein Wett-

ſtreit

ſtreit der Beſcheidenheit. Wenigſtens ſtets in dem letztern Sieger, wird er, obſchon in dem erſten überwunden, nicht erniedriget, weil derjenige immer ſelbſt groß ſeyn muß, der nur von einem Groſſen kann übertroffen werden.

Er iſt alſo beſtändig der erſte, dem Verdienſte ſeiner Kunſtgefährten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. **Vaſari** und **Michael Angelo** tragen kein Bedenken, dem Ruhme **Titians** durch ihre Lobſprüche das Siegel aufzudrücken. Er iſt der erſte, verkenntes Verdienſt anzupreiſen, und in ein helles Licht zu ſetzen. **Protegenes** darbte: der hohe Preis, um den **Apelles** eines ſeiner Gemälde in dieſer Abſicht an ſich löſte, öffnete den Rhodiern die Augen über den Werth ihres verkennten Mitbürgers.

Da der Künſtler beſſer, als der bloſſe Liebhaber den Grad der Geſchicklichkeit beſtimmen kann, ſo iſt ſeine Empfehlung auch nachdruckvoller: verſagte er ſie nun dem, der ſie verdienet, ſo würde er gegen ſeine Einſicht einen nachtheiligen Argwohn erwecken, oder gegen ſein Herz.

Und

Und ſein Herz verdient dieſen Argwohn nicht. Nie war jemand bereitwilliger, die ſchönen Werke einer andern Hand zu erheben, den wachſenden Ruhm eines andern zu unterſtützen, und aufblühende Talente zu ermuntern, als er. Zwar Duchesne, der Werke über ſeine Fähigkeit unternimmt, kann über den Fortgang eines Pouſſin eiferſüchtig werden, aber Pouſſin wird es nie über jemandes Fortgang ſeyn. Das edle Bewußtſeyn ſeines Werths erhebt ihn über die Mißgunſt, die ſtets ein demüthigendes Gefühl des eignen Unwerthes iſt, und deſto mehr entehret, weil Eigennutz ihre Quelle zu ſeyn ſcheint. Er ſieht die Vortheile als eine Folge, aber nie als den Endzweck der Kunſt an. Sein Wunſch iſt zwar billig: das Glück möchte ſeine Geſchicklichkeit belohnen! aber er beneidet darum einen Mitwerber nicht, dem des Glückes Gunſt mehr als ihm zulächelt.

Um überall dem Argwohne der Mißgunſt auszubeugen, urtheilet er von fremden Werken öffentlich, und wo es ſchaden könnte, mit der behutſamſten Zurückhaltung; und enthält ſich wenigſtens, zu

tadeln, wo er, dem Hange ſeines Herzens gemäß, nicht loben kann.

Ohne Zeugen hingegen iſt er gegen denjenigen, der ſein Urtheil auffodert, ein offenherziger Freund, welcher es für ſeine Pflicht hält, ſeine Einſichten mitzutheilen, und das Zutrauen, ſo man in ihn zu ſetzen ſcheint, durch verführende Lobſprüche nicht zu hintergehen. Er macht daher ſeine Beobachtungen freymüthig, aber ohne Satire. Er macht auf die Unvollkommenheiten aufmerkſam, die er wahrzunehmen glaubt, weil er ſie gebeſſert wünſchet: aber er tadelt nicht, er erinnert nur, ſagt ſeine Meinung als eine Meinung bloß, nicht als ein Urtheil, von dem keine weitere Berufung ſtatt findet, und mildert ſeine gelinde Kritik noch, wo er immer mag, durch ungeheuchelten Beifall, den er jedoch nie auf Köſten ſeiner Einſicht ertheilet.

Auch fodert er über ſeine eignen Werke, die er ausſetzet, von Kunſtgenoſſen und Kunſtverſtändigen nicht Lobſprüche, ſondern aufklärende Urtheile. Ueberzeugt, daß Auge eines Einzigen ſehe nicht ſo ſcharf, um alle Mängel zu entdecken, zieht er die

allgemeine Beurtheilung zu Rath, und ſchätzet keine Erinnerung gering, aus weſſen Munde ſie auch kommen mag. Aus dem Urtheile des Freundes zieht er Unterterricht, weil es wohlgemeint, aus dem Urtheile des Kenners, weil es gegründet, aus dem Urtheile des Feindes, weil es ſcharf iſt: und er iſt nicht ſtolz genug, wie ein Boſchi, *) die Beobachtung eines Mannes abzuweiſen, der nicht ſogleich mit der Reisfeder in der Hand, die Zeichnung verbeſſern kann, die er unrichtig findet.

Mögen von ihrem Werthe aufgedunſene Artiſten das Urtheil des Publikums verſchmähen, weil der Haufen ſeine Stimme mit darein ſchallen läßt! Er denkt mit einem Philoſophen, deſſen Stimme in der Schule der Künſte entſcheidend iſt: **) Wehe dem Künſtler, deſſen Schönheiten für den Kunſtverſtändigen allein ſind! Wahre Schönheiten verfehlen ihre Wirkung auf kein Herz. Ein inneres Gefühl leitet jederman, ohne alle Kunſt, ohne

alle

*) *Notizie de' Prof. del. Diſſegno.* Im Leben des Fabrizio Boſchi.

**) *Alembert* in der Ehrenrede auf Montesquieu.

alle Regel, das Schöne in den Künſten zu erkennen, *) und es leitet deſto richtiger, wo keine Vorliebe für irgend eine Schule, irgend einen Künſtler, irgend eine Manier ſich in das Gefühl menget, wo man durch nichts vorher befangen, nicht durch Vergleichungen urtheilet, wo der Geſchmack nicht angenommen, ſondern angebohren iſt. Das Publikum von Griechenland, war nicht nur der Richter der körperlichen Geſchicklichkeit bei den olympiſchen Spielen: ſein Ausſpruch krönte auch die Eſchyle und Sophoklen, und entſchied zwiſchen Panäen und Tymagoren, zwiſchen Parrhaſſen und Tinanten. **) Er verwirft daher diejenigen nicht als Richter, aus deren Beifalle ein ſo groſſer Theil des Ruhmes beſteht. ***)

Bemühet, allgemeinen Beifall zu erwerben, hört er den Tadel des Nichtken-

*) *Omnes tacito quodam ſenſu ſine ulla arte, quæ ſunt in artibus recta & prava, dejudicant.* Cicero.

**) *Plinius.*

***) *Pictores & ii, qui ſigna fabricantur - - - ſuum quisque opus a Vulgo conſiderant cupit.*

kenners mit Gelaſſenheit, den Tadel des beneidenden Mitwerbers mit Großmuth an — Oder, er überhört ihn ganz, und fährt, wie Rubens *) bei der ruhmredigen Auffoderung eines Janſon fort, vortreff-lich zu ſeyn, und dadurch den Tadel des Neiders ferner zu verdienen.

Mit dieſer Denkungsart iſt er, obgleich der allgemeine Mitwerber, nicht weniger der allgemeine Freund der Geſchicklichkeit. Es thut ihm wehe, wenn die ungeſelligen Eigenſchaften eines ſonſt fähigen Mannes, ihm die nähere Vertraulichkeit mit dem-ſelben unterſagen. Er rechnet Verträg-lichkeit und Wohlwollen gegen die Kunſt-genoſſen unter die unentbehrlichen Eigen-ſchaften des Künſtlers, den er ſchätzen ſoll. Seine Hochachtung, ſelbſt gegen Titia-nen, iſt merklich verringert, ſeitdem er ge-leſen, **) daß deſſen feindſelige Eifer-ſucht, Pordenonen gleichſam gezwungen hat, Degen und Rundſchild auf dem Ge-rüſte des St. Stephansklosters ſtets zur Seite zu haben, um vor Ueberfall ſicher zu ſeyn. Er

*) Du Champs

**) Sandrat

Er begreift es nicht, wie die Begierde, zu erwerben, ſo heftig werden könne, daß ſie jemals die Begierde, ſchätzbar zu ſeyn, überwiegen ſollte. Auch er verdankt ſeiner Geſchicklichkeit ſeinen Unterhalt: aber er unterſcheidet ſich von dem Miethlinge dadurch, daß er in ſeinen Foderungen mäſſig, den Antheil an der Ehre mit berechnet, womit die Kunſt ihn lohnet. Erlaubten es ſeine Umſtände, er würde, wie Nicias, *) ſechzig tauſend Talente für ein Gemälde ausſchlagen, gegen den Ruhm, ſein Vaterland dadurch verherrlichet zu haben.

Ruhm iſt ſein mächtigſtes Triebwerk; der Ruhm der Künſte ſein Abgott. Er ſpricht mit Gefühl, mit Feuer, mit Enthuſiasmus von der Seinigen, aber er ſpricht davon nicht ſtets, nicht überall, nicht gegen jederman. Und ſeine Leidenſchaft für die eine, ſchlüßt ihm die Augen nicht über die ähnliche Vortrefflichkeit andrer Kenntniſſe. Er iſt ein Verehrer aller Künſte und Wiſſenſchaften, und ſieht ſie ſämmtlich, wie die Grazien an, zwar voneinander unterſchieden, aber gleich reizend, aber ſich ein-

*) *Plinius.*

einander die Hände bietend, oder durch Blumenketten freundſchaftlich miteinander verſchlungen.

Denken Sie nun den Mann, den die ehrende Güte des Groſſen nicht aufblaſen, den die ſtolze Unart im Pallaſte nicht erniedrigen, oder nur eine Gebehrde entlocken konnte, die ſeiner unwürdig wäre! der gegen ſeine Mitwerber ſtets billig, und bei dem Tadel ſeiner Feinde ſtets gelaſſen bleiben konnte! denken Sie ihn nun, in dem vertrauten Kreiſe liebender Freunde, in dem Schooſſe einer Familie —

Aber nicht weiter, meine Herren! hier höret er auf, Künſtler zu ſeyn. Unſre Gegenwart ſoll die heilige Stille ſeines Hauſes, die innere Zufriedenheit nicht ſtöhren, die er nach durcharbeiteten Tagen daſelbſt zu finden würdig iſt.

Wir kehren von ſeiner Schwelle mit Ehrerbietigkeit zurück, und tragen das Bild eines Mannes, deſſen Denkungsart den Künſten Hochachtung, deſſen Sitten ihnen Freunde erwerben müſſen, lebhaft in unſerm Herzen, um, wie einſt der Dorypho-rus Polikleto der Kanon der ſchönen Verhältniſſe ward, daſſelbe uns zum Ka-

non des ſchönen Betragens aufzuſtellen, und, indem wir ihn nachahmen, den glänzenden Zeitpunkt wieder zurückzurufen, da der Künſtler zu ſehr geſchätzt wurde, um das unbeneidete Eigenthum einer Stadt zu bleiben; da er verdiente, wie Plinius *) ſpricht, das gemeinſchaftliche Eigenthum des Erdkreiſes zu ſeyn!

*) *Pictorque res communis terrarum eras.*

Parlamentsrede
Mylords * *
über die Aufhebung des Jeſuitenordens.

Aus dem London Chronikle überſetzt

von

Juſt Traugott Praidel,

Meiſter der freyen Künſte in Leipzig.

Abgedruckt

in dem deutſchen Muſäum im April 1782.

Die

Die merkwürdige Epoche der Aufhebung des Jeſuitenordens beſchäftigte mehr als eine Feder. Je nach dem derjenige, der ſie führte, für, oder wider die Geſellſchaft Parthey nahm, floſſen Klaglieder oder Triumphgeſänge auf das Papier — Doch die meiſten Schriftſteller waren nur von dem gegenwärtigen Augenblicke der Ereignung eingenommen, wenige, oder keiner, der in die Zukunft ſeinen Blick geworfen, der die glücklichen, oder unglücklichen Folgen, die davon zu beſorgen, oder zu hoffen wären, berechnet hätte. Das wollte ich in dieſer Rede thun, wozu ich Sprecher und Zuhörer mit Abſicht von der Art wählte, daß Haß oder Vorliebe ausgeſchloſ-

ſen ſeyn, die, ohne durch Vorurtheile auf eine Seite zu hängen, mit kalter Ueberlegung die Vortheile oder Nachtheile bei ſich vorübergehen laſſen ſollten, welche dieſe den Proteſtanten gleichgültig ſcheinende Begebenheit herbeiführen könnte. Die groſſe Frage von der **Wahrheit** oder **Unwahrheit** der Beſchuldigungen der Jeſuiten, von dem **Rechte** oder **Unrechte** der Aufhebung lag auſſer dem Kreiſe des Redners. **Die Jeſuiten waren aufgehoben**: verdient? oder unverdient? das that hier zur Sache nichts. **Folgen** würde dieſe Aufhebung immer, und wichtige Folgen, erwartete ich, daß ſie haben würde: **Welche**? und mit **welchem Einfluſſe** auf die politiſche Verfaſſung von Europa? Das ſollte hier entwickelt werden.

Der **Grundriß** dieſer Rede war: Daß die Aufhebung der Jeſuiten, des mächtigſten Inſtituts, und, es iſt nicht

zu

zu läugnen, des Inſtituts, welches von ſeiner Entſtehung her ſtets vortreffliche Köpfe, und eine Anzahl berühmter Männer zählte, daß ſie nur als ein Anfang zur Reformation der anderen, minder wichtigen, weniger mächtigen Orden in katholiſchen Staaten anzuſehen ſeyn müſſe: daß die Aufhebung der übrigen Mönchenorden nach und nach folgen; daß dieſe Aufhebung, für Kirche und Staat gedeihlich, gröſſere Aemſigkeit und Geſchicklichkeit in Manufakturen und Gewerben, mehr Anhänglichkeit an Geſetze und Verfaſſung nach ſich ziehen, daß der in der Niedrigkeit erhaltene Weltprieſterſtand ſich zu dem Range, welcher ihm in der Hierarchie billig eigen iſt, wieder emporheben, daß die Seelſorge in den Händen wohlbelehrter, durch keine einſeitigen Standsgrundſätze angeſteckten Männer zur Aufklärung der Denkungsart im Ganzen mitwirken — daß, um mich kurz zu faſſen, jeder

katholiſche Staat ſich durch Wiſſen- ſchaften und Künſte dahin erheben würde, wohin einige Staaten der Proteſtanten nur darum ſich geſchwungen, weil die natürlichen Fähigkeiten ihrer Bewohner nicht, ſtatt zum allgemeinen Wohl eine Richtung zu empfangen, in dem dunkeln Aufenthalte einer Zelle, bei kleinfügigen ſogenannten Andachts- übungen und hirntrocknender Scholaſterie verloren giengen —

Würde dieſes geſchehen — hätte Mylord *** dann bewieſen — ſo würde Frankreich über England durch ſeine phyſiſchen und politiſchen Vorzüge nothwendig die Oberhand gewinnen — ſo würde ſich überhaupt zwiſchen den Staaten überall das **Verhältniß** oder **Gleichgewicht** herſtellen, das durch Religionsſiſteme nie hätte geſtöhrt werden können, wenn die Geſetzgeber **Religion** und **Staat** nicht ſo unbehutſam, oder ſo vorſetzlich ineinander verwebt — nicht

ſel-

ſelten die Staatsverfaſſung der Re- ligionsverfaſſung aufgeopfert hätten: ſo würde die Epoche der aufgehobenen Geſellſchaft die merkwürdige Epoche ſeyn, von der die Staaten von der römiſchen Gemeinſchaft ihre wiederem- porſteigende Wohlfahrt von innen, und ihr Uebergewicht von auſſen zu datiren haben würden.

Welche Zwiſchenfälle die Vollen- dung dieſer Rede gehindert, iſt dem Leſer gleichgültig — Was Mylord *** nicht geſprochen, haben Fürſten zum Theile gethan — Die Folgen werden ſeyn, ſo wie Folgen und Urſachen na- türlich miteinander verbunden ſind —

Der

Der Ueberſetzer hat aus wichtigen Gründen einige Stellen mäſſigen müſſen, die in dem Munde des von Nationalenthuſiasmus erhitzten Britten und in einer Verſammlung von Leuten übereinſtimmender Denkungsart natürlich waren, dem deutſchen Leſer aber, deſſen Vorſtellung auf einen gleich ſtarken Grad von Antheilnehmung nicht erhöhet iſt, ohne Zweifel anſtöſſig würden geweſen ſeyn. Einer von den Gründen war auch die Erinnerung des Verlegers, daß ohne dieſe Mäſſigung ſeine Arbeit in vielen Ländern nicht gang und gäbe ſeyn dürfte.

Bei den Abweichungen aber, die er ſich in Wörtern erlaubt, hat er es ſich zur Pflicht gemacht, beſtändig dem Sinne ſo nahe zu halten, daß von dem Weſentlichen des Inhalts, und, er hofft, auch von dem Nachdrucke, nichts möchte verloren ſeyn.

Der

Der Redner ſcheint dieſen Nachdruck ohnehin in der Einkleidung nicht geſucht zu haben, ſondern in der Sache. Das iſt der unterſcheidende Karakter aller Reden, welche aus dem Stegreiſe, wie man ſagt, gehalten werden, und ſollte der Karakter aller derjenigen ſeyn, die man uns als ſolche giebt, welche bei öffentlichen Berathſchlagungen gehalten worden. Selbſt der zierliche Livius hat denſelben gröſztentheils verfehlet. Die Anreden, die er ſeinen Konſuln und Tribunen in den Mund leget, ſind mit zu vieler Sorgfalt zugerundet, als daſz ſie noch das Anſehen unvorbereiteter Vorträge ſollten erhalten haben.

Man will dieſe Rede nicht eben als ein Muſter in der Beredtſamkeit anpreiſen; aber wenn die Klaſſe feſtzuſetzen wäre, worein ſie geordnet werden müſzte, ſo würde der Eingang ohne Umwege, der abgebrochne kurze Stil, der zierathloſe freye Ausdruck, wobei Mylord immer mehr darauf ſieht, was er ſagen wird, als wie er es ſagen wird, ihr die Stelle in der Klaſſe der demoſthenischen anweiſen.

Der Ueberſetzer verheißt ſich übrigens, daß ſeine Leſer am Ende der Ueberſetzung nicht fragen werden: aber wozu hat er uns das verdeutſcht?

Geſchrieben zu Leipzig den 30. Herbſtmondes 1773.

J. T. Praidel

Mylords!

Das Schickſal der Jeſuiten iſt endlich entſchieden. Eine päpſtliche Bulle hat ihre Aufhebung und gänzliche Verlöſchung beſchloſſen: und obgleich dieſe Angelegenheit hauptſächlich von den Mächten des Hauſes Bourbon betrieben worden, ſo zeiget dennoch die Eilfertigkeit, womit alle katholiſchen Höfe die Verordnung des Papſtes in Vollzug geſetzet, deutlich genug an, wie ſehr ſie dieſelbe gewünſcht haben. Sie wundern ſich ohne Zweifel, M. M., wozu ich in dem Parlamente von Großbritannien der Aufhebung eines papiſtiſchen Mönchenordens erwähne? Und ich, ich mache Ihnen kein Geheimniß aus meinem Erſtaunen, daß vor mir niemand noch von dieſem merkwürdigen Vorfalle geſprochen hat. Oder, wäre dieſes vielleicht eine Neuigkeit, welche nur die Zeitungsträger

auf

auf dem Koffeehauſe beſchäftigen, oder unſern Witzſchnappern Stoff geben kann, ihre Spitzfindigkeit daran ſtumpf zu machen? Mit einer ſolchen Gleichgültigkeit betragen wir uns wenigſtens dabei, als ob, was mit der Geſellſchaft vorgeht, auf die Verfaſſung Europens und auf dieſe Inſel keinen Einfluß haben ſollte. Die Gefühlloſigkeit Einiger geht ſelbſt ſo weit, daß ſie über den Fall dieſes gewaltigen Ordens frohlocken, und damit ihren Spott treiben können.

Ich aber, M. M., ob ich gleich nicht ſehr einen Hang habe, mir Schreckgeſtalten zu erſchaffen, ich werfe bei dieſer Begebenheit meinen Blick in die Zukunft; und was ſehe ich daſelbſt? — Ich ſehe in den katholiſchen Staaten den dichten Nebel zerſtieben, mit welchem ſie bis anher umzogen waren. Ich ſehe bei ihnen Kenntniſſe und Geſchicklichkeit ſich verbreiten, die Künſte ſich vervollkommen, die Handlung wachſen, die Bevölkerung ſich vergröſſern — Ich ſehe ſie dadurch blühend, mächtig, die Oberhand über die proteſtantiſchen Mächte gewinnen, und das Gebäude des allgemei-

meinen Gleichgewichts, das wir mit unſerm Gelde, ich kann ſagen, mit unſerm Blute aufgeführet und befeſtiget haben, umſtürzen. Um alles mit einem Worte zu ſagen: ich ſehe die Flagge Brittanniens, das heute Neptunen gleichſam ſeinen Dreyzack entriſſen hat, anſehnlos, und gezwungen, vor der Flagge Frankreichs demüthig zu ſtreichen.

Schon lange ſcheint der Geiſt einer weit hinausreichenden Vorſicht aus dieſer Inſel gewichen zu ſeyn: oder vielmehr, ſchon lange haben wir nur Verſtand und Muth und Feder und Zungen zu bürgerlichen Uneinigkeiten; ſorgenlos, faſt ſollte man ſagen, gedankenlos, was dießſeits des Kanals ſich ereignen mag, hat der Name eines dreiſten Blätterſchreibers Brittannien beinahe in Verwüſtung geſetzt. Die tolle Ausgelaſſenheit unſers Pöbels, und unſer kindiſches Betragen, da die eine Hälfte der Nation die andere wüthend anfiel, wenn ſie nicht, gleich fanatiſchen Myſtikern, die Zahl 45 an Häuſern, Wägen, Kleidern, überall auskramte, hat ſie allen Nationen ein Schauſpiel gegeben, wobei die

engliſche nicht ſehr zu ihrem Ruhme Fall-ſtaffen ſpielte.

Indeſſen hat Frankreich eine Inſel, deren Lage ſeinen Flotten die Uebermacht auf dem mittelländiſchen Meere verſichert, von welcher es unſre Handlung nach Wohlgefallen beunruhigen kann, Korſika, das auf unſern Schutz und Beiſtand zählte, wäre es auch nur geweſen, weil es die Sache der Freyheit verfochten hat, erſt unter dem Scheine überlaſſener Hülfstruppen beſetzt, dann nicht mehr in Geheim zu ſeinem Eigenthume erkläret: wir lieſſen es geſchehen. Drey Mächte zergliedern das von inneren Unruhen entkräftete Pohlen vor unſern Augen nach Wohlgefallen: wir laſſen es geſchehen. Der König in Preuſſen bemächtiget ſich der Rhede von Danzig, macht ſich zum Herrn der Schiffahrt am Belt, zum Herrn der Handlung daſelbſt, ſchränkt die unſrige ein: auch das lieſſen wir geſchehen. Iſt es unſere Geduld, welche man durch dieſe Angriffe verſuchen wollte, was wird man ſich, nach ſolchen Beweiſen derſelben, gegen uns nicht geſtatten? Iſt es unſere Vorſichtigkeit, die

man

man prüfen will; ſo mag nur künftig jeder kühne Anſchlag gegen England geſchmiedet, und ausgeführet werden, ohne von uns ein Hinderniß zu befürchten! Nun drücken wir unſrer Sorgloſigkeit vollends das Siegel auf, da wir den Antheil überſehen, den wir an dem Sturze eines Ordens zu nehmen haben, deſſen Aufrechthaltung wir um keinen Preis zu theuer würden erkaufet haben. Hier, M. M., wo es auf das Wohl des Vaterlands und den wahren Ruhm deſſelben ankömmt, hier iſt kein Raum zu eiteln Nationalgroßſprechereyen von ich weis nicht welchen Vorzügen, dadurch ſchon die Natur uns Eiländer zu ihren Lieblingen erkieſen, und von den übrigen Völkern des feſten Landes ausgezeichnet haben ſoll. Geſtehen wir uns offenherzig: die gemeinſchaftliche Mutter weis von einer ſolchen unbilligen Vorliebe nichts; ſie vertheilet Fähigkeit, Einſicht, Herzhaftigkeit, Aemſigkeit mit gleichem Maſſe unter alle Nationen: aber nicht alle Nationen wiſſen dieſe Gaben gleich zu nützen.

Die Geſtalt der Religion, der Regierung, die Erziehung, die Geſetze erſticken

bei einigen den erſten Keim, noch eh er zur Entwicklung kömmt; oder ſie hemmen doch ſein Wachsthum, und bringen ihn zur Ausartung: bei andern trifft er einen milderen Himmel, ein baubareres Erdreich an, und kömmt glücklich zur Reife. Darin liegt allemal mehr oder minder der Vorzug einer Nation vor der andern; da lag bis hieher der unſrige gegen die Staaten des Hauſes Bourbon, gegen die katholiſchen Staaten ſämmtlich; den wir aber nun in Gefahr ſtehen, bald zu verlieren: die Vertreibung der Jeſuiten iſt der Anfang dieſer nähernden Veränderung.

Der Zeitpunkt, wo die engländiſche Nation mit Uebergewicht in die Angelegenheiten Europens einzuflüſſen anhub, wo unſre Flotten zur See, unſre Kriegsheere zu Land, wo unſre Aemſigkeit und Nationalgeſchicklichkeit auf den Handlungsplätzen ſich Anſehen erwarben, iſt eigentlich die glorwürdige Regierung Eliſabeths: damals, als die übrigen Reiche von Religionsſtreitigkeiten gährten, damals, als England der flüchtenden Geſchicklichkeit der Niederländer und dann der

Fran=

Franzoſen einen Freyſtaat eröffnete: damals, als es entſchieden war, daß Großbrittanien von der Gattung Menſchen ewig gereiniget bleiben ſollte, welche ihre Geſchicklichkeit der Nationaleinſicht, ihre Hände der gemeinſchaftlichen Aemſigkeit entziehen, welche durch ein feyerliches Gelübd ſich von allen geſellſchaftlichen Pflichten losſagen, aber auf Köſten der Geſellſchaft ernährt werden, der ſie dennoch nicht einmal durch ihre Leiber den Erſatz ihrer Aetzung *) bringen, indem ſie ſich ſelbſt verdammet haben, den anerſchaffnen Trieb der Fortpflanzung zu meiſtern, zu unterdrücken. Die Provinzen Frankreichs, Spanien, Welſchland, der größte Theil Deutſchlands wetteiferten gleichſam, wem es ſo gut werden ſollte, von dieſen Unthätigen **) eine gröſſere Menge zu beſitzen:

*) Zum Beiſpiele, von welcher Art die Veränderungen ſind, die der Ueberſetzer nothwendig geglaubt hat, können folgende Stellen dienen: ſtatt des Worts Aetzung ſteht im Original: fatted. Wo in der Ueberſetzung

**) Unthätigen ſteht, lautet es im Text: lazy rogues. Die Worte von Mönchen

ſie wußten nicht, daß der eifrigſte Britte für die Wohlfahrt, für den Ruhm ſeines Vaterlandes keinen höheren Wunſch zu thun hatte, als die Dauer dieſer Verblendung! Dii furorem hoſtibus illium! Von dieſer Zeit ſtiegen wir nach dem Maſſe empor, als die Reiche, welche von Mönchen wimmelten *) herabkamen. Die Geſchichte ihres Verfalls iſt alſo zugleich die Geſchichte unſers Uebergewichts. Am erſten war die Bevölkerung durch den Mönchenſtand angegriffen. Zwar dieſer Nachtheil war damals nicht mehr ein neues Uebel: es ſchlich ſchon lange in dem Innern, und fraß gleich einer zehrenden Seuche an den Kräften der Staaten; ſchon ſeit dem Siege, den die Hartnäckigkeit des Hofes zu Rom über die Widerſetzlichkeit der Kleriſey davongetragen, die ſich nur mit Widerwillen, nur von dem Schrecken des Bann-

keils

*) Wimmelten, heiſſen im Engliſchen ſwarmed with Monkſvermine. Der Leſer, welcher der engliſchen Sprache kundig iſt, wird die Mäſſigung der Ueberſetzung einſehen, und kann aus dieſen wenigen Stellen auf unzählige ähnliche den Schluß ziehen.

teils betäubt, von ihren Beiliegerinnen losſagte. Die Eheloſigkeit der Geiſtlichkeit war, nach der richtigen Bemerkung eines unſrer ſcharfſinnigſten Geſchichtſchreiber der empfindlichſte Streich, den die römiſche Politik den weltlichen Mächten jemals beigebracht hatte: ſie war der Vorläufer, oder vielmehr die Grundlage aller darauf erfolgten herrſchſüchtigen Angriffe des Vatikans. Darum unterwarfen ſich derſelben alle Länder nicht anders, als widerſtrebend: darum trugen ſie das Joch mit eingebiſſenen Lippen: darum ſpäheten ſie mit äuſſerſter Ungeduld den günſtigen Augenblick aus, daſſelbe abzuwerfen. Der Eigennutz und Hochmuth eines deutſchen Mönchen hatte ihn herbeigeführt, viele Länder bemächtigten ſich deſſelben: aber der lichte Zwiſchenraum war nur kurz: die ihn vorbeilieſſen, waren zur immerwährenden Finſterniß verurtheilet.

Unſre natürlichen Gegner waren in der Zahl dieſer ſaumſeligen Unglücklichen: und ſo ferne wenigſtens war die Verblendung der Menſchheit ein Vortheil für England. Seit dieſem Augenblicke ſchritt die Bevöl-

kerung Frankreichs immer rückgängig, ſei‐ne Armeen wurden mit gröſſerer Beſchwerde ergänzet, ſeine Schiffe mit gröſſerer Be‐ſchwerde bemannet: dem Erdreich entgien‐gen Hände, die es bearbeiteten, die Ma‐nufakturen verloren einen Theil ihrer Ver‐zehrer, die öffentlichen Einkünfte einen Theil der Steuerfähigen. Ich will es ih‐rer Einbildungskraft überlaſſen, das Bild zu vollenden, das ich nur durch Haupt‐ſtriche andeute.

Leute, die ſich von allem losgeriſſen hatten, was ſonſt an der bürgerlichen Ge‐ſellſchaft feſthält, von dem Bande der Ver‐wandtſchaft, der Familie, der Abkommen‐ſchaft; deren von dem gemeinſchaftlichen ganz geſönderter Vortheil nur ſeine eige‐ne Richtung empfieng, und ſich um den kleinen Mittelpunkt des perſönlichen Ichs vereinigte: Fremdlinge in dem Hauſe ih‐rer Väter, in dem Kreiſe ihres Geſchwi‐ſters, handelten als ſolche an dieſen, an jenen, an jederman. Sie ſprachen das Vermögen der Layen, wo ſie konnten, als Erben an. Wo rechtliche Anſprüche ihrer Erwerbungsſucht keinen Vorwand

leih‐

leihten, da war ihre Denkungskraft geſchäftig, den Abhang jäher zu machen, auf dem die Güter dem Schlunde zuſtürzten, der, je mehr er einſchlang, deſto unerſättlicher ward. Alle Erfindungen der finſterſten Jahrhunderte wurden wieder hervorgeſucht: die Klöſter wucherten mit dem Ueberfluſſe ihrer Verdienſte: ſie gaben gleich Wechslern Anweiſungen auf die Glückſeligkeit des künftigen Lebens, und fertigten Päſſe aus, bei deren Anblicke der Pförtner des Paradieſes keinen Anſtand machen würde, Vorzeigern einzulaſſen. Alles das geſchah gegen hohe Gebühren, zu deren Erlag ſich das eingewiegte Volk um das Heil ſeiner Seele Willen gerne verſtand. Die Mönche wurden bald die allgemeinen Erben, und riſſen mit Ausſchlüſſung derjenigen, für welche die Natur durch die eingepflanzte Liebe, für welche der Staat durch Geſetze geſorget hatte, das Haab dieſer Welt an ſich, auf welches ſie durch feyerliche Gelübde gleichwohl Verzicht gethan hatten. Schwächlinge von Regenten ſahen hiezu nicht nur mit Gleichgültigkeit, ſondern rechtfertigten wohl gar die Kunſtgriffe durch

das Anſehen ihrer Verordnungen, und ſchrieben den Plünderern ihrer Unterthanen Freybriefe, um an ſich zu reiſſen, und Verbote, jemals wieder zu veräuſſern, was einmal in ihren Beſitz gekommen war.

Hiedurch mußte bei den Mönchen die Kühnheit natürlich wachſen. Sie ſahen ſich geſichert, daß ihnen nichts mißlingen würde, und unternahmen alles. Der Gang der Erbſchleicherey war ihrer grundloſen Haabbegierde zu träge, ſie fanden Mittel, mit den Beſitzern noch in ihren Leben zu theilen. Die Meſſen, ſonſt nur den Verſtorbenen zum Heile geſagt, fiengen an als ein allgemeines Hülfsmittel wider jedes Anliegen im Schwunge zu ſeyn, und dafür mußte bezahlt werden. Auf dieſe Weiſe ward jede Krankheit, jeder häusliche Kummer, jeder Ehezank, jede Schwachheit eines Weibchens die Gelegenheit zu Vermehrung ihrer Einkünfte. Und es war von langer Hand darauf vorgeſehen. Die Klöſter, die bei ihrem Urſprunge als ein Zufluchtsort für bekehrte Layen beſtimmet geweſen, waren nun mit Leuten beſetzet, die ihre Tagewerke mit Meſſeſagen verdienen

moch-

mochten. Die Bruderſchaften, eine Gattung geiſtlicher ausſchlüſſender Zünfte, boten einen anderweitigen Anlaß, den Eingebrüderten monatliche oder jährliche Abgaben abzufodern: ſie vermehrten ſich ins Unendliche. Jeder Orden errichtete ſich ſeine eignen, und es ward zu einer Art frommen Stolzes, in vielen eingezeichnet zu ſeyn. Eben ſo wurden die Wahlfahrten vervielfältiget, weil jedes Wunderbild mit Geld, mit goldnen, mit ſilbernen Gelübdſtücken freygebig beſchenket ward. Nicht die Wände nur mancher Tempel ſind mit den geſchmackloſeſten Figuren, aber die immer Silber und Gold ſind, überhangen, ſondern, ich habe auf meinen Reiſen bemerket, daß jeder Wahlfahrtsort, gleich jedem deutſchen Prinzen, beſtändig ſeine Schatzkammer hat.

Durch dieſe, und wohl noch zahlloſe andre Erpreſſungen mehr, ward dennoch nur derjenige mitgenommen, der Geld oder Gold beſaß. Eine Art von Gleichheit verlangte, daß auch dem Unvermögenden die Pforten des Paradieſes geöffnet wurden.

Bete

Bettelmönche, die nichts durch eignen Schweiß zu verdienen, ſondern von der Vorſicht Gottes ſatt zu werden, eidlich angelobet hatten, überfielen unter dem Namen Sammler das flache Land ———

Das übrige geht ab.

Von
dem Verdienſte
des
Porträtmalers.

Geleſen in einer auſſerordentlichen Verſammlung der k. k. Zeichnung und Kupferſtecherakademie am 23. Septemb. 1768.

als

das Aufnahmſtück.

Dicemus de pictura arte quondam nobili, tum cum expeteretur a regibus populisque, & illos nobilitante, quos dignata eſſet poſteris tradere.

PLINIUS.

Die Malerey, deren Erfindung in der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes eine ſo denkwürdige Epoche ausmachet, die zur Zierde und Vergnügen der Welt ſo vieles beiträgt, verdiente in allen ihren Theilen geſchätzt zu werden. Das Alterthum hat die Namen derjenigen dankbar in dem Tempel der Unvergeßlichkeit aufgezeichnet, welche durch eine, auch nur geringe Vorrückung, ihre Vollkommenheit beförderten. Die Malerey, ſagt Plinius, *) iſt dem Polygn tus von Thaſus ſehr vieles ſchuldig: denn, er verfiel zuerſt darauf, ſeinen Figuren den Mund zu öffnen, die Zähne zu zeigen, und in den Geſichtszügen von der ſteifen Manier ſeiner Vorgänger ab-

zu-

*) 35. Buch 9. Hauptſt.

zuweichen. Wir wiſſen aus dem Quintilian, *) daß Kleophant von Korinth den Gebrauch der Farben, Appollodor, und nach ihm hauptſächlich Zeuxis, Licht und Schatten, daß Praxiteles die Ordonanz und Vertheilung der Figuren auf verſchiedene Gründe eingeführet haben.

Durch welche Ungerechtigkeit unſrer Zeiten geſchieht es denn, daß derjenige Theil der Kunſt, der gewiſſermaſſen als die Grundlage der übrigen angeſehen werden muß, nicht bloß nicht unterſchieden, ſondern ungeachtet, ſondern geringgeſchätzt wird?

Ich rede von derjenigen Gleichgültigkeit und Geringſchätzung, welche Kenner und Kunſtgenoſſen gegen das Talent, oder, wie ſie es lieber nennen, das Glück, an Tag legen, die Aehnlichkeit eines Geſichtes zu treffen. Ich rede von dem niedern Range, der dem Porträtmaler insgemein angewieſen wird; über welchen der Hiſtorienmaler, der Battaglienmaler, der Landſchaftmaler, der Vieh und Blumenmaler zuverſichtlich den Schritt nehmen, und ihm beinahe den Namen eines Künſtlers ver-

*) 12. Buch 10. Hauptſt.

verſagen. Der bloſſe Porträtmaler, ſpricht Shaftsbury, *) hat mit dem Dichter nichts gemein, ſondern überträgt bloß, was er vor ſich ſieht, und bildet kleinfügig jeden Geſichtszug, jedes unbeliebte häßliche Kennzeichen nach. Weit anders macht es der Mann von Zeichnung und Erfindung — Dem Verfaſſer der Karakteriſtik iſt alſo der Porträtmaler mehr nicht, als ein knechtlicher Kopiſt.

Ich warf einen Blick bis auf den Urſprung der Kunſt zurück. So unvollſtändig auch ihre Jahrbücher ſind, ſo wenig weder Egypten, noch Griechenland die Anſprüche auf die Erfindung derſelben berichtigen mögen; darüber haben alle Stimmen ſich vereiniget, daß **) der Schatten eines in der Sonne geſtellten Körpers, den jemand mit einer Linie umſchrieb, der Anfang der Ma-

*) Eſſay on freedom, wit and humour.

**) Ægiptii ſex millibus annorum apud ipſos inventam —— græci autem alii Sycione, alii apud Corinthios repertam, *omnes umbra hominis lineis circumducta*. Plin. l. 38. c. 5.

Malerey geweſen. Sey es Liebe, welche einem fühlbaren Mädchen dabei die Hand geführet: *) ſey es ein glückliches Ungefähr, welche der Erfindſamkeit der Menſchen ſo manchen wichtigen Dienſt geleiſtet, die erſte Zeichnung war der ähnliche Umriß eines Menſchen.

Das Nachſinnen wandelte nachher auf dem Wege fort, worauf der Zufall gewieſen: ſein Geleitsmann, oder vielmehr Führer aber war die Natur: ihr mehr oder weniger nahe kommen, die Aehnlichkeit des Models, mehr oder weniger erreichen, war in der Kunſt einen gröſſeren oder kleinern Fortgang machen. Die Richtigkeit des Umriſſes, das Zauberwerk der Farben, den Ausdruck, zu denen die Kunſt ſich emporgehoben, alles ward ſie dem Porträte ſchuldig.

Ihre Beſtimmung ſchien auch anfangs keine andre zu ſeyn, als durch die Aehnlichkeit der Bildniſſe das Andenken ſolcher

*) Que la tendre Dibutade, inſtruite par l'amour,
D'une ombre paſſagere ait fixé le Contour —
L'art de peindre.

cher Menſchen zu verewigen, die der Unſterblichkeit würdig waren. Die Bildniſſe der Helden, die das Vaterland beſchützet, der Weiſen, die es erleuchtet hatten, an öffentlichen Oertern ausgeſetzt, ſollten gleichſam die Ahnen derjenigen ſeyn, die ſich dem Dienſte des Staates heiligten: eine immerwährende Ermunterung, denſelben zu gleichen; ein beſtändiger Verweis, wenn von ſo erlauchten Beiſpielen abgewichen ward.

Durch eine glückliche Nachfolge ward das Triebwerk öffentlicher Tugenden auch das Triebwerk des Familienſtolzes. Die Seele eines Römers erhub ſich *) bei dem Anblicke der berühmten Männer, von denen er abſtammte, deren Bildniſſe mit ihren Ehrenaufſchriften in ſeinem Vorhofe immer vor Augen ſtanden.

Es lag dem Glücke der Staaten daran, daß eine Kunſt in Achtung ſtand, welche die Enkeln anflammte, mit ihren Vorfahren durch rühmliche Thaten wettzueifern. Die Künſtler hieſſen göttlich: die

*) Effigies majorum cum titulis ſuis *idcirco* in prima ædium parte poni ſolere, ut eorum virtutes poſteri non tantum legerent, ſed & imitarentur. *Valer. Max. C. V. n. 8.*

Unſterblichkeit war gleichſam in ihren Händen, wie nachher in den Händen der Geſchichtſchreiber und Dichter. Dieſe Hochachtung pflanzte ſich von Anbeginn der Kunſt, von Geſchlecht auf Geſchlecht fort. *)

In der berühmten Zuſchrift Horazens an Auguſten wird das Talent der Porträte unter die vorzüglichſten Eigenſchaften des kunſterfüllten Griechenlandes gezählet. Sobald Griechenland die Waffen niederlegte, und geſchmeidig zu werden anfieng, gab es bald der Geſchicklichkeit im Ringen, bald im Pferderennen den Preis, ſchätzte es Künſtler, welche im Marmor, Erz und Elfenbein arbeiteten, zierte es ſeine Tempel und Gemächer mit Porträten aus, welche Geſicht und Gemüth auf das ähnlichſte ſchilderten. **) Petronius,

*) Caylus Abhandl. zur Geſchichte der Kunſt, Memoires de liter. T. XXI. Von der Liebe zu den Künſten, und der auſſerordentlichen Hochachtung der Griechen gegen diejenigen, die ſich damit beſchäftigten.

**) Nunc athletarum ſtudiis, nunc arſit equorum — Marmoris aut eboris fabros, aut æris ama-

nius, ein Hofmann und feiner Kenner des Schönen, rühmet an den Gemälden des Appelles die genaue Aehnlichkeit seiner Bildniſſe mit den Urbildern, an denen man die Seele geſchildert zu ſehen glaubte. Er würde das Verdienſt der Aehnlichkeit nicht ſo ſehr herausgehoben haben, wenn man an dem Hofe des Nero wenig darauf geachtet hätte.

Die ſchönen geſchnittenen Steine und vortrefflichen Münzen, welche die Köpfe von den Nachfolgern des Auguſts, von ihren Gemahlinnen und Lieblingen erhalten haben, können nicht nur als Beweiſe von der Geſchicklichkeit der damaligen Künſtler angeführet werden, ſondern auch als Beweiſe, wie hoch man dieſe Geſchicklichkeit geſchätzet. Künſte und Wiſſenſchaften haben nirgend ſich über das Mittelmäſſige erhoben, wo es ihnen an dem ſchmeichelhaftſten Lohne des Talentes, an Achtung gefehlet hat.

Das Anſehen, worin Titian und ſein Sohn Vezelli, Tintoreto, Rembrand, Van-

amavit — *Suſpendit picta vultum mentemque tabella.*

Vandyk und andere mehr bei ihren Zeitgenoſſen ſtunden, überzeugt uns, daß nach der Herſtellung der Künſte, und zur Zeiten unſrer Väter der Porträtmaler nichts von derjenigen Achtung verloren, welche das Alterthum Künſtlern erwieſen hatte: und die Verehrung, mit welcher noch heute Kunſtgenoſſen und Liebhaber dieſe Namen ausſprechen, denen wir einen Rigaud, Argilerie, Houbrak, Vanloo, Nattier, Roslin, Greüze, Palko und andre nur neulich geſtorbene, und theils noch lebende Männer, mit gleicher Hochachtung an die Seite ſetzen, dieſe billige Verehrung legt einen Beweis auch für unſre Zeiten ab, welche nicht ſo ungerecht ſind, eine allgemeine Verurtheilung auszuſprechen, und immer die entſcheidende Geſchicklichkeit von dem Haufen ausſondern, den ſie mit ihrer Verachtung belegen.

Dieſe Verachtung fällt alſo eigentlich nur auf diejenigen Menſchen, welche den materiellen Theil der Kunſt für derſelben höchſte Vollkommenheit anſehen, die, ſobald ſie die ungefähre Aehnlichkeit eines Geſichts erreichen, ſchon, wie bei dem erreichten Ziele ſtehen bleiben; unbekümmert

um

um diejenigen Eigenſchaften, welche die Beſtandtheile des wahren Künſtlers ſind: unbekümmert, wie lange ihre Arbeit einigen Werth haben, nur beſorgt, wie bald ſie wird bezahlet werden.

Es iſt ein trauriges Geſtändniß, ſo wir uns ſelbſt machen müſſen! aber der gröſſere, man kann ſagen, derjenige Theil der ſogenannten Porträtmaler, welcher das Geſchlecht ausmachet, wird ſich an dieſen Merkmalen erkennen. Es iſt daher dem fähigeren Manne gerne zu vergeben, wenn bei ihm Bedenklichkeiten aufſteigen, ſich mit dem Porträte jemals zu bemengen, weil er beſorget, mit jenen in eine Klaſſe geworfen zu werden.

Dadurch aber iſt der edle Zweig der Kunſt in die Hände der Unfähigkeit geliefert: und hierin müſſen wir zum Theile die Urſache aufſuchen, welche ihn in unſern Augen abwürdiget.

Kaum daß der Schüler, nach einer kurzen Uebung, einen Kopf zu zeichnen, ſehr oft noch ehe er ihn recht zu zeichnen, und nur in das Kreuz zu ſtellen weis, wird er von einem gewinnſüchtigen Lehrmeiſter, vielleicht von ſeinen gedrängten Umſtänden,

genöthiget, Pinſel und Palette zu ergreifen, und auf eine kurze, meiſtens nur mechaniſche Anleitung nach dem Leben zu malen. Unbekannt mit den Schwierigkeiten der Kunſt, geht er mit dreiſter Fauſt an das Werk. Die höheren Schönheiten ſind für ihn Geheimniſſe, zu denen er nicht eingeweihet iſt. Seine ganze Bemühung ſchrenket ſich alſo auf eine knechtiſche und zaghafte Nachahmung der Züge ein, welche in die Augen fallen. Die Franzoſen, deucht mich, haben das eigentlichſte Wort gewählet, dieſen Porträtiſten zu karakteriſiren: Il attrape, ſagen ſie, er erhaſcht die Aehnlichkeit, um das Glück, oder das Ungefähr dabei auszudrücken.

Und diejenigen, für welche der Miethling ſein maleriſches Tagwerk verrichtet, ſehen mit eben ſo körperlichen Augen, als er ſelbſt. Kein Wunder, daß ſie da die Aehnlichkeit finden, wo er ſie geſucht — in einer krummen Naſe, einer aufgeworfenen Lippe, einem länglichten Kinne und dergleichen auffallenden, groben Uebereinſtimmungen mit dem Urbilde. Das Porträt wird gezahlt, aufgehängt, von jederman bei dem erſten Eintritte erkannt.

Der

Der Anfänger darf ſeine Foderungen nicht hoch ſpannen; alſo fehlt es ihm nicht an Arbeit: die Wohlfeilkeit locket ihm Kunden an. Die Uebung giebt ihm die Fertigkeit, die Piles ſo ſchicklich l'habitude expeditive nennet, die rüſtige Fertigkeit, die man, ohne nachzudenken, erwirbt. Er porträtirt, und porträtirt, und immer mit dieſem Glücke einer obenhinigen Gleichheit.

Bald werden ſeine Umſtände gemächlicher, weil ſein Vermögen, wie ſein Ruf wächſt: eine Familie empfiehlt ihn der andern. Ein Gewinn, der ſo ohne alle Anſtrengung, der in ſo wenigen Stunden einflüßt, iſt anziehend. Ich gebe dem jungen Manne wirklich ſo vieles Selbſterkenntniß, daß er beſcheiden empfindet, wie ferne er noch iſt, den Foderungen der Kunſt genug zu thun: aber ich höre ihn, wie er mit ſich ſelbſt zu Rath geht: Dieſe würdigen Künſtler, welche ihre Werke mit Beurtheilung, mit Gefühl und Geſchmack bearbeiten, welche oft ſtundenlang berathſchlagen, ehe ſie den gelehrten Pinſelſtrich wagen, welche auf ihr eignes Urtheil mißtrauiſch, das Urtheil aller

ihrer Freunde zu Rath rufen, und für die Nachwelt arbeiten; dieſe Künſtler darben, weil ſie die Mühe einiger Monate für eine Kleinigkeit nicht hingeben können: mir aber lacht der Ueberfluß. Soll ich in der Kunſt vorzuſchreiten ſuchen, um in meinem Glücke rückwärts zu gehen? Der Entſchluß, *) den er faſſet, iſt wenigſtens von Seite des Vortheils nicht zu tadeln. Wie wenige ſind, ich will itzt nur ſagen, in ſolchen Umſtänden, daß ſie auf die Stimme einer unfruchtbaren Ehre aufmerkſam ſeyn könnten! Die Nothwendigkeit der häuslichen Umſtände hat einſt auch Tintoreto gezwungen, den goldnen Pinſel manchmal beiſeite zu legen, und mit dem eiſernen zu arbeiten; wie die Italiener von den nachläſſigeren Malereyen dieſes Meiſters zu ſagen pflegen. Und wie viele heutigen Künſtler, ſelbſt in dieſer Stadt,

wer=

*) Wie La Fontaine von einem Maler ſagt:

Homme eſtimé dans ſa profeſſion
Il en vivoit, que faut il d'avantage?
C'étoit aſſes dans ſa condition —

werden die Unvollkommenheit ihrer Stücke zu vertheidigen, mit jenem franzöſiſchen Schriftſteller ſagen müſſen: Muß man denn nicht leben, ehe man unſterblich wird?

Solche Ueberlegungen führen den Mann, von dem ich ſprach, auf dem Wege fort, den er einmal eingeſchlagen hat. Er denkt nicht darauf, in der Kunſt zuzunehmen, er kann die Anſtrengung Rath haben. Er verzieht auf einen ſpäten Nachruhm, und genüßt ſeines gegenwärtigen Wohlſtands.

Es würde widernatürlich ſeyn, wenn Anfänger, bei ſolchen Beiſpielen das Porträtmalen nicht als die groſſe Heerſtraſſe des Glückes anſehen ſollten; oder wenigſtens, als ein unfehlbares Mittel, nie Mangel zu empfinden. Was iſt denn auch zu einem Porträte erfoderlich? denken ſie dann — und beantworten ſich dieſe Frage aus der Fähigkeit desjenigen, der Säle mit ſeinen Arbeiten, und die Stadt mit ſeinem Rufe voll machet, ungeachtet er nur neulich aus ihrer Mitte gekommen, und jeder unter ihnen bei dem Anblicke ſeiner Arbeit das Anch' io ſon pittore ohne Ruhmredigkeit ausrufen kann.

Die

Die wenige Einſicht derer, für welche Porträte gearbeitet werden, biet ihrer Zuverſicht die Hände. Wie ſelten ſind diejenigen, deren Beurtheilung der Maler zu ſcheuen hätte! die vor die Stafeley hintreten, und zu ihm mit dem Römer *) ſagen dürfen: Auch wir haben gelehrte Augen! Ich habe darauf im Vorbeigehen bereits gedeutet: aber ich muß mich länger dabei verweilen, als bei einer der Haupturſachen von der Verachtung, über welche die Kunſt ſich beklaget.

Es iſt dem gemeinen Manne, es iſt einer gewiſſen Klaſſe der Bürger nicht aufzudringen, daß ſie die feine Empfindung habe, welche zur Beurtheilung der Kunſtwerke erfoderlich iſt. Die Erziehung, wodurch der Grund zu dieſer Empfindung gelegt wird, einiger Unterricht in den Künſten ſelbſt, die Anleitung, die Schönheiten wahrzunehmen, die Gelegenheit, ſich dieſe Anleitung zu Nutz zu machen, durch lange Gewohnheit das Schöne zu ſehen,

mit

*) Nonne igitur ſunt iſta feſtiva? ſunt: nam nos quoque occulos eruditos habemus — CICERO.

mit demſelben ſo innig vertraut zu werden, daß eine Fertigkeit erwächſt, ſolches bei dem erſten Anblicke zu erkennen, oder die geringſten Abweichungen davon ſich nicht entkommen zu laſſen; dieß ſind beneidenswürdige Vortheile des Adels. In dieſer Abſicht wird der adeliche Jüngling nach Rom, Neapel, Bologna, Florenz, Venedig, Paris, Düſſeldorf und Dresden geſendet, Galerien, Villen, Akademien der Künſte, und die Kunſtſtätte berühmter Meiſter zu beſuchen. So oft alſo von der Beförderung, oder dem Verfalle der Künſte die Rede iſt, fällt Lob und Tadel hauptſächlich auf den Adel zurück. In Werken des Geſchmacks ſtellet er die Nation vor.

Was, fragt Klotz *) bei Gelegenheit einiger poſſierlichen deutſchen Münzen, was müſſen ſich die Ausländer von dem Geſchmacke unſerer Groſſen für Begriffe machen, wenn ſie dergleichen Münzen zu ſehen bekommen? Wäre man

*) Beiträge zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen.

man nicht berechtiget, die Frage auch auf Porträte anzuwenden: **Was müſſen die Ausländer von dem Geſchmacke unſers Adels ſich für Begriffe machen, wenn ſie ſeine Porträte zu ſehen bekommen?** Ich erweitere dieſe Frage: **Was für traurige Begriffe müſſen ſie ſich aus ſolchen Porträten von dem Zuſtande der Künſte in unſerm Vaterlande machen?** Ich fahre fort: wenn die Betrachtung Hagedorns *) unwiderſprechlich iſt: Daß der Geſchmack an dem ſittlichen Schönen, und der Geſchmack in den Künſten, aus einer Quelle flüſſen, und daher die Blühte der Künſte der Geſchmeidigkeit der Sitten, und dem Adel der Denkungsart immer zur Seite geht, wie wird man Sitten und Denkungsart beurtheilen, wenn man von dem Porträte in dem Kabinete der Groſſen darauf den Schluß zieht?

Hier iſt der Fremde ordentlicherweiſe die Meiſterſtücke der Nationalkünſtler zu finden berechtiget: und was er hier nicht findet, wird er nirgend erwarten. Ihnen hat

*) Betrachtungen über die Malerey.

hat das Glück Vermögen zugeworfen, die Kunſt nach Würde zu belohnen. Iſt es Kargheit, die ſie abhält, dem geſchickten Manne einen billigen Preis ſeines Verdienſtes zu ſetzen, ſo fehlet es den Künſten an der nothwendigen Ermunterung, ohne die ſie unter keinem Himmel gedeihen können. Iſt es Mangel des Gefühls, Mangel der Beurtheilung zwiſchen Pinſel und Pinſel, ſo verſchwenden ſie den Preis der Geſchicklichkeit an Stümper, die nach dem Ausdrucke Horazens, *) herrliche Thaten ſchmieren; ſo propfen ſie dieſen ſchönen Zweig der Kunſt, ſtatt der unſterblichen Ceder, auf eine morſche Weide.

Dennoch, wenn in irgend einem der anſehnlichen Häuſer ein Porträt zu malen iſt, was wird bei der Wahl des Malers in Erwegung gezogen? — Wenn ja noch etwas in Erwegung gezogen wird, ſo iſt es: ob er trifft? O ja! er trifft: ſeine Porträte rufen herbei, wie die Künſtler zu ſagen pflegen — aber wen? rufen ſie den Kenner? ziehen ſie ihn an ſich? halten ſie ihn zurück? — Den rufen ſie, den

hal=

*) Splendida facta linunt.

halten ſie zurück, der an dem ſchönen Hermaphroditen die Matraze des Bernini loben, der an einem prächtigen Corregio das Schnitzwerk des Rahmens bewundern kann.

„ Aber, iſt denn nicht die Aehnlichkeit die Abſicht des Porträts? und wenn ich darüber befriediget bin, was geht es mich an, ob es auch die Kunſtverſtändigen befriedige? „ — Wer ſo ſprechen kann, dem werde ich mich vergebens beſtreben, eines andern zu überführen; dem werde ich nur verſetzen: „Wenn Sie weiter nichts zu wünſchen haben, als das Vergnügen, ihr Geſicht mit Selbſtbeifall zu beſehen, ſo treten Sie vor ihren Spiegel; er kann Ihnen dieſes Vergnügen alle Augenblicke gewähren! Oder, warum wollen Sie nicht lieber ſich durch eine Kamera obskura malen laſſen? Ein Bild auf dieſe Art verfertiget, iſt wenigſtens genau ähnlicher, als die Arbeit ihres Malers. „

Oft geben die Empfehlungen eines Weibes, deren hinfälligen Reizungen man zu ſchmeicheln wußte, einem Maler den Schwung: die eingedrungenen Schiedrichter des Geſchmacks haben es ſich vorge-

nom-

nommen, einen ihrer Pflegbefohlenen empor zu heben: um vom guten Tone zu ſeyn, muß man ſich von ... malen laſſen. Das ſind die gewöhnlichen Wege, wobei nirgend von dem wahren Verdienſte des Künſtlers die Frage iſt. Der Mann, der in ſeinem Innerſten derer lacht, welche ihn für etwas halten, wofür er ſich ſelbſt nicht hält, auf den ſich die Spottrede Juvenals *) ſowohl anwenden läßt; Den das Glück ſich vorgenommen, der wahren Geſchicklichkeit zum Hohne empor zu heben, der iſt manchmal glücklich genug, ſich in die königlichen Gemächer zu ſchleichen, und die Geſtalt der Götter und Göttinnen durch ſeinen groben Pinſel zu entheiligen.

Fällt mir in dem Saale eines Groſſen die vergängliche Arbeit ſolcher Maler in die Augen, ſo enthalte ich mich nicht, den Widerſpruch der Eigenliebe zu bemitleiden. Ohne Zweifel wollte dieſer Mann, daß die Nachkömmlinge einſt vor ſeinem Bildniſſe ſprechen ſollten: Sic oculos — ſic ora

*) — — — — Quales
Extollit, quoties voluit fortuna jocari —

ora ferebat — Und welch ein Mittel wählt er? Man erlaube mir den dichteriſchen Ausdruck! Die verſchmähte Kunſt ruft die Ewigkeit, ihre Bundsgenoſſinn um Rache an, und ihre Bitte bleibt nicht ungehört. Wird nicht etwan in der Ecke einer Familienſammlung für dieſe Schilderung ein Platz gefunden; ſo ſehe ich ſeine Unſterblichkeit in der Bude eines Trödlers, mit ähnlichen Sudeleyen vermengt, vorherbeſtimmt, irgend in einem Schenkhauſe eine leere Wand zu füllen, und neben dem eben ſo koſtbaren Bilde des Gaſtwirths zu vermodern. Das iſt zuletzt meiſtens die Galerie, wo mancher ſtolze Stammhalter ſeine erlauchten Ahnen zu finden, ſicher ſeyn kann.

Man würde der Kunſt einen weſentlichen Dienſt erweiſen, woferne dieſe Betrachtung auf diejenigen, die ſie trifft, einen lebhaften Eindruck machen, und ſie beſtimmen ſollte, daß ſie nach ihrem Tode ſich nicht der Beſchimpfung ausſetzten, gleichſam in Effigie entadelt zu werden.

Die Beſorglichkeit Alexanders ſollte ihnen zum Beiſpiele dienen! Dieſer ruhmdürſtende Fürſt, deſſen jede Handlung nach

der

der Unſterblichkeit zog, unterſagte durch eine königliche Verordnung, daß jemand auſſer Apelles ihn malen, auſſer Lyſippus jemand in Erz nachbilden ſollte. *) Warum hat Alexander der Eroberer ſo viele, Alexander der Beſchützer der Künſte ſo wenige Nachfolger, daß die Geſchichte der ſpäteren Zeiten dem großmüthigen Ueberwinder des Porus, nur den heuchleriſchen Mörder Karl des I. gegenüber aufzuſtellen fähig iſt? deſſen Münzen unter allen engliſchen den vortrefflichſten Stempel haben, und die Vorſorge bezeugen, ſein Bildniß auf die Späterwelt durch kein verunſtaltendes Gepräge gelangen zu laſſen, und demſelben auch als Kunſtwerk in den Sammlungen Werth und Aufnahme zu verſichern.

Hätten Monarchen von dem Einfluſſe der Kunſt auf die Nachwelt, die hohe Vorempfindung Karl des V., der ſich dreymal verewigt hielt, weil Titian ihn dreymal gemalt hatte; würden ſie ſich und ihre

Aa 2 Fa-

*) Edicto vetuit, ne quis ſe præter Apellem pingeret, aut alius Lyſippo duceret æra Fortis Alexandri vultum ſimulantia —

Familie nur von würdigen Künſtlern ſchildern laſſen; würde, wie es einſt zum Verbrechen ward, Münzen mit den Bildniſſen der Kaiſer einzuſchmelzen, zu denen die gelehrte Hand der Griechen den Stempel gegraben, würde es heute zum Verbrechen gemacht, wenn eine andere, als eine gelehrte Hand, wenn ein andrer Pinſel den Fürſten malte, als der verdient, mit dem Fürſten ſelbſt verewiget zu werden; würden die öffentlichen Denkmäler nur den Apelleſſen und Lyſipuſſen unſrer Zeiten übertragen; würde ſtatt zehn ſchiefen Abbildungen, deren keine ihr Urbild überdauert, ein Anherr ſeinen Enkeln in einer Bildung zurückgelaſſen; aber in einer Bildung, die, wenn auch die Familienbeziehung erliſcht, noch ihres eignen Werthes wegen aufbehalten, und in einer Sammlung der Kunſtwerke beigeſetzt zu werden verdiente; wer zweifelt, daß dann dieſer Theil der Malerey ſich wieder in diejenige Achtung einſetzen würde, woraus ihn nur der Schwarm elender Handarbeiter verdränget, welche den Namen der Porträtiſten an ſich geriſſen haben.

Und

Und ihn ganz widerrechtlich an ſich geriſſen haben. Denn die Aehnlichkeit allein iſt es beiweitem noch nicht, welche das Porträt ausmachet, ſonſt wäre ſchon der leichte Umriß mit der Kohle ein Porträt geweſen, durch welchen Apelles dem Ptolomäus denjenigen kennbar machte, der ihn, ohne des Königs Geheiß, zur Tafel geladen hatte, *) Es iſt ſogar eine oftgemachte Beobachtung, und die ſich täglich beſtätiget: daß die gemeinſten Maler in der mechaniſchen, oberflächlichen Aehnlichkeit, es den verdientſten Künſtlern zuvor thun: Weil ſie um deſto leichter gelingt, je unwiſſender und weniger zerſtreut dieſe durch das Nachdenken auf weſentlichere Schönheiten der Kunſt ſind. **) Aber Porträte, die, wie die Köpfe eines Vandyk, der Vergänglichkeit trotzen, worin, wenn das geringe und augenblickliche Verdienſt der Aehnlichkeit lange ſchon erloſchen iſt, noch der Pinſel des Meiſters geſchätzt, von Kunſtgenoſſen be-

*) Plinius. Lucian.

**) Von verſchiedenen Urtheilen über die Aehnlichkeit der Bildniſſe, von H. G.

bewündert, und von Liebhabern mit Gold aufgewogen wird; Porträte, über die man ſetzen mag, was Robuſti über die Thüre ſeiner Werkſtätte ſchrieb: Die Färbung **Titians und die Zeichnung des Michael Angelo**; ſolche Porträte zu malen, dazu gehört nicht nur eben dieſe Richtigkeit, eben der Geſchmack, dieſes Gefühl, welches bei jeder andern Gattung der Malerey erfodert wird, ſondern ſie gehören dazu vielleicht in einem gewiſſen hohen Grade, unter welchem ein andrer Künſtler immer ſtehen bleiben mag, ohne darum noch in die Zahl der mittelmäſſigen verſtoſſen zu werden.

Der Gegenſtand, den der Porträtmaler behandelt, überhaupt genommen, hat auſſer einem gewiſſen Kreiſe, und einer gewiſſen Zeit eine geringe Anziehung: der Künſtler muß durch die Zauberey der Kunſt ihm eine gröſſere, dauerhaftere verſchaffen: er muß durch Zeichnung, Färbung, durch das Helldunkle, von ſeiner Sicherheit, von ſeinem Gefühle, er muß durch die Zuſammſetzung und Anordnung von dem Vorrathe ſeiner Gedanken, von ſeiner Beurtheilung einen erhabnen Begriff

zu geben wiſſen. Je unfruchtbarer ſein Subjekt iſt, je weniger es erlaubet, einen unbegränzten Flug zu nehmen, deſto reicher an Erfindung, und wenn ich ſo ſagen darf, deſto ſchöpferiſcher muß ſein Geiſt ſeyn, um ein undankbares Erdreich in ein Luſtgefild umzugeſtalten; deſto freyer ſein Schwung, um von der Laſt der Feſſel nicht an den Boden gehäftet zu werden.

Bei gleichen Foderungen hat alſo der Porträtiſt mehrere Schwierigkeiten zu überwinden, als der Maler der Geſchichte; welches jenem nicht zu grösſerem Verdienſte in Anſchlag gebracht wird, aber die Nothwendigkeit auferleget, denſelben mit deſto grösſerem Muthe entgegen zu arbeiten.

Dem Hiſtorienmaler ſteht bei ſeiner Zeichnung das unabſehbare Gebiet der idealen Schönheit offen. Er kann gleich Zeuxis, in einer Helena die Reize vereinigen, mit welchen die Natur verſchiedene Mädchen von Kroton einzeln zu verſchönern, ſich genügen laſſen: er kann Formen und Verhältniſſe aus ſeiner Einbildung ſchaffen, wie ſie Phidias zu ſeinem olympiſchen Jupiter ſchuff: er kann ſie von Antiken borgen, wie Raphael ſeine Ga-

lathea zuſammſetzte: die koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums werden ihm ſchöne Muſter von beiden Geſchlechtern, von jedem Alter, in der Ruhe, in der Handlung — Glücklich der Künſtler, dem es vergönnt iſt, dieſe Ehrenmäler der Kunſt ſelbſt in der Nähe zu betrachten; der zu den Füſſen Niobes und ihrer Töchter die ſanfte melancholiſche Empfindung einſaugen mag, die den Maler einer traurigen Begebenheit, wie den Dichter, zuerſt durchdringen muß; den der ſelbſtgegenwärtige Apoll zur Schilderung der männlichen Anmuth begeiſtert, oder die hohe Venus würdiget, ſich mit aufgelöſtem Gürtel zu zeigen, und ſanfte Wärme in ſeine Adern zu verbreiten, wenn ſein Pinſel Grazien und Liebe ſichtbar machen ſoll.

Von ſolchen Muſtern erhitzet, hindert ihn nichts, ſich ſeiner glänzenden Einbildung, ſeinem ganzen Feuer zu überlaſſen, und Adel in ſeine Kopfſtellung, Grazie und Karakter in ſchicklichen und gefälligen Ausdruck jeder ſeiner Figuren zu legen.

Der Porträtmaler hingegen ſteht zwiſchen zwoen Klippen inne; die geringſte Abweichung zur Rechte oder Linke, iſt ihm

ge-

gefahrvoll: er verfehlet entweder die Aehnlichkeit, die unter den Foderungen, die an ihn gemacht werden, die erſte iſt: oder er liefert eine Bildung, die dem Auge des Kenners nur eine Ueberladung zeiget.

Das Urbild, ſo er vor ſich hat, tyranniſirt ihn bei jedem Zuge; es meiſtert ſeine Kühnheit und ſpricht: Hier iſt dein Ziel! Er darf darüber nicht hinausſchreiten, ohne ſich von der Wahrheit, die ſein hohes Geſetz iſt, zu entfernen. Wie ſchwer muß es ihm werden, ſeinen Umriſſen die Mine der Freyheit zu geben, da ſeine Hand, durch diejenigen Oberflächen und Umriſſe beſtändig zurückgehalten wird, die ſein Bild ihm anbiet! Wenn er die Wahrheit zu mühſam aufſucht, und in ſeine Abbildung überträgt, ſo wird ihm, wie dem Demetrius, mit Recht zum Vorwurf gemacht: Daß er nach der Aehnlichkeit ohne Einſicht und Ziel jage, und der Gleichheit mehr als der Schönheit nachſtrebe; *) ſo wird den Kenner an deſſen Gemälden, wie den Apelles an den Gemälden des Protegenes, die übermäſſige Ausar-

*) Quintilian.

beitung beleidigen; ſo ſteht er in Gefahr, in den kleinen Geſchmack, in eine Manierung *) zu verfallen, oder in eine Auskramung anatomiſcher Kenntniſſe, dieſen Pedantismus der Malerey, der in den Künſten ſo ungeſchmack, als der Pedantismus in den Wiſſenſchaften, eben ſo gemein, und eben ſo verächtlich iſt —

Ueberläßt er ſich aber, ſeiner Empfindung, erlaubt er ſich, in der Abſicht, dem Scharfen und Trocknen auszuweichen, eine kleine Ueberſchreitung, ſo geht darüber ſehr leicht die Aehnlichkeit verloren.

Es gehöret alle Scharfſinnigkeit, viele Beurtheilung und ein gebildeter, ſchöner Geſchmack dazu, nur die groſſen Theile aufzunehmen; die kleinen, die karakteriſtiſchen Drücker aber ſparſam und bloß als untergeordnete Schönheiten anzubringen, um durch eine mühſame Ausarbeitung, durch zu jähe, zu wechſelnde Linien, durch Beläſtigung der ſogenannten Gewißheiten nicht

in

*) Ich lege hier dem Worte Manierung die Bedeutung bei, welche Mengs in ſeinen Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Malerey S. 39. feſtſetzet.

in das Hagere auszuarten; oder auf einer andern Seite, durch zu groſſe Freyheit und Ungezwungenheit nicht bloß ein Geſchöpf ſeiner Einbildung hervorzubringen. Denn, immer iſt man dem Porträtiſten zuzurufen berechtiget: **Wenn Sokrates in ſeinem Bildniſſe die Glatze, die platte Naſe und vorliegenden Augen nicht hat, ſo iſt es das Bildniß des Sokrates nicht.** *) Aber, wenn er die Schönheit, wie **Mengs** ſchreibt, mit der **Nothwendigkeit** in Uebereinſtimmung zu bringen, Verſtand hat, dann kann er, gleich jedem ſeiner Kunſtgenoſſen, ſein Gemälde in dem groſſen Geſchmacke ausführen, welcher nach dem Ausſpruche des deutſchen **Raphaels**, der das Geſetz mit dem Beiſpiele vereiniget hat, darin beſteht: **die Hauptbedeutung zu wählen, und mit Leichtigkeit auszuführen.**

Das heißt dann eigentlich eine gelehrte **Aehnlichkeit**: wenn der Künſtler die individuelle Schönheit der **Idealen** am nächſten zu bringen, ſeinen Köpfen einen ſanften Umriß, ein reizendes Verhältniß der

*) Ammonius in Ariſt.

der Theile, eine geſchmackvolle Wendung, eine anſtändige Würde zu geben; aber dabei, immer ſeinem Gegenſtande getreu, den Umriß zuverſichtlich, und nach der Gewißheit zu halten, unter dem Bedeutenden nur das Schöne und Angenehme, unter dem Schönen das Bedeutende auszuleſen; mit einem Worte, wenn er die Wahrheit nach ihrer beſten und reizendſten Wirkung zu ordnen, und in ſeinem Werke das zweyfache Ziel zu erreichen weis, das ſich die groſſen Künſtler ausgeſteckt haben, deren eines die Kunſt, das andre die Einſicht bezeichnet: die Kunſt, dadurch, daß die Körper und Figuren die Wahrheit vorſtellen: die Einſicht, daß die ſanften Umriſſe die Schönheit vollkommen ausdrücken. *)

Die mengſiſche Lehre: dem Schüler nichts Schlechtes zu zeigen, wird immer ein unverbrüchliches Geſetz der Kunſt bleiben, ſo lange das Aug des Schülers gegen Täuſchungen noch nicht geſichert iſt. Aber, wenn ſein Geſchmack einmal feſten Stand gewonnen hat, ſo iſt es für ihn keine

ganz

*) Maximus Tyrius XVI. Rede.

ganz unbelohnte Mühe, Garths *) verſtandvollen Rath zu hören, und manchmal auch ein ſchlechtes Gemälde mit einiger Aufmerkſamkeit zu betrachten. So zeigten die nüchternen Spartaner ihren Kindern an den betrunkenen Iloten die Abſcheulichkeit der Völlerey; ſo kann der Künſtler dem Auge des Zöglings an den gemeinſten Malereyen die Abſtechung des Schönen merklicher machen. Er zeige ihm an Bildern, die gar oft mit der obenhinigen Mine der Aehnlichkeit ſchmeicheln, mit welcher Blödigkeit der Maler den Umriß beſtimmet hat; wie die äuſſerſten Linien wollicht und unrein, wie die Verhältniſſe verfehlet ſind; und, wie nach einer längeren Betrachtung, wenn das prüfende Aug des Kenners bei jedem Theile verweilen konnte, zuletzt ſelbſt das einzige Verdienſt dieſer Aehnlichkeit verſchwindet.

Der Zepter der Aehnlichkeit, unter welchem der Porträtmaler gebeugt iſt, rei-

chet

*) Ill lines
But like *ill Paintings* are allowd
To ſet off, and to recommend the good.

Diſpenſary.

chet weiter nicht, als an die Züge des Geſichts: in den äuſſerſten Theilen der Figur iſt er ein freyer Bürger der Kunſt. Dieſe walzenförmigen Hände des Frauenvolks, ohne Weichheit, ohne Spiel, dieſe ſehnichten Hände der Männer, an denen die Knöchel, wie Gebirge hervorragen, wodurch die mehrſten Porträte verunſtaltet werden, ſind daher ohne alle Entſchuldigung. Das allgemeine Verhältniß der Theile zu dem Ganzen, iſt das einzige, ſo er zu beobachten hat. Uebrigens kann er ſeinen Schönen durch den wallenden Buſen der Venus, und die lieblich verjüngten Finger der Morgenröthe ſchmeicheln: die Kunſt berechtiget ihn dazu, die Ehre fodert ihn auf. Aber die äuſſerſten Theile, deren Vortrefflichkeit an den Vandickſchen Gemälden von den Kunſtgenoſſen ſo ſehr erhoben wird, dieſe äuſſerſten Theile, welche nach Winkelmanns *) Urtheil, in der Moral, wo die äuſſerſte Tugend mit dem Laſter gränzet, nicht ſchwerer ſind, als in der Kunſt, wo ſich in denſelben das Verſtändniß

des

*) Geſchichte der Kunſt.

des Schönen des Künſtlers zeiget, dieſe ſind für einen groſſen Treffer Kleinigkeiten, zu denen er nicht herabſteiget. Er überläßt Hände und Stellung einem Anfänger zur Uebung: oder kauft ſie vielleicht zu Duzenden fertig, und ſetzet zu ſeiner Zeit das groſſe Werk ſeiner Hände, den redenden Kopf darauf.

Der Haufen der Porträtiſten denkt wohl nicht, daß er von der Schönheit des Kolorits und den Wirkungen des Helldunkeln nicht einmal einen Begriff hat. Er ſieht die Färbung eines Bildes, wie die Farben eines bunten Stoffs: die Lebhaftigkeit gefällt ihm. Ich rechtfertige mich, indem ich auf ſo viele Gemälde weiſe, an denen alles ohne Wahl buntſcheckigt iſt: ohne Zweifel hatten diejenigen, die ſie verfertigten, die Abſicht, zu gefallen.

Eine Stelle des Piles *) kann jungen Künſtlern nicht zu oft ins Ohr geraunt wer=

*) Cours de Peinture par Principes: Pour deſſiner correctement une figure — und weiter, un genie moderè arrive neceſſairement a la correction du Deſſein — Ich habe

werden, um ſie vor ſtolzer Eigenliebe zu bewahren, wenn ſie ſich Künſtler wähnen, ſobald ſie einigermaſſen im Beſitze der Zeichnung ſind. Es wird, ſchreibt er, weit mehr Genie erfodert, von Schatten und Licht, von Uebereinſtimmung der Farben und ihrer Wahrheit, für jeden beſondern Gegenſtand einen guten Gebrauch zu machen, als eine Figur etwas richtig zu zeichnen. Die Zeichnung beſteht ledig in einer Fertigkeit der Umriſſe und des Maſſes, die man durch

habe dieſe beiden Stellen durch den Zuſatz: etwas richtig zu zeichnen — einige Richtigkeit im Zeichnen: zu mäſſigen für erlaubt gehalten, weil ſie ohne dieſe Mäſſigung angehende Künſtler zu einer Geringſchätzung der Zeichnung verleiten könnten. Der Ausſpruch des Piles kann auch nur in ſoferne angenommen werden, als von dem äuſſerſten Umriſſe, und im ruhigen Stande die Rede iſt. Aber die Auszeichnung der Muskeln, und ihrer, noch Verſchiedenheit des Aktes verſchiedenen Verrichtungen, Anſpannungen, Nachlaſſungen u. ſ. w. fodert eben dieſe Beurtheilung, welche Piles nur allein bei der Färbung vorausſetzet.

durch öftere Wiederholung erhält. Aber das Helldunkle und die Uebereinſtimmung der Farben foderen eine beſtändige Beurtheilung, und ſind ſo wechſelnd, ſo mannigfältig, als mannigfältig die Zuſammſetzung der Gemälde iſt. Ein mäſſiges Genie erreicht endlich nothwendig einige Richtigkeit im Zeichnen, durch die Hartnäckigkeit der Uebung: aber die Schattirung, ſezt, neben den Regeln, noch eine Maſſe von Genie voraus, die groß genug ſeyn muß, wenn ich ſo ſagen ſoll, ſich in alle übrigen Theile der Kunſt zu verbreiten.

Die Zeichnung iſt gleichſam nur die Idee des Gemäldes: die Färbung ſchafft das Gemälde ſelbſt. Ihre Schönheit beſteht in der Wahrheit, und dieſe iſt das groſſe Zauberwerk der Malerey. Das Nachdenken des Künſtlers und ſeine Beurtheilungskraft offenbaren ſich in Entgegenſezung und Vereinigung der Töne, damit er ſie wechſelweiſe unterſtütze und erhebe, einander ohne Härte nähere, mit Verſtand breche, die Uebergänge unmerkbar mache, jedem Körper nach ſeinem Abſtande die Lokalfarbe ertheile, und dennoch im Ganzen

den Hauptton herrſchen laſſe, Ruhe und Wirkung ohne wechſelſeitigen Abbruch vereinbare, und überhaupt, Mannigfältigkeit, der Harmonie unbeſchadet, zeige, und dieſe letztere nicht etwan in der Monotonie (Einfärbigkeit) beſtehen laſſe.

Der Porträtiſt hat Gelegenheit durch ſein Kolorit ſich von ſo verſchiedenen Seiten als jeder andre Maler hervorzuthun. Sind gleich ſeine Hauptfiguren meiſtens bekleidet, ſo bleibt ihm immer noch ſo viel Nacktes am Geſichte, und den äuſſerſten Theilen übrig, daß er eine wahre und ſanfte Karnation zeigen, daß er, nach Verſchiedenheit des Vorwurfs, des Alters, des Geſchlechts, das Männlichjugendliche, das Zärtliche des Frauengeſchlechts, das Männlichreife u. ſ. w. ausdrücken, und in dieſem reizenden Theile der Kunſt ſich beſtreben kann, die Venus eines Titians, und die verſchiedenen Kolorite des correggianiſchen Hieronymus zu erreichen.

Freylich wird dieſe Foderung nur ſelten befriediget. Die Farbe koſtet den gemeinen Maler nicht mehr Zeit, als die Miſchung auf der Palette. Betrachtungen von den phyſikaliſchen Wirkungen

zwoer

zwoer Farben, die in ihren Grundtheilen ſich ganz zuwider ſind, und in der Vereinigung einander zerſtöhren; Betrachtungen von den optiſchen Wirkungen derſelben und von ihrer wechſelſeitigen Wohlthätigkeit; Betrachtungen, wie eine Farbe über die andre gebreitet, durchſcheinend wird; ſolche Betrachtungen haben ihn nie einen Augenblick in ſeinen Arbeiten aufhalten können: ſein unſicheres Aug, mit dem gegenwärtigen Anſcheine allein beſchäftigt, iſt ſein Orakel. Die Farbe des Mädchens in dem Frühlinge der Jahre, iſt daher nicht mit einem Pinſel in die Morgenröthe getaucht, ausgeführt; wie die Farbe der koiſchen Venus, nicht Blut, ſondern etwas, das dem Blute ähnlich iſt, *) es iſt ein flüſſiges, mit Weiß vermiſchtes Roth, oder ein mehlichtes Bleich, oder das in das Falbe des Elfenbeins fällt: ſein Buſen iſt nicht wallend, das Gefühl einladend, ſondern trocken, geſpannt, oder flüſſend und

*) In venere coa — non ille fuſus & candore mixtus rubor ſanguinis ineſt, ſed quadam ſanguinis ſimilitudo. *Cicero.*

ſchlapp, anſtatt weich und ſchwebend zu ſeyn. Die Farbe des Mannes iſt gemeiniglich eine häfenfarbigte Röthe, durch ſchwarze Schatten abgeſchnitten, anſtatt verlaufen zu ſeyn. Der Maler begnüget ſich, lieber ſeinen Kopf in Schminkfarbe zu zeigen, und mit grünlichten Schatten ſchmutzig zu machen, als den koſtbaren Tönen des Fleiſches nachzuſpähen, zu deren Entdeckung freylich ein gemeines Aug zu blöde iſt: aber das Aug des Künſtlers ſoll mit Verſtand ſehen.

Dieſe Verirrungen jedoch fallen nur auf den Künſtler, weil er ja ſo genennt ſeyn will, nicht auf die Kunſt: und ſie ſind eine unvergebliche Ausartung, da die beſtändige Anſchauung der Natur, dem Porträtmaler ſogar eine gröſſere Leichtigkeit giebt, zu der Vollkommenheit des Kolorits zu gelangen. Die Malerey überhaupt, wie man weis, hat der Porträtmalerey in Anſehen dieſes Theils die gröſte Verbindlichkeit. Die venetianiſche Schule, welche in dem Kolorite, wie die römiſche in der Zeichnung, den Vorzug hat, ſtudierte hauptſächlich nach dem Leben, und porträtirte. Die unausgeſetzte Betrachtung der Natur führte ſie den ſicheren Weg,

die-

dieſelbe lebhaft nachzuahmen, und zu erreichen.

Winkelmann, über deſſen Aſchenkrug die Grazien, troſtlos hingelehnt, weinen, und der ſanftflüſſenden Haarlocken ſich berauben, um ſie auf das Grabmal ihres trauten Freundes zu ſtreuen, zählt *) unter den vielen Vortheilen der griechiſchen Künſtler über die Späteren auch folgenden: Der ganze Anzug der Griechen war ſo beſchaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringſten Zwang anthat. Der Wachsthum der ſchönen Form litt nichts, durch die verſchiedenen Arten und Theile unſrer heutigen preſſenden, und klemmenden Kleidung, ſonderlich am Halſe, Hüften und Schenkeln. Das ſchöne Geſchlecht ſelbſt wußte von keinem ängſtlichen Zwange in ſeinem Putze — Der Maler der Geſchichte, auch wenn er neuere Begebenheiten ſchildert, fühlet dieſen Nachtheil weniger als der Porträtmaler. Der erſte kann ſein Gewand mit Geſchmack werfen; er kann es in groſſen Theilen, in ſanften Falten, nach

*) Geſchichte der Kunſt.

dem Baue des Körpers dahinflüſſen laſſen. Der Zwang des Ueblichen, die Nothwendigkeit, ſeiner Figur ein modernes Kleid zu geben, nöthiget dem letzteren gar oft kleine Fältchen ab, welche ſchwerlich anders als ſchneidend und trocken ausfallen können. Aber, noch bleiben ihm immer Nebentheile genug übrig, Teppiche, Vorhänge von verſchiedenen Stoffen, welchen er einen willkührlichen und gelehrten Wurf geben kann, um ſeine Geſchicklichkeit in der Drapperie zu beweiſen.

Die langflüſſenden Kleider des Frauenvolks ſind gegen die Kunſt auch weniger aufrühriſch, als die Kleidung der Männer. Ein Maler von Talent wird ſie ohne Hinderniß, wie Guido an einem wohlgebauten Körper dahinlaufen, nach den Gliedern gruppiren, und den Wuchs durchſehen laſſen; er wird ſie, wie Jouvenet, in reizende Partien legen, und die Verſchiedenheit der Zeuge daran wie Rubens mit den Farben des Regenbogens, ausführen.

Der Zwang, welchen die Beibehaltung moderner Kleider aufleget, gehöret unter diejenigen Schwierigkeiten, die das Genie

an:

anfeuern ſollen, ſich eine neue Bahn zu brechen. Die Engländer haben darin einen zur Nachfolge ermunternden Anfang gemacht: viele Blätter von Green radirt, zeigen, wie glücklich Talent und Nachſinnen ſelbſt das Uebliche mit dem Anmuthigen zu vereinigen fähig ſind. Auch Greuze unter andern, hat es nur neulich verſuchet, das Bildniß ſeiner Gattinn in dem Anzuge einer Veſtalinn zu malen. Wären die Porträtiſten, nach dieſen Beiſpielen, wie ſie itzt Stellungen und Gedanken, aus Armuth eigner Ideen, ſich vorſchreiben laſſen, ſelbſt Erfinder; zeigten ſie pitoreske Entwürfe zu Porträten, führten ſie einige derſelben reizend aus; ſo getraue ich mich, ihnen zu verheiſſen, dieſe dem Feuer des Künſtlers wirklich nicht günſtige Art von Bildniſſen, werde gar bald verdränget werden.

Auf ſie kömmt es eben ſowohl an, ſich der Sklaverey dieſer einförmigen Stellungen zu entſchütten, und der Fähigkeit einen unbeſchränkten Lauf in der Anordnung und Zuſammſetzung der Gemälde zu laſſen. Das Porträt iſt entweder eine einzelne Figur: oder eine Gruppe.

Bei einer einzelnen Figur erwirbt der Künſtler ſeiner Einſicht Ehre, wenn er diejenige Stellung zu wählen weis, die ſeinem Pinſel die vortheilhaftſte Seite anbiet, und auf das Aug die angenehmſte Wirkung machet.

Gewöhnlich verziehen unſre Porträtiſten auf dieſe Ehre, und geben ihren Köpfen einerlei Wendung, ihren Figuren einerlei, oder beinahe einerlei, und immer gezwungene Stellung; einen nach dem angenommen Einfalle des Lichts, rechts oder links gewendeten Stand, ſitzend oder ſtehend; und ſtets mit einem Auge, das im Sitzen den Maler gefaßt hat, und auf eben dieſe Art, diejenigen in alle Winkel verfolget, die es betrachten.

Solche unbedeutende Stellungen ohne Bewegung und Leben vermehren den Froſt eines kalten Gemäldes, und verhindern alles Feuer des Entwurfs und der Erfindung. Der Künſtler ſetze ſich über dieſes Gewöhnliche, oder wie ich es lieber nennen möchte, Alltägliche hinweg! er gebe ſeinen Köpfen einen Karakter, einen Ausdruck! er habe, wenn er die Fähigkeit beſitzt, auch das Herz ſie in einer Ge-

müths-

müthsbewegung, zu zeigen; aber in derjenigen Gemüthsbewegung, worin ſich die unterſcheidenden Züge hervorheben! er gebe ſeiner Figur eine Handlung, und wiſſe dabei, wie Lyſippus, ſelbſt das Hängen des Halſes an einem Alexander zu nützen, oder wenigſtens wie Alkamenes das krumme Bein Vulkans ſo zu bemänteln, daß es nicht verunſtalte! *)

Das war der Verſtand eines Geſetzes der griechiſchen Künſtler; Perſonen ſchöner, aber zugleich ähnlich zu machen **) was Du Fresnoy ſo dichteriſch, und zugleich ſo richtig Veneres captare fugaces ***) nennet, die vorbeifliehenden Reize der Geſtalt zu haſchen, die Bildung

*) Cicero de natura Deorum. Valerius Maximus.

**) Ariſtoteles Dichtkunſt.

***) Dieſe Stelle iſt zu vollhältig, um ſie nicht ganz hier einen Platz finden zu laſſen:
Nam quamcunque modo, ſervili haud ſufficit ipſam
Naturam exprimere ad vivum, ſed ut arbiter artis
Seliget ex ipſa tantum pulcerrima pictor.
Quod-

in einem Stande, in einem ſolchen Augenblicke zu faſſen, wo ihre verſchönernden Züge am ſichtbarſten, die verunſtaltenden verhüllet ſind: eine Perſon mit einem groſſen Munde nicht lachend, eine ſtark emporragende Naſe nicht von der Seite zu zeigen. Aber die meiſten Neueren gaben dieſem klugen, zur Ehre der Künſtler gegebenen Geſetze eine falſche Deutung, und zogen es auf eine gänzliche Abänderung der Geſichtszüge, der Verhältniſſe, der Töne, zogen es hinaus auf eine grobe Schmeicheley, welche ein vierzigjähriges Weib in ein Mädchen von funfzehn verjünget, die einen grauen Neſtor in einen jugendlichen Achill verwandelt.

Diejenigen, welche irgend möchten vernommen haben, daß man ſeinem Kopfe eine fröhliche Mine zu geben, trachten ſoll, glauben alles gethan zu haben, wenn ſie den Mund gegen die Backen zurückziehen,

und

Quodque minus pulcrum atque mendoſum,
corriget ipſe,
Marte ſuo formæ veneres captando fugaces.
De arte graphica.

und höchſtens noch das Lächeln, durch ein Grübchen in den Wangen andeuten. Sie überlegen nicht, daß in dem einen Theile des Geſichtes keine Aenderung geſchehen kann, ohne mit den anderen Theilen über-einſtimmend zu verfahren, oder in den Augen des Kenners ſich der größten Unwiſſenheit ſchuldig zu machen. Androns Bildſäule der Harmonie war die Gottheit, welcher die Künſtler Griechenlands vorzüglich opferten, um von ihr geleitet, die Grazie würdig zu bilden. Die Harmonie liegt in der lieblichen Uebereinſtimmung aller Theile zu dem Ganzen.

Um nicht erſt von dem gewählten Beiſpiele zu weichen: wenn der Mund lachet, indem die übrigen Theile ſeiner Fröhlichkeit widerſprechen, ſo entſteht eine Verzerrung, ein höhnendes Lächeln, wie das Lächeln Annibals bei dem demüthigenden Frieden ſeines Vaterlandes mit Rom. Der lächelnde Ausdruck muß ſchon vom Anfange her angelegt werden, die Heiterkeit ſich über alle Theile des Geſichts gleich verbreiten. Der Mund muß lächeln; aber auch der Blick, auch die Stirne, die ganze Bildung.

Der

Der Ausdruck in einem Porträte iſt von dem hiſtoriſchen Ausdrucke unendlich unterſchieden. Ich zweifle, ob der gröſste Theil der Kunſtgenoſſen ſich jemals ſo lange bei dieſem Unterſcheide verweilet hat, als es nöthig zu ſeyn ſcheint, die groſſen Schwierigkeiten abzuwägen, welche bei dem erſten zu überwinden ſind. Die Geſchichte ſtellt die Perſonen immer in einem gewiſſen Punkte der Bewegung vor, der mit einem wirkenden oder leidenden Zuſtande verknüpfet iſt. Einer ſolchen Wirkung, oder Empfindung gemäſs ſind die Züge des Geſichts und der Stand des Körpers merklich geändert. Dieſe Züge ſind hervorſtechend, kennbar, gewiſſen Grundſätzen unterworfen; jede Leidenſchaft hat ihre Bewegungen: „Die Freude, der Verdruſs, die Luſt, der Schmerz bewegen jede Sehne, quillen in jeder Ader. Die Sehnſucht, die Liebe, der Haſs und ſeine Wuth, haben ihre Züge, ihre Blicke, ihre Gebehrden und zukommenden Farben. *) Das Porträt hingegen ſtellt den Menſchen in der Ruhe ſeines Gemüths, oder

*) Du Fresnoy de arte graphica.

oder in einer gelaſſenen Stellung vor, welche in den Theilen der Bildung keine vorſtechende Abänderung veranlaſſet. Es iſt das Meer in ſeiner Stille, oder von einem ſpielenden Weſte ſo unmerklich bewegt, daß es von der ſcheinbaren Stille wenig unterſchieden iſt.

Die Kunſt fodert darum von dem Porträtmaler nicht weniger, als Vivien geleiſtet hat: *) daß ſich in dieſen ruhigen Zügen das **Gemüth** abbilde, **) daß die feinen Kennzeichen des Geiſtes, das Uebergewicht der Neigung, und gewiſſermaſſen die leiſen Spuren des Temperaments und der herrſchenden Leidenſchaften darin ſichtbar erſcheinen; daß ein Wahrſager, wie aus den Porträten des Apelles, daraus das Glück und Unglück des Abgebildeten leſen kann.

Das iſt der eigentliche Ausdruck des Porträts, der ſich zu dem hiſtoriſchen, wie die jugendliche Geſtalt des Apollo, zu dem nervichten Seneka im Bade verhält; ein

Wunſch

*) Bardon Traité de la Peinture.

**) Imago animi vultus eſt.

CICERO.

Wunſch der Kenner, welche die höchſte Vollkommenheit der Kunſt im Geſichte haben; dem aber die meiſten Porträtiſten in ihrem Innern den Wunſch des komiſchen Malers entgegen ſetzen: Daß diejenigen, welche ſie malen, doch keine Phyſionomie haben möchten, damit die Abbildung, an Empfindung und Geiſte leer, dem Urbilde deſto ähnlicher ſeyn möge!

Der verſtändige Künſtler macht ſich die Nebenverzierungen zu Nutz, nicht, um an dieſelben einen flammändiſchen Fleiß zu verſchwenden, ſondern dadurch ſeinen Ausdruck zu verſtärken, um Lebhaftigkeit in ſeine Stellung zu bringen, um ſeine einzelne Figur zu beſchäftigen, und, wenn ich ſo ſagen darf, damit zu gruppiren. Würde, Stand, Alter, Geſchlecht geben ihm dieſe Nebenverzierungen zureichend an die Hand, worin die Künſtler des Alterthums ſtets eine verſtandvolle Wahl getroffen, und eine Bedeutung anzubringen gewußt haben. Aber, ohne erſt in das Verfloſſene zurück zu ſehen, ſo ſind den Künſtlern die Gemälde von Santerre, Rauolx, Greuze u. a. m. nicht unbekannt.

War=

Warum ſollte man nicht in dieſem Geſchmacke z. B. ein Mädchen einen Kranz für ihren Liebhaber winden, und in ihren Blicken die Sehnſucht, das Schmachten nach ſeiner verzögerten Ankunft herrſchen? warum ſollte man eine andre ſich nicht vor dem Spiegel putzen, und in ihrem Auge den ſchalkhaften Wunſch, zu feſſeln, leſen laſſen? und warum ſollte derjenige, der eine ſolche Handlung mit der erfoderten Niedlichkeit und Grazie ausführet, nicht eben die Foderung auf die Hochachtung der Kunſt zu machen berechtiget ſeyn, als der Maler einer ſich mordenden Lukretia, oder einer Madonna?

Ich bekenne gerne, daß ſolche Ausführungen nicht nach dem Maßſtabe der alltäglichen Arbeiten belohnet werden müſſen. Aber, Kenner von gereinigter Empfindung, Schätzer des Talentes, werden ſich willig finden laſſen, Kunſt und Fleiß nach Würde zu belohnen. Und für diejenigen, welche ihr Bildniß nur verlangen, um ſich gewiſſermaſſen vervielfältiget zu ſehen, für die, welche den Maler gleichſam nach dem Tagwerke miethen wollen, für die mag ein .... um einige Dukaten

malen! So wenig ſie für ihren hirnloſen Kopf zahlen, alles iſt noch eine zu groſſe Auslage —

Wird es dem Künſtler ſo gut, daß er ein Bild von mehreren Perſonen entwerfen, daß er Familiengemälde ausführen ſoll; hier öffnet ſich ihm das ganze Feld der Zuſammſetzung. Er wiſſe, ſeine Figuren zu gruppiren! die Gruppen ſo zu ordnen, daß ſie einander nicht verſtellen, ſondern wechſelweiſe in der Handlung unterſtützen! er ſtelle ſie nicht, wie müſſige Geſchöpfe in einer gothiſchen Reihe, läſſig hin! oder ſetze ſie in einen halben Kreis, um ſie gleichſam nur zur Schau hinzuſetzen! Die verſchiedenen Beziehungen, Verhältniſſe und Abſtände derjenigen, welche Theile des Gemäldes ausmachen, werden ihm die Handlung, die Empfindung, unter welcher er jede von ihnen vorſtellen ſoll, anzeigen. Ein Vater wird auf ſeine Familie mit Liebe ſehen; eine Mutter wird ihren ſorgfältigen Blick auf ein vor ihr ſpielendes Kind geheftet haben: ein kleiner Knab wird jugendlich muthwillig ſcherzen; ein anderer, wie dort Aſtianax, ſich in die Falten von dem Kleide ſeiner Mut-

ter, ſchmiegen. Die Bildniſſe von Milady Spencer und Marlborough, in ſchwarzer Arbeit, ſind in dieſem Geſchmacke. Ein Maler, der Gefühl hat, wird die reizendſten häuslichen Auftritte und Geſellſchaftsſtücke, in unendlicher Mannigfältigkeit auszuführen, und ſehr oft Familienporträten durch eine Art von Familiengeſchichte gröſſere Anziehung zu verſchaffen wiſſen.

Räumt man ihm aber die Freyheit ein, ſelbſt Dichter zu werden, und eine Begebenheit aus der Fabellehre, oder eine Allegorie aus ſeiner eigenen Einbildung herüber zu nehmen, dann iſt er ganz Maler der Geſchichte. Nach dem Beiſpiele des Praxiteles, der den Kopf der knidiſchen Venus von ſeiner geliebten Kratina entlehnet, behält er nur die Bildung des Geſichtes, und überläßt ſich in den übrigen Theilen ganz dem Feuer ſeiner Erfindung. Des Portes hat meiſtens Gegenſtände aus der Mythologie gewählet: und obgleich die Anwendung nicht überall gleich glücklich war, ſo ertheilte er dadurch ſeinen Stücken dennoch einen Reiz und Verſchiedenheit, die ihm ſelbſt vor geſchickteren Mitwerbern den Vorzug verſicherten

Abermal Würde, Stand, Beſchäftigung laden die Erfindſamkeit zu einer Anſtrengung ein, welche der ſpäte Nachruhm und die Unvergeßlichkeit belohnen. Ich maſſe mich nicht an, den Künſtlern Anweiſung zu geben: ich führe zu ihrer Aneiferung nur einzelne Beiſpiele an.

Das Bildniß Alexanders, wo der Held von Apelles als Jupiter der Donnerer vorgeſtellt worden, *) trug zu dem Berühmtſeyn dieſes Künſtlers eben ſo viel bei, als die geprieſene Venus, welche er bei ſeinem Tode unvollendet hinterließ, zu deren Vollendung niemand, weder von ſeinen Wetteiferern noch Nachfolgern Hand anzulegen, den Muth hatte. **)

Das Bildniß des groſſen Conde in der Galerie zu Chantilly, iſt würdig als ein Muſter der allegoriſchen Zuſammſetzung geprieſen zu werden. Die Kunſtgenoſſen ha=

*) Plin. H. N. LXXXV. C. 10.

**) Nemo pictor inventus, qui Veneris eam partem, quam Apelles inchoatam reliquiſſet, abſolveret: oris enim pulcritudo, reliqui corporis imitandi Spem auferebat.
CICERO.

haben auf dieſe glänzende Erfindung keinen Anſpruch: aber Pouſſin und Raphael würden ſich gerne dazu bekennen, ſagt der Abt Du Bos, *) aus welchem ich die Beſchreibung derſelben entlehnen will. „Dieſer Prinz ließ die Geſchichte ſeines Vaters, der in Europa durchgängig unter dem Namen des groſſen Conde bekannt iſt, in die Galerie von Chantilly malen. Es fand ſich eine Schwierigkeit bei der Ausführung ſeines Vorhabens. Der Held war in ſeiner Jugend mit den Feinden des Staats in ein Intereſſe verwickelt geweſen, und hatte einen Theil ſeiner ſchönen Thaten verrichtet, als er noch nicht die Waffen für ſein Vaterland führte. Es ſchien, als dürfte man mit dieſen kriegeriſchen Thaten in der Galerie zu Chantilly kein Aufſehen machen wollen. Gleichwohl waren einige davon, als der Entſatz von Cambray und der Rückzug vor Arras ſo glänzend, daß es einen Sohn, der die Ehre ſeines Vaters liebte, ſehr kränken mußte, ſelbige in dem Tempel,

*) Kritiſche Betrachtung über die Malerey und Dichtkunſt.

den er, ſo zu reden, dem Andenken ſeines Vaters aufrichtete, zu unterdrücken. Die Alten würden geſagt haben: die Pietas habe ihn regieret, und ihm ein Mittel eingegeben, das Gedächtniß dieſer groſſen Thaten, ſelbſt dadurch zu verewigen, daß er es vertilgen zu wollen ſchien. Er ließ alſo die Muſe der Geſchichte malen, eine allegoriſche, aber ſehr bekannte Perſon, die ein Buch hielt, auf deſſen Rücken die Worte ſtanden: Leben des Prinzen von Conde. Die Muſe riß Blätter aus dem Buche, die ſie zur Erde warf, und man lieſt auf denſelben: Entſatz von Cambray; Entſatz der Stadt Valenciennes; Rückzug von Arras; mit einem Worte, die Titel aller ſchönen Thaten des Prinzen von Conde, Zeit ſeines Aufenthalts in den ſpaniſchen Niederlanden; Thaten, an denen alles rühmlich war, ausgenommen dieſes, daß er ſie für die unrechte Parthey verrichtete. „

Ich ſetze die Poeſie dieſes Gemäldes ohne Bedenken der von Plinius, und Quintilian ſo hoch geprieſenen Opferung der Jphigenia an die Seite. „Timantes, ſagt der letztere, hatte den Wahrſa-

ger Kalchas betrübt, betrübter den Ulyſſes geſchildert, und in Menelaus zuletzt den höchſten Schmerzen ausgedrückt, deſſen die Kunſt nur fähig war. Nach erſchöpftem Ausdrucke der Leidenſchaften, behielt er nichts mehr für die Empfindungen Agamemnons, welche die Empfindung aller anderen überſteigen mußte: er verhüllte alſo deſſen Haupt, und überließ es dem Zuſchauer, das Leiden eines Vaters bei dem unglücklichen Opfer nach dem eigenen Gefühle abzumeſſen.„

Einen ſiegenden Fürſten vorzuſtellen, vor dem der Erdkreis ſchweigt, der ſein Schwert zur Befreyung einer Nation gezücket hätte, ſchlägt **Winkelmann** *) den Gedanken einer Schaumünze des Kommodus vor, wo die Bewohner des aventiniſchen Berges in Rom, dem Herkules die Hand küſſen, der zu ihrer Rettung den Räuber Kakus erleget hat.

Das epiſche Gemälde **le Bruns**, worin Ludwig der XIV. auf einem Wagen vorgeſtellet wird, der von der Viktoria geleitet, in ſeinem ſchnellen Laufe Städte

*) Verſuch einer Allegorie.

zu Boden ſtürzt, und erſchrockene Flüſſe zurückbeben macht; ein anderes von Dumont auf den Frieden von 1749., wo der König den Oelzweig, ſo er aus Händen des von dem Himmel ſteigenden Friedens empfängt, dem dankbaren Paris übergiebt,*) und das einfachere, eben darum aber erhabenere Gemälde von Vanloo, das Friederichen vorſtellt, der den Tempel des Janus ſchlüßt, dürfen die Nachbarſchaft der prächtigen Idee Winkelmanns nicht im geringſten ſcheuen.

Es würde Verwegenheit ſeyn, dieſen erhabenen Erfindungen ſeine eigenen Verſuche an die Seite zu ſetzen, wenn man ſich nicht am erſten über den groſſen Abſtand beſcheidete, und angehenden Künſtlern ein anderes Beiſpiel von dieſer Gattung anzuführen wüßte.

Hätte alſo ein Maler ein Mädchen abzubilden, dem der Liebhaber durch das Gemälde, ſeinen Wunſch, ſie zu ehligen, erklären wollte, ſo möchte daſſelbe in einem Garten, oder ſonſt einer freyen Scene der Handlung, in ſtaunender, läſſiger

*) Bibl. d. ſch. W. u. K. 3. B. 1. St.

ſiger Stellung entworfen werden! Hymen, der ſich von ſeinem jüngeren Bruder Amor durch eine nicht mehr kindiſche, ſondern der ſchönen Jugend nähere Geſtalt unterſchiede, und durch Sylphenflügel kennbar gemacht wäre, ſollte ſich dem ſtaunenden Mädchen nahen, und, da er mit der einen Hand ihm das Bildniß ſeines Geliebten vorhielte, mit der andern, an dem Haupte den roſenfarbigten Schleyer, den gewöhnlichen Schmuck der römiſchen Bräute, befeſtigen. Ich wähle das Flammeum der Römer vor dem heutigen Trauringe, den man dem Mädchen durch den jugendlichen Gott der Ehen gleichfalls anbieten laſſen, und ihr dadurch vielleicht deutlicher werden könnte. Ich fodre zwar nicht, daß jede Braut die Gebräuche des Alterthums ſtudiere: jedoch ich habe hier nicht ſowohl ſie, als die Ausführung des Künſtlers vor Augen, der den mit dem Schleyer beſchäftigten Hymen frey und edel gruppiren kann: aber es würde ſchwer ſeyn, den letzteren Gedanken in eine Gruppe zu bringen, wo die Figuren ſich genugſam Platz machten, und nicht in eine zu ſchwere Maſſe zuſammfielen.

Um wie viel ſchmeichelhafter müßte es dem ſchönen Geſchlechte ſeyn, wenn Porträtmaler, mit dem Genie eines Anakreons begabet, die Reize deſſelben noch durch anmuthige Erfindungen erhöhen, und die Geſtalt, welche die Welt der Zeitgenoſſen zu ſeinen Füſſen gelegt, auch der Bewunderung der Nachwelt übergeben könnten! Vanlaos Opfergabe an die Liebe, oder Greuzens junger Schäfer, der einen Verſuch machet, zu erfahren, ob er geliebt iſt, *) würden ſich eben ſo reizend zu Porträten haben ausführen laſſen, als es nun idealiſche Figuren ſind —

Sie ſehen es, m. H., auf dieſem Wege ſteht dem Porträtmaler der Eingang in den Tempel des Geſchmacks offen: nur ſey ſein Anlaß, ſich der Kunſt zu weihen, nicht der unedle Eigennutz! Denn, ich ſetze der Beobachtung des Plinius: Daß kein Sklave jemals in den Künſten vortrefflich geweſen, mit Zuverſicht bei: daß der Eigennutz nie einen groſſen Künſtler hervorgebracht hat. Er ſtrebe, neben dem billigen Preiſe ſeiner Geſchicklichkeit, nach dem Beifalle derjeni-

*) Bib. der ſch. W. am ang. Orte.

jenigen, deren Beifall für die Künſte Lohn und Ermunterung iſt! Sein Zeitalter ſey ſeinem edeln Stolze zu enge! er blicke mit Sehnſucht in die Zukunft, und mache auf die Ewigkeit einen kühnen Anſpruch! aber er unterſtütze dieſen Anſpruch auch durch ſeine Werke! und arbeite, wie Longin *) dem Schriftſteller empfiehlt, wie einer, der vor dem Richterſtuhle der Nachwelt erſcheinen, und von Raphaelen und Carraccen beurtheilet werden will. Er vergeſelle das Verdienſt der Aehnlichkeit mit einer richtigen, edeln Zeichnung, mit einem wahrhaften Kolorite! er vollende eine geiſtreiche Erfindung mit einem leichten, lieblichen, und zugleich kraftvollen Pin-

*) Vom Erhabenen XII. Hauptſt. Vorzüglich drücken wir uns folgendes ſehr wohl ein: was würde Homer und Demoſthenes von dem denken, ſo ich ſage, wenn ſie mich hörten? In der That werden wir nicht wenig dadurch angeeifert werden, wenn wir uns in allem Ernſte vorſtellen, daß wir von unſern Schriften vor einer ſo berühmten Verſammlung, und auf einer Schaubühne Rechnung geben ſollen, wo wir ſolche groſſen Männer zu Richtern haben werden.

Pinſel, mit Freyheit und Verſtand, mit Geſchmack und Empfindung! und ſeine Stücke werden, wie die Meiſterſtücke der Geſchichte, mit Sorgfalt an die Nachkömmlinge überliefert, mit Begierde in Galerien aufgenommen, und von Kennern und Kunſtverwandten ſtets geſchätzt und bewundert werden.

In ſolchen Werken, m. H., ſind Sie verbunden, der Nachwelt das Bildniß Thereſiens zu überantworten, in deren göttlichem Antlitze Huld und Erhabenheit der Seele mit unverkennbaren Zügen geſchildert ſind, und deren merkwürdige Regierung den verpflichteten Künſten zu den reichſten und prächtigſten Erfindungen unerſchöpflichen Stoff bereitet.

RY
AND
ATIONS
L